Dunkele Häuser und Straßen

in

London.

Von

Gustav Rasch.

Zweiter Band.

Wittenberg.
Verlag von R. Herrosé.

London: H. Bender, 8, Little Newport Street, Leicester SQR., W. C.
New-York: Bernhard Westermann & Comp., 440. Broadway.

Herrn Gustav Struve

in Verehrung und Freundschaft

gewidmet.

Inhaltsverzeichniß.

Anhang.

Erstes Kapitel.

Das Irrenhaus „Bethlehem".

Eine Parallele. Anblick des Irrenhauses Bethlehem. Der Saal mit den goldenen Wappenschildern. Ein Gang durch das Irrenhaus. Die Gallerie. Die Wohn- und Schlafzimmer der Irren. Spielzimmer. Die Musikzimmer. Die Conversationszimmer. Zwangsmittel. Das Zimmer für die Tobsüchtigen. Der Park und der Garten. Irre beim Ballspiel. Der Flügel für die Frauen und Mädchen. Eine Beethovensche Sonate. Das Mädchen mit den goldenen Locken. Die Frau des Kaufmanns. Traurige Geschichten. Frühere Behandlung der Irren in englischen Irrenhäusern. Horace Walpole. Hogarth. Dr. Conolly. Zwangsjacken. Zwangsstühle. Zwei Berichte über das Irrenhaus Bethlehem, aus dem Jahre 1816 und 1853. Die Irrenhäuser für die Grafschaft Middlesex. Das Irrenhaus zu Colney Hatch. Das Irrenhaus zu Hamwell. Interessante Einzelnheiten und Erfolge in der Behandlung der Irren in beiden Irrenhäusern.

Ich habe nun ein Irrenhaus in London gesehen, bei dessen Anblick mir denn doch das Blut vor Zorn in das Gesicht stieg, wenn ich an das Berliner Irrenhaus mit seiner kläglichen Einrichtung, mit seinen hölzernen Schemeln und Stühlen und mit seinem gefängnißartigen Anstrich dachte. Es ist auch ein Irrenhaus für arme Leute, welche ebenfalls für ihre Aufnahme und Verpflegung keinen Schilling bezahlen — eine Anstalt der Barmherzigkeit und Wohlthätigkeit.

Ich meine das große Irrenhaus „Bethlehem", welches am rechten Ufer der Themse liegt. Es steht erst seit einigen vierzig Jahren, und ist an die Stelle des alten Irrenhauses in der City getreten. Es ist ein großes, schloßähnliches, aus drei Stockwerken bestehendes Gebäude, mit mehreren Flügeln und Nebengebäuden. Sechs dorische Säulen tragen einen prächtigen Porticus, zu dem breite, weiße Stufen hinaufführen. Eine mächtige, mit großem Geschmack ausgeführte Kuppel erhebt sich in der Mitte des Hauptgebäudes und verleiht dem Ganzen den Eindruck majestätischer Einheit. Rund um die Gebäude dehnen sich weite, parkähnliche Gärten mit köstlichen Baumgruppen und duftigen Rasenplätzen, mit Blumenbeeten, Ziersträuchern, Treibhäusern, Alleen, Gemüsegärten und Spielplätzen aus, eben so reich, so groß und so prächtig, wie die Gärten des Irrenhauses in Schleswig.

Auf Veranlassung Herrn Stansfield's, Lords der Admiralität, des bekannten Freundes Mazzini's, war mir für Besichtigung der Londoner Gefängnisse, Correctionshäuser und Wohlthätigkeits-Anstalten im „Home Office" ein amtliches Schreiben an die verschiedenen Gouverneure gegeben worden. Nach den Eindrücken, die ich von der Besichtigung des Berliner Irrenhauses noch frisch im Gedächtniß hatte, waren meine Erwartungen in Betreff des Irrenhauses Bethlehem trotz seines großen Rufes nicht sehr hoch gespannt, um so mehr, da ich hörte, daß alle Kranken in Bethlehem umsonst und ohne einen Schilling Pension zu bezahlen, verpflegt würden. Aber, wie erstaunte ich, als ich vor diesem schloßähnlichen Gebäude hielt, und mein Kutscher mir sagte, daß ich mich vor dem Irrenhause befände! Ein Portier mit goldbetreßter Mütze und rothen Streifen an den Beinkleidern öffnete das Gitterthor des Parks und führte mich in ein prächtig decorirtes Zimmer des ersten Stockes, in dem die Wappen aller Gouverneure von Bethlehem und aller der

Herren, welche das Haus mit milden Stiftungen bedacht haben, an den Wänden in reich vergoldeten Rahmen angebracht waren. Nach einigen Minuten erschien ein Beamter des Hauses, um mich umherzuführen.

Flur, Vorsäle, Treppen waren in sehr splendider Weise angelegt. Im Raum war hier nirgends gespart, dorische Säulen trugen die Decke des Treppenhauses; die Absätze der breiten, mit Mahagoni-Geländern versehenen Treppen waren mit Blumen und exotischen Gewächsen geschmückt. Die Treppe theilte das Gebäude mitten durch in zwei Theile. Auf der einen Seite wohnten die männlichen, auf der anderen Seite die weiblichen Kranken. Aus allen Fenstern hatte man eine dem Auge wohlthuende Aussicht auf die Rasenplätze, Blumenbeete und Baumgruppen des Gartens.

„Ich werde Sie zuerst zu den männlichen Kranken führen, Sir," sagte der Beamte, als wir die breite Treppe hinaufstiegen. „Um die weiblichen Kranken zu sehen, muß ich Sie einer der weiblichen Aufseherinnen übergeben."

Dann schloß er die hohe Eingangsthür auf, welche aus dem Vorsaal in die nach vorn gelegenen Räume führte. Wir betraten einen langen, breiten Corridor, der durch die ganze Fronte des Gebäudes lief. Der Corridor war so breit, daß man ihn mit Recht einen Saal mit den großartigsten Längendimensionen nennen konnte. Wie erstaunte ich, als ich diese Gallerie hinabblickte! Die Decoration war äußerst geschmackvoll. Die Grundfarbe der Wände war weiß; die andere Hälfte hatte einen mattgelben Anstrich, mit breiten, blauen Längenstreifen eingefaßt. Die Decke hatte eine Holzfarbe und war in der mannigfachsten Weise mit arabeskenartigen Zierrathen geschmückt. Die weiße, obere Hälfte der Wände war in ihrer ganzen Länge mit breiten Spiegeln in braunen Mahagonirahmen und mit Kupferstichen in derselben Umrahmung ausgestattet. Zwischen diesen Spie-

geln und Bildern öffnete sich eine Reihe Thüren von polirtem braunem Holz auf eine Menge kleiner Zimmer. Jedes Zimmer wurde von einem Kranken bewohnt. Die Zimmer waren klein, nur in der Breite eines Fensters, einfach und reinlich gehalten. Der stattliche Corridor diente zum gemeinschaftlichen Aufenthalte. Ein dicker, weicher Teppich bedeckte den braungestrichenen Boden von einem Ende zum andern; alle Fenster waren in ihrer unteren Hälfte mit Blumen und Topfgewächsen geschmückt, so daß die außerhalb angebrachten Eisengitter durch die Blätter, Blumen und Ranken fast ganz bedeckt waren. Die starken Fenstervertiefungen waren zu kleinen, nach vorn offenen Nischen mit Divans, gepolsterten Armstühlen und kleinen Tischen in höchst comfortabler Weise umgestaltet. Manche waren in große, hohe Volièren, manche in Blumenterrassen verwandelt. Von Außen schauten die Wipfel der Ulmen und Kastanien hinein; eine wohlthuende Wärme durchströmte den gewaltigen Raum in seiner ganzen Länge; es war ein etwas kühler Tag und man hatte in den eisernen, mit Gitterwerk versehenen Kaminen, welche zu drei oder vier sich an der innern Wand befanden, Feuer angezündet. Gewiß über hundert Irre promenirten in der Gallerie, oder saßen lesend oder in Bilderwerken blätternd auf den Divans und den Armsesseln in den Nischen, oder blickten aus den Fenstern auf die Rasenplätze und Baumgruppen des Parks.

Die Mittagssonne warf glänzende Streiflichter über die Volièren mit den bunten Vögeln, über den Blumenschmuck in den hohen Fenstern, über die braunen Spiegel- und Bilderrahmen; niemand, der nicht wußte, wo er war, konnte ahnen, daß die Männer in den verschiedensten Altersstufen, welche da auf den Divans saßen oder, die Hände auf den Rücken gelegt, umherpromenirten, arme Blödsinnige wären. Der Anblick dieser Gallerie war ebenso mannigfaltig, wie

wohlthuend. In welcher wohlthätigen Weise mußte dieser Comfort auf das Gemüth der armen Kranken wirken! Ich ließ mir von meinem Begleiter nochmals wiederholen, daß diese Kranken auch nicht einen Schilling Pension in Bethlehem bezahlten. Die Anstalt ist mit einer Einnahme von ungefähr zwanzigtausend Pfund Sterling dotirt. Was sagen die preußischen Verwaltungsbeamten dazu, welche erwiderten, die Berliner Charité sei ein Krankenhaus für arme Menschen, welche aus Barmherzigkeit aufgenommen würden? Die meisten Kranken, welche ich dort fand, gehörten den gebildeten Ständen an. Ich fand dort Prediger, Aerzte, Gelehrte, Kaufleute, Ingenieure. Auch Bethlehem ist ein Krankenhaus für arme Leute, und in Bethlehem finden vorzugsweise die Armen aus den gebildeten Ständen Aufnahme, um ihnen durch den großen Comfort, mit dem das Haus ausgestattet ist, ihre Armuth und ihre Krankheit weniger fühlbar zu machen. Auch im Irrenhause in Schleswig findet jeder arme Blödsinnige ohne Unterschied Aufnahme; wenn er aber in seiner früheren Lebensstellung gewohnt war, in gut möblirten Zimmern zu wohnen, so bietet man ihm im Irrenhause nicht ein wüstes Gemach mit hölzernen Schemeln und Bänken zum Aufenthalte und zieht ihm keine Gefangenkleidung an. Eine derartige Einrichtung, wie in den Räumen des Berliner Irrenhauses, habe ich in London kaum im Gefängniß von Newgate gefunden.

Zuweilen war die Reihe der kleinen Zimmer an der einen Reihe der Wand durch größere Räume unterbrochen, welche ebenfalls zum gemeinschaftlichen Aufenthalt dienten. Sie waren eben so, wie die Gallerien, in einer höchst comfortablen Weise ausgestattet. Ich konnte mich in ein großes, mit allen Bequemlichkeiten ausgestattetes Curhaus an einem Badeort versetzt glauben, in dem die Kranken baden, promeniren, den Brunnen trinken und zugleich wohnen und

schlafen. Nur die eisernen Stangen vor den hohen Fenstern erinnerten mich daran, daß ich in einem Irrenhause war; aber die Stangen waren durch Blumen, Blätter und Ranken verdeckt. Wo die Gallerie auf den linken Flügel des Gebäudes mündet, war sie ganz in eine lange Reihe geschmackvoll decorirter Zimmer verwandelt, welche den linken Flügel des Gebäudes einnahmen, und für die geistige Unterhaltung und das Vergnügen der Kranken eingerichtet waren. Da fand ich Lesezimmer, die Tische mit den neuesten Journalen und Zeitungen belegt, Spielzimmer mit Kartentischen und Billards, Musikzimmer mit Pianos, Notenpulten und weichen, an den Wänden hinlaufenden Divans, Arbeits- und Conversationszimmer mit kleinen Bibliotheken, Globen, Stehpulten und Lesetischen, Badezimmer mit weichen Teppichen und bequemen Armsesseln. Ich sah in den Zimmern auffallend wenig Kranke. Auf meine Frage sagte mir mein Begleiter, daß die meisten Kranken sich augenblicklich im Garten befänden. Er führte mich ans Fenster und ich sah die Kranken auf einem großen Rasenplatze Ball spielen. Manche hatten die Röcke ausgezogen; das Ballspiel schien sie vortrefflich zu unterhalten; laute Rufe und fröhliches Lachen tönte von unten herauf.

„Wie lange können die Kranken den Garten täglich benutzen?" fragte ich den Beamten.

„Morgens drei Stunden und Nachmittags drei Stunden, auch noch länger, wenn der Arzt es für nöthig findet."

„Welche Zwangsanstalten wenden Sie bei Tobsüchtigen an?" fragte ich weiter.

Der Mann führte mich in zwei Zimmer, deren Wände in der Höhe von vielleicht zehn Fuß gepolstert waren. Der Fußboden war mit dicken Matrazen belegt. Die Thüren, durch welche wir eintraten, waren ebenfalls an der inneren Seite gepolstert. Die Fenster waren in der Höhe angebracht.

Falls es für die Besänftigung der Tobsüchtigen nöthig war, konnten sie so geschlossen werden, daß auch nicht ein Strahl des Tageslichts hineindringen konnte. Ich kannte diese ganz gepolsterten Zimmer. Sie sind an die Stelle der Fesseln und Eisenstangen getreten, mit denen man früher die Tobsüchtigen in ihren Anfällen zu bändigen suchte. Ich habe sie in den meisten Irrenhäusern vorgefunden. Sogar das arme Irrenhaus auf der Insel San Servolo in Venedig, welches die barmherzigen Brüder kraft ihres Ordensspruches: »Fate bene fratelli« verwalten, hatte eine solche Zelle.

Nur das Irrenhaus in Berlin hat sie nicht, obschon die Charité große Besitzungen und reiche Einkünfte hat. Die Zelle für Tobsüchtige im Berliner Irrenhause ist ganz kahl. Die Wände sind kahl, der Fußboden ist kahl. Ich fand dort einen Tobsüchtigen auf einem Stuhle sitzend, der mitten im Zimmer stand. Der Wärter stand neben ihm. Dann sprang der Unglückliche in die Höhe. Er stieß fürchterliche Verwünschungen aus, er riß sich die Kleider stückweise herunter; er suchte den Stuhl zu zertrümmern. Mit starkem Arm faßte ihn der Wärter und drückte ihn nach einigen vergeblichen Anstrengungen auf den Stuhl nieder. Ich fragte den Arzt, der mich begleitete, weshalb das Haus nicht derartige Zimmer habe, wie ich sie heute wieder in Bethlehem sah. Er erwiderte mir, daß diese Zimmer unnöthig seien, weil Verletzungen bei der beständigen Anwesenheit des Wärters während der Anfälle unmöglich seien. Als ich hinausging, fand ich an der Mauerecke der Thüre Stücke Kalk ausgebrochen. Der Wahnsinnige hatte sie mit den Zähnen herausgerissen, als er dem Arme des Wärters für einige Momente entsprungen war. In der gepolsterten Zelle von Bethlehem waren derartige Gewaltthätigkeiten unmöglich. Ein Berliner Arzt, dem ich die kahle Zelle der Tobsüchtigen in der Charité schilderte, gab mir in höhnischem Tone die Ant-

wort: „Die Einrichtung einer solchen Zelle kostet der Verwaltung zu viel Geld."

„Wenden Sie keine anderen Zwangsmittel bei den Kranken an?" fragte ich meinen Begleiter, als wir die gepolsterte Zelle wieder verlassen hatten.

„Keine!" antwortete er.

„Haben Sie keine Zwangsjacken, keine Zwangsstühle?"

„Nein!"

Im Berliner Irrenhause hatte ich das Alles vorgefunden. Dort war es nothwendig, denn man hatte keine gepolsterte Zelle.

Der zweite Stock des Irrenhauses in Bethlehem war eben so eingerichtet wie der erste. Dieselbe Gallerie, dieselben kleinen Wohnzimmer, dieselben Lesezimmer, Spielzimmer, Musikzimmer und Gesellschaftsräume. Als wir wieder unten in dem großen Gemache standen, wo die bunten Wappenschilder der Gouverneure von Bethlehem und der edlen Männer in reich vergoldeten Rahmen von den Wänden herabschauen, welche das Irrenhaus so reich dotirt haben, stellte mir mein bisheriger Begleiter eine stattliche Frau in den vierziger Jahren vor, welche mich in den Zimmern und Sälen der weiblichen Kranken umherführen werde. Er sagte mir noch, daß die Gesammtzahl der unglücklichen Kranken im Irrenhause zu Bethlehem sechshundert und einige fünfzig betrage.

Der Anblick wahnsinniger Frauen und Mädchen hat für mich immer etwas besonders Schreckliches gehabt. Jugend und Schönheit und der Wahnsinn sind entsetzliche Contraste. Wie traurig ist der Ausdruck des Blödsinns auf einem Gesichte, welches die Natur mit regelmäßigen, schönen Zügen, mit Anmuth und dem rosigen Hauch der Jugend beschenkt hat! Im Berliner Irrenhause saß ein junges Mädchen auf der Erde und sang ein trauriges Lied. Es war das

Heine'sche Lied: „Das Meer erglänzte weit hinaus, im letzten Abendscheine.“ Wie oft hatte ich das Lied mit all seinem Weh und seinem Schmerz von einer der ersten Sängerinnen der Welt, von Caroline Ungher, auf ihrer Villa in Florenz gehört! Und hier hörte ich es von einer Wahnsinnigen. Sie war jung und schön, kaum zwanzig Jahre alt, und zwei Thränen glitten aus ihren großen blauen Augen die bleiche Wange hinab, und der Arzt erzählte mir eine Geschichte, wie man sie oft hört, aber eine Geschichte, welche zuweilen das Herz bricht. Das blasse, liebe Gesicht jenes wahnsinnigen Mädchens trat mir wieder vor das Auge, als ich mit meiner neuen Begleiterin durch die Gänge und Zimmer schritt, welche in Bethlehem von den wahnsinnigen Frauen bewohnt werden. Die Einrichtung, die Decoration und das Meublement war eben so geschmackvoll und reich, wie auf der andern Seite des Hauses. Die einzelnen kleinen Wohnzimmer der Unglücklichen waren zuweilen mit allen den kleinen Zierrathen ausgestattet, mit denen eine Frau ihr Boudoir zu schmücken weiß. Oefter wohnten und schliefen auch hier die Kranken zu zwei und drei in demselben Zimmer, wie in der andern Abtheilung des Hauses, welche ich vorher gesehen hatte. Alle Kranken, welche mir in der Gallerie begegneten, oder welche ich lesend oder mit einer Stickerei oder Nätherei beschäftigt in ihrem Zimmer traf, waren mit großer Sorgfalt und Reinlichkeit, ja manche sogar mit vielem Geschmack gekleidet. Die Krankheit, an der sie litten, konnte man hie und da nur in den Augen oder auf der bleichen Wange lesen. Sie blickten auf, wenn ich vorüberging, oder sie schauten mich ganz theilnahmlos an, wie wenn man gedankenlos ins Leere schaut. In einem größern, bequem und geschmackvoll ausgestatteten Zimmer saßen sechs Damen um einen Tisch herum, der mit Stickmustern und farbiger Wolle bedeckt war, und arbeiteten an ihren Stickrahmen. Es

waren zwei ältere Frauen und vier hübsche junge Mädchen. Ich hätte glauben können, im Drawing-Room einer wohlhabenden bürgerlichen Familie zu sein. Ein junges Mädchen in einem dunkelgrünen Seidenkleide lag auf einer Causeuse, das Gesicht halb in die Kissen gedrückt, ihr goldblondes Haar fiel ungebunden über den weißen, üppigen Hals und über die schöngeformten Schultern. Als ich grüßend in das Zimmer trat, hob sie einen Moment den Kopf und blickte mich aus großen, dunklen Augen an; dann drückte sie ihr blondes Köpfchen wieder theilnahmlos in die Kissen. In dem daranstoßenden Zimmer saß eine Dame in einem farbigen Sommerkleide vor dem Kamin und las. Ihr volles, braunes Haar war mit großer Sorgfalt gescheitelt, ihre Gesichtszüge waren regelmäßig und schön; nichts verrieth in diesem anmuthigen, von den Flammen rosig angehauchten Antlitz die Wahnsinnige. Sie ließ das Buch in den Schoß sinken und blickte lächelnd auf. Ich grüßte sie, aber mein Gruß blieb unerwidert; dann lachte sie plötzlich laut auf.

Nun hatte die Nacht des Geistes diese weichen, schönen Züge mit ihrem Schattenmantel umhüllt, der irre Blick der Wahnsinnigen trat an die Stelle des Lächelns dieser sanften, blauen Augen. Das Buch fiel aus der weißen, zierlichen Hand auf die Erde. Ich hob es auf und reichte es ihr zurück. Mechanisch hielt sie es fest, aber sie erwiderte kein Wort, sondern blickte theilnahmlos in die Flammen des Kamins. Wir gingen durch das vordere Zimmer zurück. Die Damen lachten und kicherten unter einander. Das junge Mädchen mit den goldblonden Locken lag noch auf ihrer Causeuse, sie hatte den Arm um den Kopf geschlungen und ihre volle, zierliche Gestalt hob sich in dieser Stellung noch weit schöner ab von dem dunkelrothen Plüsch des Sopha. Im Musikzimmer saß eine Frau in den dreißiger Jahren vor dem Flügel. Sie spielte eine Beethoven'sche Sonate.

Die Noten lagen auf dem Notenpulte vor ihr aufgeschlagen. Ich stand einige Secunden lauschend in der Thür des Zimmers. An der Technik des Spiels war nichts auszusetzen; der Anschlag war rein und kräftig. Aber es fehlte diesem Spiel jeder Ausdruck. Die Unglückliche spielte die Noten, welche sie mit den Augen sah, mit den Fingern rein und correct, — aber ihr Geist war nicht bei den Tönen der Beethoven'schen Sonate, er weilte weit, weit bei einem geliebten Mann an den stillen Ufern des Ganges. Meine Begleiterin erzählte mir die Geschichte der Unglücklichen. Ihr Mann war ein reicher Kaufmann in der City gewesen. Unglückliche Speculationen hatten sein Vermögen ruinirt. Er konnte den unvermeidlichen Bankerott nicht ertragen und hatte seinem Leben mit einigen Tropfen Blausäure ein Ende gemacht. Vor Schmerz über den Tod ihres Mannes war die Frau wahnsinnig geworden; aber die Nacht ihres Wahnsinns war gütiger gegen sie gewesen, als das Erwachen sein wird, wenn sie, wie die Aufseherin hoffte — wie kann man auf ein solches Erwachen hoffen! — geheilt sein würde. Sie glaubte, ihr Mann sei nur auf einer Geschäftsreise in Ostindien und werde nur durch die heftigen Stürme zurückgehalten, um seine Heimreise zu ihr anzutreten. Ich störte die Unglückliche in ihrem Spiel nicht. Schweigend trat ich zurück. Sie hatte uns gar nicht bemerkt.

Es drängte mich, die Stätte des Unglücks zu verlassen. Meine Begleiterin wollte mir noch durchaus die Küchen, Wirthschaftsräume, Waschhäuser und Vorrathsräume des Hauses zeigen. Ich hatte genug gesehen und bat sie, mich in den Saal mit den vergoldeten Wappenschildern, dem Andenken der edlen Herzen gewidmet, welche das Haus der armen Blödsinnigen in Bethlehem so reich mit Glücksgütern bedacht haben, zurückzuführen. Auf dem Rückwege erzählte sie mir die Geschichte des jungen Mädchens in dem grünen

Seidenkleide, mit den goldblonden Locken. Sie war eine düstere Illustration zu dem Heine'schen Gedicht:

„Mein süßes Lieb, wenn Du im Grab',
Im dunkeln Grab wirst liegen,
Dann will ich steigen zu Dir hinab
Und will mich an Dich schmiegen.

„Die Todten stehen auf, die Mitternacht ruft,
Sie tanzen im luftigen Schwarme.
Wir Beide bleiben in der Gruft,
Ich liege in Deinem Arme."

Ich werde das Bild des schönen Mädchens mit den goldblonden Locken und ihre Geschichte lange nicht vergessen.

Uebrigens gehört die Methode der Behandlung der Irren im Irrenhause Bethlehem erst der neueren Zeit an. Vor fünfzig Jahren war es anders.

Horace Walpole, dessen Feder in so charakteristischer Weise die socialen Zustände seines Zeitalters geschildert hat, sagt bei der Schilderung, welche er seinem Freunde Mann von den Schrecken des durch Lord George Gordon angeregten Pöbelaufstandes macht: „Sie drohten damit, die Löwen aus dem Tower und die Narren aus den Irrenhäusern loszulassen." Diese wenigen Worte geben uns ein klares Bild, wie man in England früher über die Wahnsinnigen urtheilte, — eine Meinung, welche Hogarth's Pinsel in den Bildern seiner Narrenzellen verewigt hat. Und in der Thal, es sind kaum fünfzig Jahre her, daß der Zustand der Dinge, wie er heutigen Tages nur in der Einbildung Derer existirt, welche niemals ein Irrenhaus gesehen haben, ein allgemeiner und vollkommen gebilligter war. Das Innere des Irrenhauses Bethlehem hätte ebenfalls in der damaligen Zeit Stoff zu Bildern geben können, welche noch weit schrecklicher waren, als die Bilder, welche Hogarth gezeichnet hat. Aber durch

die Bemühungen des verstorbenen Samuel Tuke in York, Gardner Hill, Charlesworth, Winslow und Conolly in London ist die ganze alte Behandlungsweise der Irren mit ihren Ketten, Handschellen und Peitschenhieben in die Rumpelkammer geworfen, und tausende von Pfunden sind ausgegeben worden, um den Anblick und das Aeußere der Irrenhäuser für das Auge so wenig abschreckend wie möglich zu machen. An die Stelle der kerkerähnlichen Fensteröffnungen traten hohe und weite Glasfenster, welche durch die schmalen Eisenstäbe nicht verdunkelt wurden; von den Kaminen wurden die Gitter entfernt; alle anderen Einrichtungen der Irrenhäuser wurden mit dieser neuen milden Behandlungsweise in Einklang gebracht, und der rauhe Titel „des Kerkermeisters“ machte dem eines „Vaters“ Platz. Nach der alten Methode war es Princip, den Kranken von allen Freuden, Genüssen und Annehmlichkeiten des Lebens abzuschließen und ihn von allen Umgebungen seiner früheren Existenz zu trennen; die neue Methode stellte dagegen gerade das umgekehrte Princip auf, nämlich die Kranken mit der Außenwelt so viel wie irgend möglich in Berührung zu bringen. Heutigen Tages findet der Handwerker in den englischen Irrenhäusern jede Gelegenheit, sein früheres Handwerk auszuüben; der Landwirth, der Ackerbauer kann sich, wie früher, mit der Cultur und Bebauung des Bodens beschäftigen; Frauen und Mädchen beschäftigen sich mit weiblichen Handarbeiten, mit Nähen und Sticken, oder sie können, wenn sie wollen, sich in der Küche oder im Waschhause beschäftigen. Die Freuden und Genüsse des Lebens hielten auch in die Irrenhäuser ihren Umzug. Musikzimmer, Ballsäle, Conversationszimmer, Lesezimmer wurden eingerichtet.

Dr. Conolly sieht in seinem kürzlich erschienenen Werke: „Die Behandlung der Irren ohne Anwendung aller mechanischen Zwangsmittel“ mit einem wahren Stolz auf die Abschaffung der Zwangsjacken herab; denn seinen einsichtsvollen Be-

mühungen verdankt man in England die Abschaffung des letzten Zwangsmittels in den Irrenhäusern; aber seine Furcht, daß der Egoismus und die Dummheit einst zu der Behandlungsweise früherer Zeiten zurückkehren könne, ist nicht gegründet. Die Zeit der Handschellen, der Kette und der Peitsche ist in England ein für allemal vorüber. Es ist freilich in einem Londoner Irrenhause kürzlich ein Fall vorgekommen, daß ein Kranker die Stelle in der Bibel: „Aergert Dich Dein Auge, so reiß es aus", wörtlich nahm, und sich ein Auge, welches ihn schmerzte, gewaltsam zerstörte. Indeß war bei dieser Gelegenheit die Schuld lediglich dem Arzte beizumessen, der die nöthigen Vorsichtsmittel hätte anwenden müssen, daß ein so gewaltsamer Ausbruch des Irrsinns unmöglich geworden wäre. Die Anwendung der Zwangsjacken hat oft zu großen Mißbräuchen geführt. Die gepolsterte Zelle thut in diesen, sowie in ähnlichen Fällen weit bessere Dienste.

Aus den Büchern des Irrenhauses Bethlehem liegen mir zwei höchst interessante ärztliche Berichte vor, aus denen der Contrast zwischen der alten und der neuen Methode am besten ersichtlich ist. Der eine ist aus dem Jahre 1816, der andere aus dem Jahre 1853. Der erstere lautet wörtlich: „A. F., welche im Jahre 1808 in das Irrenhaus kam, war 34 Jahre alt. Sie war in der Grafschaft Derby geboren. In ihrem zwanzigsten Jahre war sie nach London gekommen, um einen Dienst zu suchen. Die Heftigkeit ihres Charakters vermehrte sich noch, als sie sich dem Trunke ergab. Verschiedene Male wurde sie wegen Mordlust und Gewaltthätigkeiten zur Untersuchung gezogen und bestraft. In einem ihrer Paroxismen schlug sie in Mansion House die Fenster ein. Als sie in Folge dessen vor den Lordmayor geführt wurde, fand sich bei Untersuchung ihres Gemüthszustandes, daß ihre Anfälle in vollständigen Wahnsinn übergegangen waren. Unter diesen Umständen wurde sie am 6. Februar

1808 nach dem Hospital gebracht und zuerst in die Abtheilung der heilbaren Kranken eingeführt. Nach Verlauf von zwölf Monaten hatte ihr Wahnsinn indeß solche Fortschritte gemacht, daß sie in die Abtheilung der „unheilbar Wahnsinnigen" versetzt werden mußte." Es ist aus den Berichten nicht ganz genau ersichtlich, wie sie während des ersten Jahres behandelt worden ist; aber es scheint, daß sie acht Jahre lang auf ihrem Strohlager angekettet war. Sie entbehrte aller Bekleidung; auch hatte sie keine Decke. Die letzte Bemerkung lautet: „Die Anwendung von Zwang machte sie immer wüthender; wenn man sie in Ruhe ließ, so war sie lange nicht so gefährlich."

Sehen wir nun den Bericht aus dem Jahre 1853. Er lautet: „M. C., welche am 30. November in das Hospital aufgenommen wurde, war bei ihrer Aufnahme in einem Zustande vollkommener Tobsucht. Sie war fast unbekleidet, unter den Zeichen religiösen Wahnsinns, auf den Straßen umhergelaufen. Ein starkes und muskulöses Weib, mußte man bei ihr, um sie in das Irrenhaus zu bringen, die Zwangsjacke anwenden. Dann wurde jedes Zwangsmittel entfernt. Sie wurde in ein warmes Bad gebracht und ihr eine geringe Dosis Morpheum gegeben. Darauf wurde sie in der gepolsterten Zelle in ein Bett gelegt. Noch eine oder zwei Stunden fuhr sie fort einen fürchterlichen Lärm zu machen. Dann wurde sie immer ruhiger und stiller. Nach zwei Stunden fand sie der Wärter, der jede halbe Stunde nach ihr sah, eingeschlafen. Am folgenden Tage war sie weit ruhiger. Am dritten Tage war man bereits im Stande sie anzukleiden und sie in die gewöhnlichen Zimmer zu den anderen Kranken zu bringen. Am vierten Tage sprach sie bereits in ganz vernünftiger Weise, und nach Ablauf von zweiundvierzig Tagen konnte sie geheilt entlassen werden."

In demselben Jahre 1808 sahen Mr. Westerston, Mr.

Calwerk und Mr. Wakefield in der Frauengallerie in Bethlehem noch zehn Frauen an einer Kette an die Mauer angekettet. Die Kette war so kurz, daß sie ihnen nur gestattete, von ihrem Bette aufzustehen. Ihre ganze Bekleidung bestand in einer schmutzigen, weißen Bettdecke. Ein anderer Kranker hatte einen eisernen, starken Ring um den Hals. Der Ring war mit einer kurzen Kette an einen sechs Fuß hohen Eisenstab befestigt, der in die Mauer eingefügt war. Einen zweiten eisernen Ring trug er um den Leib. Eine große Unsitte bestand zu jener Zeit auch darin, daß Jedermann, wenn er zwei Penny Eintrittsgeld bezahlte, zur Besichtigung der Irrenhäuser zugelassen wurde. So wie die Irren wie wilde Thiere behandelt wurden, wurden sie auch wie wilde Thiere gezeigt. Wenn man dergleichen Dinge hört und lies't, kann man kaum finden, daß das Bethlehem von damals und das Bethlehem von heute dieselbe Anstalt ist. Heute ist an jedem Ersten des Monats Ball. Wer vorüber geht und nicht weiß, daß das prächtige Gebäude ein Irrenhaus ist, wird schwerlich glauben, daß zu der Musik, die er da drüben in jenen erleuchteten Sälen erklingen hört, Wahnsinnige Polka, Walzer und Mazurka tanzen. An Sommerabenden werden mit den Irren Spaziergänge gemacht. Der Garten mit seinen Blumenbeeten steht Allen zur Disposition, welche Blumen und Pflanzen lieben. Idioten und Kranke, welche an epileptischen Zufällen leiden, werden in Bethlehem nicht aufgenommen. Mehrmals ist bereits in Vorschlag gebracht worden, das Haus auf das Land zu versetzen, und zwar aus dem Grunde, weil in der Stadt nicht genug Grund und Boden zum Gebrauch der Irren acquirirt werden könne. Indeß hat man bis jetzt den Vorschlag immer wieder aufgegeben. Der Kranke, welcher aus seinen früheren Lebensgewohnheiten mit dem Lärm und dem geschäftigen Treiben der Stadt vertraut ist, würde sich in der ländlichen Stille

auf dem platten Lande nicht wohl fühlen. Meistentheils bleiben die Irren auch während ihres Irrsinns unter dem Eindrucke ihrer früheren Lebensgewohnheiten. Der Gedanke, daß alle ihre früheren Sympathieen durch den Irrsinn verwischt sind, ist eine total falsche Annahme. Die Bewohner von Bethlehem gehören durchgehends den gebildeten Ständen an. Sie finden sicher weit mehr Erholung darin, in den Straßen der Nachbarschaft des Irrenhauses spazieren zu gehen, als im Sande der Felder und Aecker umherzuwaten und den Spaten und die Hacke zu gebrauchen. Die meisten Kranken haben auch ihre Freunde und Angehörige in der Stadt. Die Besuche derselben würden durch eine weitere Entfernung des Irrenhauses außerordentlich erschwert werden. Auch kann die ärztliche und geistige Behandlung der Irren in der Nähe von London eine ganz andere sein, als wenn das Irrenhaus in weiter Entfernung von der Hauptstadt auf dem platten Lande läge. „Die männlichen Kranken," sagt Dr. Hood, einer der jetzigen Aerzte in Bethlehem, „bringen, in Begleitung ihrer Wärter, manchen schönen Tag in den wundervollen Gärten von Kew zu; an einem andern Tage fahren sie mit dem Dampfboote nach Norn. Wieder einmal besuchen sie den Krystallpalast, die Nationalgallerie, Malborough House, den zoologischen Garten." Es ist wohl kaum daran zu zweifeln, daß Menschen, welche an derartige Aussichten und Besuche aus ihrem früheren Leben gewöhnt sind, sie Spaziergänge zwischen Flecken und Feldern vorziehen werden. Auch wird eine solche Behandlung unzweifelhaft von besserem Einfluß auf ihre Heilung sein, als wenn man sie statt dessen mit ländlichen Arbeiten beschäftigte. Starke Contraste taugen in der Behandlung der Irren durchaus nicht. Das frühere System, die Irren zu behandeln, hat gerade durch die Contraste, welche dabei zum Vorschein kamen, sehr traurige Resultate in seinem Gefolge gehabt. Wenn die Kran-

ken, welche Monate und Jahre in düstern, vergitterten Zellen zubrachten, nach ihrer Genesung dann plötzlich wieder in die ganze und volle Freiheit zurückkehrten, so kam es nicht selten vor, daß der Paroxysmus von Neuem wieder eintrat, daß sie wie toll umherliefen und nach wenigen Tagen wieder vollkommen in ihren früheren Zustand verfielen. In Erwägung dieser Gründe und Umstände hat man denn den Vorsatz, das Irrenhaus Bethlehem auf das Land zu verlegen, richtigerweise auch wieder aufgegeben.

Nicht weit von London giebt es zwei andere Irrenhäuser, die Asyle für die Grafschaft Middlesex. Das erste, welches nur sechs Meilen von der Hauptstadt entfernt ist, ist das größte und in seiner äußeren Erscheinung imposanteste Irrenhaus in Europa. Innerhalb seiner Mauern lebt eine Bevölkerung, welche sich, einschließlich der Beamten und Wärter, auf nicht weniger als 1380 Personen beläuft. Das Haus macht mit seiner Umgebung den Eindruck einer kleinen Stadt. Es ist während der letzten sechs Jahre gebaut, und sein Bau hat enorme Summen gekostet, welche sich auf fast 270,000 Pfund Sterling belaufen. Die Façade hat eine Länge von fast einer Drittel Meile. Italienische Glockenthürme und Kuppeln unterbrechen die gerade Linie. Der Anblick ist so imposant, daß der Besucher, wenn er diese Façade gesehen hat, wunderbare Dinge von dem Innern des Hauses zu erwarten berechtigt ist. Indeß dem ist nicht so. Sowie man die Schwelle überschritten hat, ändert sich die ganze Scenerie. Wenn man den Corridor, welcher das Gebäude von einem zum anderen Ende durchschneidet, entlang geht, fühlt man sich durch das Düstere der ganzen Umgebung sehr gedrückt. Das wenige Licht, welches durch die kleinen Fenster in den Corridor fällt, wird durch das schwarze Asphaltpflaster fast ganz absorbirt. Man denkt sich unwillkührlich, man befinde sich in einem Gefängniß. Das Treppenhaus gleicht beinahe einem

Treppenhause in einem Arbeitshause. Die Wände sind ohne Stuckatur, und der Anstrich ist so dürftig, daß er an den meisten Stellen kaum die rohen Backsteine bedeckt. Die Zimmer und Räume, in denen sich die Kranken gewöhnlich aufhalten, sind freilich weit und hoch genug; aber es ist nichts darin, was den menschlichen Geist irgendwie fesseln oder interessiren kann. Die colossalen Summen sind größtentheils auf die Ausschmückung des Aeußern des Gebäudes verwandt; im Innern, als es galt, die Wände mit Bildern und Büsten zu schmücken, oder sie sonst irgendwie zu decoriren, ist jedes Sixpencestück gespart worden. Leider klebt den meisten Irrenhäusern, welche während der letzten Jahre auf dem Lande erbaut sind, derselbe Mangel an. Es ist wahrhaft rührend und zugleich betrübend, wenn man sieht, wie in dem in seinem Aeußern so prachtvollen Irrenhause zu Colney Hatch die weiblichen Kranken sich bemühen, die kahlen Wände ihrer kleinen Wohnzimmer in irgend einer Weise zu drappiren und auszuschmücken. Auch die einförmige, graue Kleidung der Kranken macht auf das Auge des Besuchers einen sehr unangenehmen Eindruck. Die Kranken sehen in Folge dieser Kleidung aus, wie Gefangene. In Hanwell ist es gerade so. Die in beiden Irrenhäusern angestellten Aerzte fühlen diese höchst mangelhafte Einrichtung auch recht gut; häufig haben sie deshalb Klagen und Beschwerden geführt. Es ist nur gut, daß dies System, die Kranken alle in dieselbe graue Kleidung zu stecken, dort nur auf die Männer beschränkt und nicht auch auf die Frauen ausgedehnt ist, vielleicht nur darum, weil man nicht genügend graue Stoffe hat beschaffen können, um die Tausende, welche sich in beiden großen Irrenhäusern befinden, sämmtlich in dieselbe Uniform zu stecken. Man scheint gar nicht daran gedacht zu haben, wie viel eine anständige Kleidung hier oft auf den Gemüthszustand der armen Irren zu wirken im Stande ist. Ein widerspänstiger Kranker

in Colney Hatch hatte die Gewohnheit, sich die Kleider zu zerreißen. Einer der Aerzte der Anstalt befahl, ihm, als dies wieder einmal vorgekommen war, einen funkelnagelneuen Anzug anzuziehen. Der Kranke war seines Gewerbes nach ein Schneider. Sei es nun, daß er den Werth des neuen Kleidungsstückes kannte, oder daß er durch dies Zeichen der Aufmerksamkeit, welche ihm erwiesen wurde, gerührt war, genug, er respectirte seinen neuen Anzug, und fiel seit dieser Zeit in seine früheren Gewohnheiten nicht wieder zurück. Bevor er das Irrenhaus geheilt verließ, sagte er, daß er seine Heilung besonders der Wirkung verdanke, welche der neue Anzug auf ihn ausgeübt habe. Um so mehr ist es zu tadeln, daß in dem Irrenhause in Hanwell die Kranken, welche ihre Kleider zerreißen, in Kleider von dem gröbsten Segeltuch gesteckt werden. Dieselben sind rund herum mit Leder besetzt und an den Enden der Aermel mit Vorlegeschlössern versehen. In mehreren anderen Irrenhäusern hat die Verwaltung leider dieselbe Maßregel eingeführt.

Uebrigens scheint die graue Kleidung nur in den Landirrenhäusern, welche in der Nähe der Hauptstadt liegen, eingeführt zu sein, obschon sie freilich Musteranstalten für die anderen sein sollten. In den meisten Landirrenhäusern ist die gewöhnliche Tracht der Kranken in der Form, wie sie in dem District getragen wird, und die Patienten unterscheiden sich von den übrigen Bewohnern des Irrenhauses nur durch irgend ein unbedeutendes Zeichen. Aber abgesehen von diesen Rückschritten hat die Behandlung der Irren auch in den Landirrenhäusern während der letzten zwanzig Jahre ganz enorme Fortschritte gemacht. Ein einziger Gang durch die Säle und Werkstätten von Colney Hatch liefert Beweise für diese Behauptung genug. Die Säle und Corridore von Colney Hatch und Hanwell sind von so bedeutender Ausdehnung, daß sie fast mit verschiedenen Straßen verglichen werden können, welche

von bestimmten Klassen von Menschen bewohnt werden. Im Allgemeinen ist es in den Irrenhäusern Brauch, die einzelnen Säle und Corridore nach den Kranken zu benennen, welche dort aufbewahrt werden. So haben die meisten Asyle Abtheilungen für die tobsüchtigen, für die epileptischen, für die paralytischen Kranken; wiederum giebt es Säle für die Patienten, welche sich in dem Stadium der Genesung befinden. In Colney Hatch ist ein besserer Brauch. Man benennt die einzelnen Krankenclassen dort nach Nummern. Die Kranken gewöhnen sich sehr leicht daran, und die Benennung hat sogar manche geistige Rückwirkung auf den Gemüthszustand derselben.

Sowohl in Colney Hatch wie in Hanwell muß den Besucher aber besonders die Art und Weise erfreuen, wie mit den Idioten und mit den Kranken umgegangen wird, welche paralytisch sind. In beiden Irrenhäusern sind die Schlafstätten dieser Kranken gewöhnlich in ganz gepolsterten Räumen aufgestellt. Die Polsterung reicht in solcher Höhe an den Wänden hinauf, daß sie sich unmöglich wehe thun können, selbst wenn sie im Bette von den heftigsten Convulsionen und Zuckungen ergriffen werden sollten; man wendet dort sogar ein Kopfkissen an, welches in so geschickter Weise mit Luft gefüllt ist, daß der Kranke selbst in seinen Convulsionen sich mit dem Gesicht darauf legen kann, ohne in die Gefahr zu gerathen, zu ersticken. In vielen Zimmern, welche von derartigen Kranken bewohnt werden, ist auch noch der Fußboden gepolstert, so daß es gar nicht möglich ist, selbst wenn sie aus dem Bett fallen, daß sie sich Schaden thun. Die paralytischen Kranken schlafen auf Wasserbetten und werden mit solcher Sorgfalt behandelt, wie unmündige, kleine Kinder. Die Räume, in denen die Idioten und paralytischen Kranken in Colney Hatch aufbewahrt werden, machen den niederschlagendsten Eindruck. Es ist so traurig Menschen zu sehen, welche von Menschen oft

nichts Anderes mehr haben, als die Gestalt, und in ihren Bewegungen und Gewohnheiten den Affen gleichen.

Anfälle von Tobsucht hat der Besucher selten Gelegenheit zu sehen. Die Kranken concentriren derartige Wuthausbrüche meistens auf die Aerzte und Wärter, zuweilen auch auf ihre Leidensgefährten. Die Besuche der Aufsichtsbeamten scheinen ihnen besonders unangenehm zu sein. Jedesmal, wenn ein Besuch der beaufsichtigenden Magistratspersonen in Colney Hatch und in Hanwell stattfindet, kann man noch mehrere Stunden nachher eine große Aufregung in den Krankensälen bemerken, welche oft zu einzelnen Wuthausbrüchen führt. Im Ganzen aber sind Wuthausbrüche der Kranken, wenn man sie mit der Zahl derselben vergleicht, denn doch seltener, als man glauben sollte. In Colney Hatch waren beispielsweise im Jahre 1859 1250 Patienten; also eine große Zahl. Trotzdem kamen dort weniger Gewaltthätigkeiten vor, als in einem Dorfe von derselben Einwohnerzahl vorzufallen pflegen. Dessenungeachtet sind Wärter und Aerzte sehr vorsichtig. In Betreff der Personen, welche Neigung zu Wuthausbrüchen und Gewaltthätigkeiten haben, sehen sie sich besonders vor. Kranke, welche Neigung zum Selbstmorde haben, werden Nachts niemals allein gelassen. Man läßt sie in Gesellschaft von ruhigen Kranken schlafen, oder es bleibt ein Wärter in ihrer Nähe. In Colney Hatch war ein ganz gefährlicher Kranker, welcher in dem Wahne lebte, daß er nur dann aus dem Irrenhause befreit werden könnte, wenn er einen von seinen Wärtern tödtete. Von dieser fixen Idee getrieben, hatte er schon mehreremals lebensgefährliche Anfälle auf dieselben gemacht. Die meiste Vorsicht muß aber bei Kranken angewandt werden, welche äußerlich ganz ruhig erscheinen, und dessenungeachtet plötzlich Anfälle auf andere Kranke machen. Ein entsetzlicher derartiger Vorfall ereignete sich im Irrenhause zu Hanwell. Ein Neger, welcher früher schon

mehrere Jahre in einem amerikanischen Irrenhause gewesen war, aber niemals eine Spur von Tobsucht gezeigt hatte, bemächtigte sich heimlich Nachts eines Messers und führte sodann einen anderen Kranken unter irgend einem Vorwande in seine Zelle. Der Neger war früher Schlachter gewesen. Als der andere Kranke sich zum Schlafen niedergelegt hatte, schnitt er ihm die Gurgel ab. Dann schnitt er ihm die Glieder und einzelnene Stücke Fleisch ab und stellte dieselben in derselben Art und Weise an den Wänden auf, wie er das früher in seinem Schlachterladen gewohnt gewesen war. Als er mit der Aufstellung fertig war, bot er die einzelnen Stücke den übrigen Irren zum Kauf an. Der Wärter, welcher den Lärm hörte, untersuchte die einzelnen Zellen, und fand, daß auf seiner Station ein Kranker fehlte. Er fragte den Schwarzen, ob er ihn nicht gesehen habe. Da antwortete ihm dieser mit der größten Ruhe: „Er hätte so eben das letzte Stück von ihm verkauft.“ Es ist eine sonderbare Erscheinung, daß gerade die Kranken, welche gewöhnlich ganz ruhig erscheinen, plötzlich fürchterliche Grausamkeiten begehen.

Die Unthätigkeit ist für die Irren ein noch weit größerer Fluch, wie für die Gesunden. Beschäftigung und Thätigkeit heilen den Geist von seiner Krankheit. In allen englischen Irrenhäusern ist die Methode, die Kranken ihren Fähigkeiten und Talenten gemäß zu beschäftigen, deshalb jetzt eingeführt. Colney Hatch und Hanwell bieten auch in dieser Richtung wieder viele bewundernswerthe Beispiele, was eine geordnete Thätigkeit in der Heilung der Geisteskranken vermag. Kein englisches Irrenhaus hat so ausgedehnte Werkstätten, wie Colney Hatch. Bei einer Durchschnittszahl von 514 männlichen Patienten wurden 245 von ihnen mit Handarbeiten beschäftigt, während die Uebrigen in Epileptischen, Idioten und paralytischen Kranken bestehen, welche überhaupt zu keiner Arbeit zu verwenden sind. Von diesen 245 Kranken

wurden 65 in den Gärten und auf den Feldern verwandt, während 180 in den Werkstätten vertheilt sind. Am ausgedehntesten sind die Schneiderwerkstätten. Dort wurden die Kleider der Irren theils angefertigt, theils ausgebessert. Schuhmacher sind ungefähr ein Dutzend da. Alle handhaben ihr kurzes Messer, wie Gesunde. Außerdem arbeiteten Maler, Tapezierer, Tischler, Zimmerleute, Schlachter und Schreiner. Sie gebrauchten ihre Werkzeuge ebenfalls ganz in derselben Art und Weise, wie sie es in gesunden Tagen gethan hatten. Andere Kranke sind in den Küchen, in den Eßsälen, in den Corridoren und in den Wohnräumen beschäftigt. Der Ackerbau, die Landwirthschaft und die Manufactur indessen werden in Colney Hatch und Hanwell nicht in dem Umfange betrieben, wie in anderen Irrenhäusern, wo die Irren aus den Manufacturdistricten und Ackerbaudistricten Aufnahme finden, wie beispielsweise in dem Nord- und Ost-Riding-Asyl. Die Patienten in Colney Hatch und in Hanwell, welche doch meistens aus London selbst oder aus den näheren Umgebungen der Stadt kommen, eignen sich nicht so zu einer anstrengenden Thätigkeit, wie die Kranken aus den Manufactur- und Ackerbaudistricten. Im Nord- und Ost-Riding-Asyl werden die Feldfrüchte nicht allein durch die Arbeit der Irren gewonnen, sondern auch durch dieselben an den Thoren der Anstalt dem Publikum verkauft. Die in diesem Irrenhause auf diese Weise gewonnenen Resultate können wieder für das in allen englischen Irrenhäusern aufgestellte Prinzip als Beweis dienen, daß Gemeinschaft und Berührung mit Gesunden auf die Heilung von chronischen Wahnsinnsfällen von großem Einfluß ist. Im Haslar-Hospital ist ganz dasselbe Prinzip angenommen, und liefert ebenfalls vortreffliche Resultate. Der ganze südliche Flügel des Hauses ist den Beamten, Seeleuten und Matrosen von der Flotte eingeräumt. Aus jedem Fenster erblickt man die See mit ihren vorübersegelnden

Schiffen und die Küsten von Spithead und die Insel Wight. Es werden mit den Unglücklichen Ausflüge in die See gemacht; sie fahren zum Fischen, rudern zum Vergnügen, verfertigen Netze; kurz, ihr Leben im Irrenhause verknüpft sie mit tausend Banden mit ihrer früheren Existenz. Die „Narrenbote" sind mit Irren unter Aufsicht eines oder mehrerer Wärter bemannt, und sind an der Küste so bekannt, daß junge Damen häufig an den Fahrten nach der Insel Wight ohne jede Besorgniß Theil nehmen.

In Colney Hatch, in Hanwell, sowie in allen englischen Irrenhäusern sind die Geschlechter für gewöhnlich von einander getrennt; nur bei besonderen Gelegenheiten ist es ihnen gestattet, zusammen zu kommen. Es liegt in dieser Trennung kein richtiges Prinzip; sie hat sich dadurch in die Irrenhäuser eingebürgert, weil man in mancher Hinsicht die Einrichtungen der Arbeitshäuser und Gefangenhäuser höchst verfehlter Weise auch in die Irrenhäuser eingeführt hat. Für die Trennung der Geschlechter wird angeführt, daß dadurch Unordnungen in geschlechtlicher Beziehung befördert und begünstigt würden — eine entschieden falsche Annahme, indem niemals Grundsätze durch Ausnahmen zur Regel werden können —. Weshalb will man den armen Irren deshalb das Vergnügen und das Interesse des Umgangs mit Frauen um deshalb nehmen, weil hie und da Ausschreitungen vorkommen und vorgekommen sind? Man hat das Falsche dieser Einrichtung auch allmälig eingesehen und versucht nun durch Ausnahmen die Härte der Regel zu mildern. In Bethlehem, in Hanwell, in Colney Hatch und in anderen Irrenhäusern werden häufig gesellige Zusammenkünfte veranstaltet, an denen die Irren beiderlei Geschlechts Theil nehmen. In Hanwell ist alle Montag Abend Ball. Um sechs Uhr wird der Versammlungssaal prächtig mit Gas erleuchtet. Von allen Seiten des Hauses erscheinen die Kranken, um an dem Vergnügen des

Tanzes Theil zu nehmen. Das Orchester wird theils aus Kranken, welche musikalische Talente haben, theils aus fremden Musikern zusammengesetzt. In den Ecken des Saales sind Whisttische aufgestellt, an denen die älteren Personen der Gesellschaft Platz nehmen, um Karten zu spielen und dem Tanze zuzuschauen. Nur die einförmige, graue Kleidung macht einen störenden Eindruck, sonst würde man sich in den Tanz- und Spielsaal einer bürgerlichen Gesellschaft versetzt glauben. Im Ballsaal von Bethlehem fällt auch dieser störende Contrast fort, so daß die Täuschung, wenn nicht irgend ein unangenehmer Zwischenfall durch einen plötzlichen Krankheitsausbruch vorkommt, vollkommen ist. Unter den eifrigsten Tänzern war beispielsweise ein Mann, der an der fixen Idee litt, Jesus Christus zu sein. Plötzlich erschien er im Ballsaal mit der Imitation einer Dornenkrone in den Haaren. Unter den aufmerksamsten Whistspielern war eine alte Dame. Sie litt an der fixen Idee, drei Jahre todt gewesen zu sein. Auf einmal unterbrach sie sich im Spiel, indem sie einen Besucher des Irrenhauses, der neben ihrem Stuhl stand und dem Spiel zuschaute, bat, doch seinen Einfluß bei dem Arzt des Hauses darauf zu verwenden, daß er denselben ersuche, ihr den Kopf abschlagen zu lassen. Da es sich indeß herausgestellt hat, daß derartige Vergnügungen, wenn sie zu lange dauern, oft mehr einen störenden, als wohlthätigen Eindruck zurücklassen, so dürfen die Bälle nie zu lange dauern. Wenn es neun Uhr schlägt, wird im Ballsaal zu Hanwell eine grelle Note geblasen, dann schweigt die Musik plötzlich und die Kranken verlassen den Saal, um sich in ihre Schlafzimmer zu begeben. In Colney Hatch sind die wöchentlichen Bälle noch nicht eingeführt. Statt derselben wird an manchen Tagen zusammen gespeist. An fünfhundert Kranke, Frauen und Männer, nehmen in dem großen Speisesaale an langen Tafeln Platz. Es ist interessant, die Bewegungen unter den

Männern zu sehen, wenn die Frauen eintreten. Gewöhnlich erheben sie sich sämmtlich, verbeugen sich, und nehmen dann wieder ihren Platz ein. In Bethlehem sind auch besondere Billardsäle eingerichtet. Eine lange Zeit war der Gouverneur dagegen. Er fürchtete, daß die Kranken die Billardstäbe, so wie die Bälle in anderer, als der gewöhnlichen Weise gebrauchen, und sich dieselben an die Köpfe werfen möchten. Man versuchte es deshalb zuerst mit einem kleinen Kinderbillard. Als man sah, daß die Befürchtungen, welche man hatte, sich nicht realisirten, wurden dann die Billards von gewöhnlicher Größe und Beschaffenheit eingeführt.

In den Kapellen sämmtlicher englischen Irrenhäuser findet täglich Morgen- und Abend-Gottesdienst statt. Die ruhigern Kranken nehmen regelmäßig daran Theil. In den großen Kapellen von Hanwell und Colney Hatch ist die Theilnahme der Kranken am Gottesdienst eine weit regere, als sie es unter der Bevölkerung der Umgegend zu sein pflegt. Die Zahl der theilnehmenden Kranken, welche an den Wochentagen sich auf 200 bis 250 beläuft, steigt an den Sonntagen oft auf 500. Das Motiv dieser großen Theilnahme ist indeß wohl mehr in der Langenweile und in dem Bestreben, etwas zu thun, als in der Frömmigkeit der Kranken zu suchen. Die Kranken, welche an epileptischen und ähnlichen Zufällen leiden, werden in die Nähe der Thür gesetzt, damit durch etwaige störende Zwischenfälle die Andacht der Uebrigen nicht unterbrochen wird. In Colney Hatch hatte der Prediger zwölf weibliche und männliche Kranke angelernt, die Psalmen und die Litaney zu singen. Die Choräle wurden von den Kranken in ganz ordentlicher Weise ausgeführt, und eine gewisse mildernde und besänftigende Wirkung auf das Gemüth der Kranken war während des Gesanges gar nicht zu verkennen. Das Abendmahl wurde natürlich nur Denen

gereicht, welche überhaupt fähig waren, das Wesen desselben zu besprechen und zu verstehen.

Die Vergnügungen außerhalb des Hauses richten sich selbstverständlich ganz nach dem Umfang der Grundstücke, welche zu dem Hause gehören. In Colney Hatch, welches weite Felder und Gärten besitzt, muß das Ballspiel als Mittel sich zu bewegen und umherzutummeln dienen; wo der Raum es nicht gestattet, werden Kegelspiele und andere Spiele, welche keinen großen Raum einnehmen, gespielt. Die Methode, welche in manchen französischen und amerikanischen Irrenhäusern eingeführt ist, daß Männer und Frauen die körperlichen Uebungen gemeinschaftlich vornehmen, wird in englischen Irrenhäusern bis jetzt noch nicht angewendet. Idioten und solche Kranken, denen die Fähigkeit mangelt, sich frei körperlich zu bewegen, können natürlich an derartigen Spielen und Vergnügungen keinen Theil nehmen. Für ihre körperliche Bewegung muß anderweitig gesorgt werden. Außer den täglichen Spielen und körperlichen Uebungen werden zwei- oder dreimal die Woche in englischen Irrenhäusern unter der Aufsicht der Wärter Spaziergänge in die Umgegend gemacht. In der Jahreszeit, wo das Heu eingefahren wird, läßt man die Irren auch daran Theil nehmen. Mit Rechen und Heugabel gehen sie dann mit aufs Feld. Man hat beobachtet, daß sie daran ein ganz besonderes Vergnügen finden, besonders wenn der Platz der Heuernte weit vom Irrenhause entfernt ist, und wenn sie die Mauern und Dächer desselben nicht mehr erblicken. Ungefährliche Patienten, deren Krankheitszustand es gestattet, erhalten auch die Erlaubniß, in der Woche ein oder mehrere Male das Haus zu verlassen und Besuche bei ihren Freunden und Verwandten abzustatten; gefährlichere Kranke werden natürlich in solchen Fällen von einem Wärter begleitet. Kranke, welche sich im Zustande der Genesung befinden, können nach Belieben gehen und

kommen. In Colney Hatch und in Hanwell werden die Genesenden auch häufig eine Zeit lang ganz und gar den Ihrigen zur Pflege übergeben, um mit ihnen eine Probe zu machen, ob sie überhaupt entlassen werden können. In solchen Fällen erhalten sie Entlassungsscheine, welche auf eine bestimmte Frist lauten. Nach Ablauf der Frist kehren sie zurück, und die Art und Weise, wie sie sich benommen haben, entscheidet dann nach dem Gutachten des Arztes, ob sie ein- für allemal zu entlassen sind, oder ob der Versuch, sie auf Probe zu entlassen, wiederholt werden soll. Mit dieser Methode will man in englischen Irrenhäusern ganz vortreffliche Resultate erzielt haben.

In allen öffentlichen englischen Irrenhäusern ist die Verpflegung reichlich. Die Qualität der Speisen ist so gut, wie sie irgend zu beschaffen ist. In Bethlehem wurde mir auf meine Frage von dem mich umherführenden Beamten erwidert, daß, wenn die Kranken, selbst außer den gewöhnlichen Mahlzeiten, Neigung zu irgend einem besondern Gericht hätten, man ihnen diese Neigung regelmäßig erfülle, wenn sie nicht mit ihrem Gesundheitszustand in Widerspruch gerathe. Man pflegt sogar Gelüsten, welche sie in ihren Krankheitserscheinungen äußern, entgegenzukommen. In Hanwell war eine alte Frau, welche sich einbildete, die ganze Anstalt sei ihr Privateigenthum. Bei einer Gelegenheit äußerte sie sich, daß sie es, trotz aller Ausgaben, welche sie auf das Haus und auf die Behandlung und Verpflegung der Kranken wende, nicht dahin bringen könne, Weintrauben zu erhalten. Am andern Tage wurden ihr von dem Arzte vortreffliche Trauben überreicht, welche speciell für sie gekauft worden waren. Eine andere Frau, welche Jahre lang dort zubrachte und in der Waschküche beschäftigt wurde, lebte in der Einbildung, daß an einem Montag ein Wagen kommen würde, um sie mit ihrem Eigenthum aus dem Hause abzu-

holen. An jedem Montag Morgen um 10 Uhr wurde sie nun regelmäßig an das Thor des Hauses geführt. Ein buntes Taschentuch war über ihre Haube zusammengeheftet, und unter dem Arm trug sie ein Päckchen mit allerlei Kleinigkeiten angefüllt — ihre Habe. Der Wagen, den sie erwartete, war natürlicherweise niemals da. Sie erwartete ihn einige Zeit und wenn sie dann sah, daß sie sich getäuscht hatte und er nicht kam, dann ging sie ganz ruhig nach ihrer Waschküche zurück und erzählte der Wärterin, welche dort die Aufsicht führte, der Wagen sei zwar heute nicht gekommen, aber er werde wohl am nächsten Montage kommen. Sie wolle deshalb auch gar keine Zeit verlieren, damit sie in acht Tagen mit ihrer Arbeit fertig sei, um dann abreisen zu können. So trieb sie es Jahre hindurch, bis sie endlich im Irrenhause starb.

Zweites Kapitel.

Die Schreckenskammer.

Der Bazar in Baker-Street, unweit Portmans-Square. Gestalten aus vergangenen Tagen. Die goldenen Säle. Der Eingang in die Schreckenskammer. »Heads.« Die Guillotine. Das Fallbeil aus den Schreckenstagen. Todtenmasken. Der Kerker in der Bastille. Fanatische Mörder. Heroische Mörder. Gemeine Mörder. William Jungmann. Palmer. Dorn. Baron. Barthelemy. Ravaillac. Fieschi. Benjamin Courvoisier. George Manning. Felix Orsini. Pierri. Pianori. »All is out, it is over.«

Einer der prächtigsten Londoner Bazars befindet sich in der Bakerstreet, unweit des stattlichen Portmans-Square. Wenn man die mit Statuen und Bildwerk geschmückte Treppe hinaufsteigt, betritt man eine Reihe prächtiger Säle. Sie sind mit rothen Damasttapeten mit Goldleisten decorirt; eine Menge strahlender Gaskronen verbreiten ein verschwenderisches Licht. Es ist acht Uhr Abends; aber hier ist es so hell wie am Tage, nicht wie an einem nebligen, düstern Tage in London, sondern wie an einem funkelnden Sommertage auf dem Continent, in Dresden etwa oder Berlin. Heitere, fröhliche Musik tönt durch die prächtigen, schimmernden Säle; Walzer, schottische Lieder, Strauß'sche Tanzmusik, Märsche und Ouvertüren aus italienischen Opern. Und von allen Seiten treten uns bekannte Gestalten entgegen, Gestal-

ten in prächtigen, goldgestickten Seidenkleidern, mit Diademen und Kronen auf den Häuptern, in den Uniformen aller Länder und im schwarzen Frack, in den Costümen aller Jahrhunderte. Die Meisten von ihnen haben wir niemals im Leben gesehen; sie lebten und starben lange bevor wir auf die Welt kamen, aber wir kennen sie, wir kennen diese Trachten, diese Gesichtszüge aus Oelgemälden und Kupferstichen; denn es sind alles berühmte Männer und Frauen, berühmt und berüchtigt, wie man will; denn wer würde den Re Bambino, der jetzt in Rom Räuberhauptmann ist, oder den Marschall St. Arnaud, der in der Krim fiel, oder den General Haynau, den die Brauerknechte von Barklay und Perkins hier in London mit ihren starken, knochigten Händen züchtigten, wer würde Antonelli, den bösen Geist Pio Nono's berühmt nennen? Aber da steht Graf Cavour, der genialste Staatsmann, den Italien je gehabt hat und jemals haben wird, und schaut mich mit dem klugen, durchdringenden Auge an, wie in seinem Arbeitszimmer in Turin, wenn er mich nach den geistigen Fähigkeiten preußischer Staatsmänner fragte; da neben ihm steht Joseph Garibaldi, der Held aus dem Cornelius Nepos, mit seinem classischen Antlitz, mit seinen schönen Augen; unvergleichliche Augen, in denen der Blick des Löwen mit dem sanften Blick des Kindes wechselt; da zwischen ihnen der Baron Pöerio, der Märtyrer des Bomba aus den Gefängnissen Neapels! Und von der andern Seite blicken mich die englischen Könige vieler Jahrhunderte an, alle in den Costümen ihrer Zeiten, manche in funkelnden Eisenkleidern: Wilhelm der Eroberer, neben ihm seine schöne Gemahlin Mathilde, mit den sanften, lieben Zügen; der heldenmüthige Richard Löwenherz, neben ihm sein Bruder Johann ohne Land, die magna charta in der Hand. Er schaut so grimmig und heimtückisch aus; es ist die ihm abgezwungene Constitution, welche seinen Blick so grimmig und so heimtückisch macht. Neben ihm

sitzt sein Nachfolger im Reiche. Er macht ein Gesicht, als wenn er die Constitution schon verdaut habe, aber die Verdauung scheint ihm sehr schwer geworden zu sein. Dann der schwarze Prinz in dunkler Eisenrüstung, die Stuarts und die George. Auch französische Könige und Königinnen sitzen auf vergoldeten Sesseln. Alle sind in königlichem Schmuck; aber sie haben den Schmuck häufig nicht bis ans Ende getragen. Auf dem Revolutionsplatze in Paris, vor dem Schlosse von Whitehall, oder auf Towerhill hat man ihnen die Köpfe abgeschlagen, und sie schlafen im Tower in den Gewölben der St. Peterskapelle, mit den Köpfen unterm Arm, oder sie sind im Elende zu Grunde gegangen. Da sitzt Ludwig XVI., neben ihm Marie Antoinette, beide im königlichen Schmuck, neben der Königin der kleine „Louis Capet", der im Temple verschwunden ist; da sitzt Karl I. auf seinem Throne und schaut trotzig und leichtsinnig in die Welt — ernst und finster sitzt ihm Cromwell gegenüber, sein Tod spricht aus diesem finstern Auge. Und Heinrich VIII. in der Mitte seiner Gemahlinnen, welche er ins Elend jagte oder in den Tower einsperrte, oder ihnen das schöne Haupt abschlagen ließ auf dem grünen Platz vor der St. Peterskapelle. Das Gesicht des Königs gleicht ganz seinem Bilde von Holbein, welches ich in Hampton sah. Derselbe sinnliche, ans Gemeine streifende Ausdruck. Derselbe freche Hohn auf der Stirn. Aber verlassen wir diese funkelnden, goldstrahlenden Säle. Wir sind im Cabinet der Madame Tüssaud, dem berühmtesten Wachsfiguren-Cabinet in der Welt; da sitzt sie ja selbst auf der Bank, die alte Französin, im schwarzen Seidenkleide, die Brille auf der Nase. Der Ausdruck dieses Gesichts ist so menschlich, so lebendig, daß mancher Vorübergehende, der sich, um auszuruhen, neben ihr auf die Bank setzte, sie für eine Dame hielt, welche, wie er, das Cabinet besuchte, und sie anredete. Sie war neunzig Jahre

alt, als sie starb. Gerade vor ihr sitzt ein Mann im schwarzen Frack, den Hut auf dem Kopfe, steif und würdevoll. Seine Augen bewegen sich, freundliche, lächelnde Augen. Neben ihm saß eine Dame, ebenso steif und würdevoll, und blickte Madam Tüssaud an. Ich zweifelte wirklich, wer von beiden lebendig sei, der Herr mit dem schwarzen Frack und mit den lächelnden Augen, mit denen er umherblickte, oder die Frau neben ihm, welche unverwandt Madam Tüssaud ansah. Es quälte mich ordentlich, sie an der Nase zu zupfen, um mich zu überzeugen; da stand sie plötzlich auf. Ich erschrak ordentlich, als wenn Madam Tüssaud mit ihrer Brille auf der Nase, oder als wenn der steife, alte Herr mit den lächelnden Augen und mit den steifen, hohen Vatermördern plötzlich aufgestanden wären. Aber gehen wir hinaus. Es ist schon neun Uhr und um zehn Uhr erlöschen hier die glänzenden Gaskronen; eine eintönige Stimme ruft durch die Säle: »all is over, it is out« — und dann versinkt Alles hier plötzlich in Nacht, wie ein Traum oder wie Bilder aus einem Zaubermährchen. Ich will den Leser jetzt in die Schreckenskammer führen. Es ist dort düster und unheimlich. Der Leichengeruch haucht uns an. Fürchterliche Gestalten steigen vor uns auf.

Wir gehen an den goldenen Sälen vorüber. Sie heißen mit Recht goldene Säle; denn Alles in ihnen strotzt von Gold und Silber, oder kostet so viel Gold, daß man den Boden mit den Guineen pflastern könnte, welche es gekostet hat. Die goldne Wiege des Königs von Rom — nicht einmal das Genie und der weltberühmte Degen des Siegers von Austerlitz konnte ihm den Thron Frankreichs erhalten — die Krönungsroben Josephinens, der goldne Wagen, in dem Napoleon in Mailand fuhr, als er sich mit der eisernen Krone krönen ließ, — und das Feldbett, auf dem er mitten im Ocean auf seinem Felsenriff, weit von Europa starb. Wer an die Dauer der europäischen Zustände und an die Nieder-

lage der Revolution glaubt, der besuche die goldnen Säle der Madam Tüssaud. Der jetzige Kaiser der Franzosen hat schon enorme Summen für diese Reliquien an Madame Tüssaud's Erben geboten. Ob er durch ihren Besitz die Geister zu bannen glaubt, welche in seiner Familie finster umherschreiten, wie durch einen Umbau der Tuillerien, von dem schon oft die Rede war, das Verhängniß, welches in diesem alten französischen Königsschlosse waltet? Jene finstern Geister wohnen in den Vorstädten von Paris, nicht in den Tuillerien; sie schlafen auch nicht auf dem Feldbette von St. Helena, wie hier sein Onkel in täuschendster Aehnlichkeit den ewigen Schlaf schläft. Aber gehen wir vorüber an diesen goldnen Sälen; eine kleine, dunkle Thür öffnet sich. Wir stehen in einem düster decorirten Gemach. Es ist »the room of Horrors«, in dem wir uns befinden.

Nichts von jener verschwenderischen, strahlenden Helligkeit, wie in den vorderen Sälen. Die Beleuchtung ist nur matt. Die Musik tönt nicht bis hieher. Schweigen und Stille; es ist, als wenn die wenigen Besucher, welche ich hier sehe, leise sprechen und leise auftreten. Erst langsam orientire ich mich. Alle Gestalten, welche hier an den Wänden umherstehen oder umhersitzen, sehen so dunkel aus. »Heads« lese ich mit Mühe in meinem Buche. »Heads« heißt „Köpfe". Es sind das abgeschlagene Köpfe, denke ich unwillkürlich, Köpfe, welche das Beil des Nachrichters vom Körper getrennt hat. Ja, ja, solche Köpfe sind es; dort in der Ecke steht ja das blutige Gerüst, eine Treppe führt hinauf und oben streckt die Guillotine ihre rothen Arme hoch empor, welche das fürchterliche Fallbeil halten. Es ist das wirkliche Fallbeil, unter dem die Häupter Ludwig Capets, Maria Antoinette's, der unglücklichen, sanften Elisabeth und des verbrecherischen, übermüthigen Herzogs von Orleans fielen, der sich „Philippe Egalité" nannte und mit der Revo-

lution zu coquettiren und zu spielen dachte. Dann verschlang die Revolution ihre eignen Kinder; dasselbe Beil, dessen Schneide dort oben im Strahl der Gasflamme funkelt, traf die Häupter des liebenswürdigen Camille, des löwenkräftigen Danton, des heroischen St. Just, des edlen Robespierre, der „das wildempörte Meer Paris“ mit doctrinairen Ideen bändigen zu können glaubte. Zwei und zwanzig Tausend Köpfe fielen unter der Schneide dieses Beils, schwache Königsköpfe, stolze, übermüthige Aristokratenköpfe, fanatische Priesterköpfe, welche die dummen Bauern der Vendée zum Kampf für die eigene Knechtschaft führten, edle Girondistenhäupter, die Köpfe doctrinairer Revolutionäre, die Häupter Carriers, Fouquier-Tinville's und Herberts. Und diese blutigen Erinnerungen sind noch nicht genug; hinter der Guillotine schauen sie uns an, die Köpfe Robespierre's, Carriers, Herberts und Fouquier-Tinville's, in schrecklicher Treue nach den Todtenmasken, welche auf Befehl der Nationalversammlung nach der Hinrichtung abgenommen wurden, in Wachs geformt. Auch Marat ist da, den die unglückliche Charlotte Corday erstach, ebenfalls nach seiner Todtenmaske copirt. Die rechte Seite des Halses und der Brust ist mit Blut bedeckt. Die ganze französische Revolution, von dem Sturm auf die Bastille bis zu den letzten Tagen des Jahres 1794 tritt in allen Schrecknissen hier vor uns hin; denn wenn man die Treppe des blutigen Gerüstes, auf dem die Guillotine aufgestellt ist, an der andern Seite hinabsteigt, dann blickt man in einen dunklen Kerker. Der Kerker wird durch das Mondlicht, welches durch ein vergittertes Fenster hineinfällt, erleuchtet. Auf einem Holzschemel vor einem elenden hölzernen Tische sitzt ein Greis mit langem, weißem Barte. Wer ist dieser Unglückliche? Es ist der Graf Lorge, der beim Sturm auf die Bastille in einem unterirdischen Kerker gefunden wurde. Er hatte dreißig Jahre in der Bastille

zugebracht. Dort war er stumpf und alt geworden. Sechs Wochen nach seiner Befreiung starb er — an der Luft der Freiheit. Und ich höre die Marseillaise brausen, ich höre das Knattern des Gewehrfeuers, den Donner der Kanonen, und die Bilder aus jener Zeit ziehen zwischen der Guillotine und jenem düstern Kerker an mir vorüber. —

„Da sind die Plätze, sind die Gassen,
Da brandet es von Ebb' und Fluth,
Da wogen ab und zu die Massen,
Da kocht das heiße Frankenblut!
Die Piken und die Säbel blitzen,
Auf schwarzen Haaren rothe Mützen,
Trompetenruf und Fackelbrand.
Den Knaben sieht man Waffen tragen,
Die rauhe Trommel wird geschlagen,
Die zornige, von Frauenhand."

„Die Glocken rasen auf den Thürmen,
Vor dringt das Volk mit wüth'gem Schrei!
Ha, das ist der Bastille Stürmen,
Das ist des Marsfeld's Metzelei!
Geschützes Donner, Flintenknattern!
Des Volkes junge Fahnen flattern —
Die erste dort, wer schwingt sie nur?
Das ist auf rasselnder Kanone,
Die lächelnde, die Amazone,
Das stolze Weib, die Mericourt!" *)

Und wenn ich mich nun umwende und den anderen Theil des düsteren Gemachs durchschreite, da blicken mich die Mörder aller Zeiten und aller Länder an, fanatische Mörder, heroische Mörder, welche ihr Leben ihren politischen und religiösen Ueberzeugungen opferten, feige und verrätherische Mörder, welche niedrige Leidenschaft zum Verbrechen trieb. Da steht William Jungmann, der vor einigen Jahren auf dem

*) Ein Umkehren. Von Ferdinand Freiligrath. 1792.

Dach des Gefängnisses von Horsmonger Lane gehenkt wurde. Er hatte seine Mutter und seine beiden Brüder aus niederträchtiger Habgier gemordet. Da sind Burke und Hare, welche ihre Opfer in ein abgelegenes Haus an der Themse lockten, um sie dort zu tödten und ihre Leichen dem Messer der Anatomen zu verkaufen; da ist William Palmer, Dove und Bacon. Auch der unglückliche Barthelemy steht da, jener französische Flüchtling, welcher im Zorn einen Policemen erstach und in Newgate begraben liegt. Und dort blickt mich das Haupt Ravaillac's an, welcher König Heinrich den Vierten erstach, nur das Haupt, denn sein Körper wurde von vier Pferden in Stücken zerrissen. In einer Ecke steht Fieschi, vor sich das Modell der Höllenmaschine. Es ist so unheimlich in seiner Nähe. Seine Augen blicken so heimtückisch unter den dunkeln Brauen hervor. Nicht weit von ihm stehen Benjamin Courvoisier, der den greisen Lord William Russell ermordete, und Georg Manning nebst seinem Weibe, die Mörder O'Connor's. Noch heute spricht man in London mit Abscheu von dieser That.

Es wird immer unheimlicher und dunkler in diesem düstern Gemache. Die Gasflammen scheinen matter und matter zu brennen; die Besucher verlieren sich allmälig. Die Musik, von der zuweilen einzelne Töne aus den vorderen Sälen herüberklangen, ist zu Ende. Es ist unheimlich stille geworden. Bei dem bleichen Licht sehen die Gesichter der Mörder noch gespenstischer aus. Ich schaue mich um — und sehe Niemanden mehr, als die unheimlichen Gestalten. Ein eintöniger Ruf läßt sich von Zeit zu Zeit in den goldnen Sälen hören. »It is out, all is over« tönt es bis hieher.

Da blicken mich noch drei Gestalten an, welche ich bis jetzt nicht bemerkte. Die Gesichtszüge haben einen ganz anderen Ausdruck, wie die Gesichter aller der Mörder, welche mich bis jetzt anblickten. Der Ausdruck ist edel, stolz, heroisch.

Ich trete heran. Ja, sie sind es, da ist Felix Orsini; einige Granaten liegen vor ihm auf einem Tischchen. Stolz blickt sein edles, schönes Gesicht mich an. Seine dunklen Augen scheinen zu fragen: „Wie komme ich in diese Gesellschaft, in diese Gesellschaft erbärmlicher Banditen?" — Ihm gegenüber steht Pierri, kühn und trotzig. Zwischen Beiden erhebt sich eine Gestalt in der Züchtlingsjacke, die Hände mit Stricken unter der Brust gefesselt. Das ist ein echt römischer Kopf. Ein dunkler Bart umrahmt diesen energischen Mund, dieses trotzige Kinn; aus seinen Augen scheint der Haß zu flammen. Der Stolz thront auf dieser hohen breiten Stirn. Es war Pianori.

Die letzten Flammen erloschen in »the room of the horrors.« »All is out« tönte es nochmals aus den goldnen Sälen herüber.

Drittes Kapitel.

Ein englisches Zuchthaus.

»Milbank prison.« Das Aeußere des Zuchthauses. Isolirzellen. Gemeinschaftliche Werkstätten. Die Anwendung des Systems der moderirten Isolirhaft im Zuchthause Milbank. Das Zuchthaus Milbank ein Durchgangshaus. Die Schulklassen in Milbank. Die „Rechte" des Gefängnißreglements. Die Peitsche.

Ich bin kein Verehrer englischer Zustände, wie die deutschen Gothaer und Liberalen, welche in einer englischen Verfassung das Eldorado aller ihrer Wünsche sehen. Ich liebe weder die englische Küche, noch die englische Gesellschaft, weder die englischen Sitten, noch das englische Wesen, und für die auswärtige Politik des englischen Kabinets habe ich immer eben so wenig Sympathieen empfunden, wie für die Grundzüge der englischen Constitution. Es ist in Deutschland seit Jahrzehnten, besonders in der liberalen Partei, ordentlich Mode geworden, Alles anzubeten, was jenseits des Kanals passirt, und ich habe Freunde in Deutschland, welche in ihrer Anglomanie so weit gehen, daß sie sogar über das in Wasser gekochte englische Gemüse und über die öde Leere eines englischen Sonntags in Entzücken gerathen können. England ist das Eldorado der Aristokratie im eigentlichen Sinne des Wortes, und mit seinen enormen directen und indirecten Steuern,

welche alle Lebensmittel zu einer enormen Höhe hinaufschrauben, eine große Arbeitsmaschine für alle die, welche keine Herzöge sind und nicht dreitausend Pfund jährlicher Renten haben. Und die auswärtige Politik Englands seit den letzten zwanzig Jahren? Sie wird lediglich von dem Egoismus und dem Interesse der beiden in England regierenden Klassen, der hohen Aristokratie und der reichen Bourgeoisie dictirt, nicht von großen freiheitlichen constitutionellen Grundsätzen, wie die deutschen Liberalen auf dem Continent behaupten. Rußland intervenirte in Ungarn; die französische Regierung hält noch heute eine Besatzung in Rom, Puebla und Mexiko sind gefallen — und das Kabinet von St. James und das englische Parlament? Sie haben sich höchstens dann und wann zu einer protestirenden diplomatischen Note ermannt, obschon in Ungarn, in Rom und in Puebla alle Grundsätze der Nichtintervention, der Nationalität und der großen constitutionellen Freiheiten in der offensten Weise verletzt werden und verletzt worden sind. Und jetzt schwärmt man in den Kreisen der englischen Aristokratie und Bourgeoisie für die Sklaverei der amerikanischen Südstaaten, und wenn nicht die Einnahme von Vicksburg, von Port Hudson und der Rückzug Lee's im verflossenen Sommer wie ein ganz unerwartetes Donnerwetter in diese südstaatliche Schwärmerei gefahren wäre, so würde die Anerkennung des Südens längst eine Thatsache geworden sein! Und Schleswig-Holstein, und die letzte Rede Palmerston's gegen das Recht des „verlassenen Bruderstamms“? — Und Polen? Und die barbarischen Grausamkeiten der russischen Soldaten und der russischen Polizisten, welche an die Zeiten eines Nero, eines Tiberius und eines Re Bomba erinnern?

Aber innerhalb dieser Regierung zweier durch die Geburt und durch den Besitz privilegirter Klassen mit allen ihren Mißbräuchen und ihrer egoistischen auswärtigen Politik giebt

es in England große Grundsätze der Freiheit und der Achtung vor dem Rechte des Individuums, welche selbst bis in die Zelle des Zuchthauses hinabreichen. Diese Grundsätze sind eine Hauptbedingung der Macht der privilegirten Klassen dem Königthum gegenüber und deshalb kommen sie auch dem Rechtlosen und Armen zu Gute. Aristokratie und Bourgeoisie brauchen die Macht der öffentlichen Meinung, die Freiheit des Wortes und die Freiheit der Person als Hauptbedingungen ihres gegenseitigen Gleichgewichts und ihrer dominirenden Gewalt über die Puppe, welche sie sich hergerichtet haben, über das Königthum, und deshalb sind diese Grundsätze mächtig und unverletzlich. Eine der populärsten Persönlichkeiten in England, Lord Palmerston, büßte in acht Tagen seine ganze Popularität ein, als er es wagte, im Parlament die Conspirationsbill einzubringen, und dieser gewaltige Sturm der öffentlichen Meinung hätte während des Krimkrieges sogar bald den „Prinzgemahl“ von der Seite der Königin von England hinweggefegt. Der Polizeimann ist in England der höfliche Diener des Publikums, die Macht des Richters und des Gesetzes schützt selbst den zum Strick verurtheilten Verbrecher in der Armensünderzelle von Newgate vor einer Despotenanwandlung des Gouverneurs des Gefängnisses. Das individuelle Recht des Menschen begleitet den wegen Raubes zu zwanzig Jahren Zuchthaus Verurtheilten in die Einsamkeit und in das monotone Schweigen der Isolirzelle, und das »ticket of leave« des Deportirten ist nur eine Consequenz dieses Rechtes der Humanität. In Deutschland ist der wegen schwerer Verbrechen zum Zuchthause Verurtheilte der Ausgestoßene aus der menschlichen Gesellschaft; in England ist der Zweck seiner Strafe, ihn in dieselbe zurückzuführen. Die deutschen Zuchthäuser sind auf das Prinzip der Selbsterhaltung durch möglichste Ausbeutung der Arbeitskraft der

Gefangenen gegründet, in England kommt dies Prinzip in der Verwaltung gar nicht in Anwendung.

Ich war sehr neugierig die Einrichtung englischer Gefängnisse zu sehen. Die Karte aus dem »home office«, welche mir die Irrenhäuser erschlossen hatte, öffnete mir auch die Thore der Gefängnisse. So stand ich eines Tages mit meinem vom »secretary of the state« unterzeichneten Papiere vor der riesigen Pforte des Milbank-Gefängnisses in Westminster, wo gewöhnlich 600 bis 700 schwere Verbrecher detinirt werden. Der Portier öffnete und, nachdem dem »governor« meine Legitimation vorgezeigt war, kam ein Gefängnißbeamter und führte mich umher. Milbank Prison besteht aus einem Durcheinander von sieben großen Flügeln und fünf Höfen. Colossale Thürme, in denen die Treppen liegen, dicke Mauern, eisenbeschlagene Eichenthüren geben dem Gebäude von Außen ein finsteres Ansehen. Aber im Innern ist dieser düstere Anstrich durchaus vermieden. Hohe, helle Räume, enorme Reinlichkeit, weißgestrichene Treppenstufen, Helligkeit der Isolirzellen machen das Gefängniß so wohnlich, wie überhaupt ein Gefängniß sein kann. Fast alle Isolirzellen sind nur durch eine vergitterte Eisenthür geschlossen, welche dem Gefangenen den Blick auf den Gang vollkommen freiläßt; die Fenster der Isolirzellen sind weder geblendet, noch ist ihnen durch den schrägen Bau nur die Aussicht nach oben gegeben. Der sarg- und grabähnliche Anstrich, den die Isolirzellen in deutschen Zuchthäusern haben, fällt dadurch gänzlich hinweg. Die gemeinschaftlichen Werkstätten sind hoch, hell und räumlich; es gab Werkstätten für alle Handwerke. In den Räumen, welche zum Gottesdienst und für den Schulunterricht gebraucht werden, war das Zellensystem durchweg nicht angewandt. Alle Gefangenen konnten sich selbst ebenso gut sehen und beobachten, wie der Prediger auf der Kanzel und der Lehrer auf dem Katheder. Das Schweigen und die

Stille war das Gesetz in allen Räumen dieses Gefängnisses, aber es artete nirgends in eine Quälerei der Gefangenen aus. Ich habe mehrmals das Zellengefängniß in Berlin besucht und das dort herrschende System in harter Weise getadelt. Der erste Director, Bornemann, hatte dort das System eingeführt, was heute in Milbank Prison die Regel bildet. Aber in Milbank geht man noch viel weiter, wie der brave Director Bornemann jemals gehen durfte. In Milbank wird der Gefangene höchstens während neun Monate in eine Isolirzelle gebracht. „Die Zeit ist lang genug," sagte mir der intelligente Beamte, der mich umherführte, „um in derselben seine Fähigkeiten und seinen Charakter kennen zu lernen. Weiter hinaus ist die Isolirhaft eine in England ungerechtfertigte Quälerei." —

„Und wohin kommt der Gefangene nach diesen neun Monaten?" fragte ich. — „Nun, in die gemeinschaftlichen Werkstätten, Sir," erwiderte er, „die ich Ihnen zeigte. Was zur Arbeit gehört, darf gesprochen werden. Sie haben gesehen, die Gefangenen werden dort immer durch einen Beamten überwacht."

Aber, würden die deutschen Gefängnißdirectoren und Zuchthausverwalter sagen, wenn ich ihnen erzählte, daß die Gefangenen in Milbank täglich eine ordentliche Portion Fleisch zu Mittag bekommen, daß sie außerdem Suppe erhalten, und zwar mit Fleisch gekochte Suppe, keine von diesen ekeln Gemüsesuppen, daß sie weißes Brod zu essen bekommen, dasselbe Brod, wie es in London in jedem Hause gegessen wird, daß man ihnen Morgens Cacao zum Frühstück giebt und daß die Hafergrützsuppe, welche in Deutschland das Alpha und das Omega aller Gefängnißkost ist, nur einmal des Tages in der Diät der Gefangenen vorkommt, und daß der Gefangene täglich anderthalb Stunden spazieren geht, und zwar nicht in jenen fächerartig gebauten Räumen, wie man

sie im Zellengefängniß zu Moabit erbaut hat, sondern in gemeinschaftlich benutzten Höfen, wo Jeder den Anderen sehen kann? — O, sie wissen das recht gut, die deutschen Zuchthausverwalter, daß eine menschliche Kost auch das Recht der Gefangenen ist; Director Schück, Bornemann's Nachfolger im Zellengefängniß bei Moabit, den man denn auch schließlich entfernte, weil die Regierung der Brüder des Rauhen Hauses denn doch auch über sein Gefängniß-A-B-C ging, gestand mir selbst ein, daß tägliche Fleischspeisen für die Gesundheit der Gefangenen eigentlich nothwendig seien, aber... „Aber," erwiedere ich, „das ist ja das beliebte Prinzip, das Zuchthaus soll sich selbst erhalten, deshalb giebt es für Fleisch keine Fonds; die Besserung und die Gesundheit der Gefangenen stehen ja neben diesem büreaukratischen Prinzip in zweiter, oder in gar keiner Reihe."

Zuletzt wohnte ich dem Unterrichte in einer Schulklasse bei. Es gab in Milbank verschiedene Schulklassen, Klassen, in denen die Anfangsgründe der Elementarwissenschaften, in denen Schreiben, Lesen und Rechnen gelehrt, und Klassen, in denen Unterricht in der Geographie, Geschichte und Naturwissenschaft ertheilt wurde. Große Landkarten und Karten mit Bildern aus allen Theilen des Thierreichs bedeckten die Wände; der Lehrer dictirte gerade einen naturwissenschaftlichen Artikel, der, um zugleich als Schreibübung zu dienen, niedergeschrieben wurde. Die Schüler waren in allen Altersklassen, junge Leute von einigen zwanzig Jahren, und alte Männer mit grauen Haaren. Alle trugen eine braune Kleidung, Jacke und Hose, aber auf keinem Gesichte habe ich diese graue Farbe gefunden, wie in deutschen Gefängnissen, dies Resultat der erbärmlichen Kost und des Mangels an Luft und Bewegung. In Milbank hatte jeder Gefangene das Recht, von der Arbeit während eines ganzen Tages dispensirt zu werden, um die Schule zu besuchen. Dies Recht durfte ihm

eben so wenig verkürzt werden, wie sein Recht auf anderthalbstündige tägliche Promenaden und auf die nach dem Gewicht genau vorgeschriebene Kost an Fleisch, Gemüse und Brod. In jeder Zelle waren diese „Rechte" des Gefangenen in dem Gefängnißreglement auf der Wand publicirt, eben so, wie ihnen darin bestimmte Besuchszeiten und Besuchsfristen, das Recht, Briefe zu schreiben und zu empfangen, zugesichert war. In deutschen Zuchthäusern enthält das Gefängnißreglement bekanntlich nichts als eine Reihe von Strafbestimmungen und Auseinandersetzungen der discretionairen Gewalt des Directors. Um auf diese Weise das Milbank-Gefängniß — wie ich nachmals vernahm, ein Zuchthaus für schwere Verbrecher aller Art — zu einer wirklichen Besserungsanstalt zu machen, waren nicht weniger als 150 Beamte angestellt. „Welch' eine Verschwendung und was für Umstände mit Räubern, Dieben und Todtschlägern!" werden die deutschen Verwaltungspräsidenten und deutsche Ministerialdirectoren ausrufen.

Viertes Kapitel.

The gaol of Newgate.

Oxford-Street. Der Galgen von Tyburn. Der Karren des Henkers. Die Mauern des »gaol of Newgate«. Die Wanderung durch die Kerker von Newgate. Mauern, Quadern, Eisengitter und Eisenklammern. Der Hof der Deportirten. Die Zelle der zum Tode Verurtheilten. Die letzte Nacht. Der Friedhof der Gehängten. »La galera per la vita e dieci anni dopo la morte.« Isolirzellen. Der eiserne Stuhl. Die Uhr von Newgate. Das Gefängnißreglement. Ketten und dunkle Kerker. Der Gerichtshof von Old-Bailey. Der Galgen von Newgate. Die Todespforte.

Oxford-Street ist, wenn man ihre Fortsetzungen, Holborn, High-Holborn und Holborn-Hill dazu rechnet, die längste Straße in London. Im vorigen Jahrhundert hieß sie Tyburn-Road, nach dem Galgen von Tyburn, zu dem sie führte, und der vornehmste Wagen, welcher sich auf derselben sehen ließ, war der Wagen, welcher Verbrecher aus Newgate nach jenem Galgen brachte. Der Galgen von Tyburn ist verschwunden; an seiner Stelle stehen jetzt eine Reihe der stolzesten Paläste der Aristokratie; Oxford-Street ist eine glänzende Straße geworden, wo sich ein prächtiger Laden an den anderen drängt, aber Newgate ist noch da und der ehemalige Galgen von Tyburn wird vor seiner Haupteingangspforte auf der Straße aufgerichtet, und die gehängten Verbrecher

werden noch heute in einem Gange des Gefängnisses beerdigt, nachdem man ein Loch in den Sarg geschnitten und den Sarg mit Kalk gefüllt hat. Wenn man Snow-Hill gegenüber die Straße aufwärts fährt, sieht man rechts ein altes düsteres Gebäude. Das Gebäude ist ganz von großen Quadern aufgebaut, hat keine Fenster nach der Straße hin, und sieht aus, wie ein altes Kastell. In diesem belebten Stadttheil, mitten zwischen glänzenden Läden und den mit bunten Plakaten und ellenlangen Inschriften und Anzeigen bedeckten Häusern der City macht es einen äußerst finstern Eindruck, als wenn das Mittelalter in seiner düstersten Gestalt, in die heitere, lebendige Gegenwart hineinschaut. „Newgate, Sir," sagt der Kutscher, und in der Erinnerung des Fremden zieht eine lange Reihe der berüchtigsten Mörder, welche von dem Gerichtshofe von Old-Bailey verurtheilt wurden, vorüber, alle mit dem Strick um den Hals, aber die weiße Mütze des Henkers über den Kopf gezogen. Unwillkürlich schaudert ihm die Haut. Das finstere, massenhafte Gebäude ist ganz dazu angethan, alle schrecklichen Erinnerungen wach zu rufen. Auch mich beschlich jedesmal dies unheimliche Gefühl, wenn ich an diesen alten Mauern vorüberkam. Newgate dient schon seit dem Jahre 1218 als Untersuchungsgefängniß und als Detentionsort für Verbrecher, welche wegen schwerer Verbrechen entweder direct dem Galgen entgegengehen, oder zur Transportation nach den Kolonieen oder zur Verbüßung einer langjährigen Freiheitsstrafe in einem anderen Gefängniß verurtheilt sind. Ich dachte an die Ticket-of leave-Männer, welche nach längerem Wohlverhalten in der Strafcolonie mit einem Entlassungsschein (ticket of leave) in die menschliche Gesellschaft zurückkehren, der so lange gilt, wie sie kein neues Verbrechen begehen; an die Garotteurs, welche in einer dunklen Straße den Vorübergehenden eine Schlinge um den Hals werfen, die ihm die Sprache und das Bewußtsein raubt, um dann in der Abgelegenheit eines dunklen

Winkels ausgeraubt zu werden; an die „Craksmen" — die Hauseinbrecher, an alle verschiedenen Klassen der Londoner Verbrecherbanden. Nur die äußern colossalen Quadermauern stammen noch aus jener alten Zeit; im Innern ist das berühmte Gefängniß seit dem Jahre 1780, wo in der Revolution Feuer an das Gebäude gelegt wurde, neu ausgebaut. An einem düstern, regnerischen Nachmittage stand ich vor der kleinen, dick mit Eisen beschlagenen Thür, welche auf Old-Bailey hinausgeht, und zog den messingenen Klingelgriff. Die massive Thür öffnete sich, ein Gefängnißbeamter in einem mit gelben Knöpfen besetzten blauen Dienstanzuge empfing mich und führte mich in ein kleines, neben dem Flur liegendes Büreau, wo ich nach Vorzeigung meiner Karte einem anderen Aufseher übergeben wurde.

Nun begann die Wanderung durch die Gänge, Kerkerzellen und Höfe von Newgate. Die Fluren waren gewölbt, die Mauern von enormer Dicke, eine Lage gebrannter Steine zwischen zwei Lagen Quadern, welche im Querdurchschnitt durch eiserne Klammern mit einander verbunden waren, die Fußböden ebenfalls von Quadern, von Asphalt, oder, wo sie in den Gefängnissen von Holz waren, mehrere Male, um das Durchbrechen zu verhindern, mit Eisenplatten durchschossen. Ueberall war die Bauart auf große Festigkeit berechnet; überall herrschte eine enorme Reinlichkeit, Luft und Licht war überall. Das Gebäude bestand aus einem Durcheinander von Höfen, Gängen, Zellen und gemeinsamen Kerkern; dicke eichene Thüren, an beiden Seiten mit Eisenplatten beschlagen, trennten die einzelnen Räumlichkeiten von einander. Durchzubrechen, sich einen Ausgang zu verschaffen, mochte dem kühnsten und gefährlichsten Einbrecher hier unmöglich sein; denn zu der Außenwelt auf die Straße führte nur die eine dicke eisenbeschlagene Thür, durch welche ich eingetreten war, und um in das Innere des Gefängnisses zu gelangen, wo

die Kerker waren, mußte man mehrere, ebenfalls mit eisenbeschlagenen Thüren versehene Flure passiren. Wir kamen an einem dichtvergitterten Eisenthor vorüber. Es führte auf einen Hof, in dem ich einige zwanzig Gefangene umhergehen sah. Der Aufseher schloß das schwere Gitterthor auf, und wir traten ein. Es war einer der Spazierhöfe des Gefängnisses, von allen Seiten von hohen Mauern eingeschlossen; von Oben blickte der graue englische Himmel hinein. Der Boden war von Asphalt, die Gefangenen trugen eine graue Kleidung, Jacke und Beinkleid, in dem ganz in grau gemalten Bilde war kein lichter Farbenton. Die Gefangenen gingen hintereinander den sogenannten Gänsemarsch, einer immer mehrere Schritte von dem Anderen entfernt, einige Gefängnißbeamte standen in der Mitte; das Schweigen und der Gänsemarsch waren auf diesem Spazierhofe der gefährlichsten Verbrecher — sie waren sämmtlich zur Deportation verurtheilt — Gesetz. Die Gefangenen standen in den verschiedensten Altersklassen; mehrere mochten kaum das zwanzigste Jahr überschritten haben, auf manchen Gesichtern war das Verbrechen und die Verworfenheit in unverkennbaren Zügen zu lesen, auf andern suchte ich vergebens das Gepräge des Lasters und der moralischen Verkommenheit, sie trugen noch den Stempel der Offenheit und der Milde der Jugend; es war der erste Einbruch, der sie nach Newgate führte, und zu dem ersten Einbruch hatte sie das Elend und die Noth an eisernen Banden hingezogen. Dann schloß der Aufseher eine schwere Thür auf, welche auf den Hof führte. Ich trat ein und stand in einem geräumigen Gemache. In dem Gemache befand sich eine leere Bettstelle von Holz, ein an der Wand befestigter Tisch und ein an den Boden befestigter Schemel; weiter war nichts in dem Gemache.

„Wozu dient dieser Raum?“ fragte ich den Gefängnißwärter.

Er blickte mich an, als wenn ich es wissen müßte, wo ich mich befände. Ich befand mich in der fürchterlichsten Zelle des Gefängnisses. Es war die Zelle, wo der zum Strick Verurtheilte die letzte Nacht auf Erden zubringt. Die letzte Nacht vor einem gewaltsamen Tode nach einem Leben voll schwerer Verbrechen, die letzte Nacht des Raubmörders! Entsetzlicher Gedanke!

> Horch! durch des Kerkers dicke Quadern —
> Horch! das Blut in eines Verurtheilten Adern!
> Er bebt, er fährt auf (da, schrie er nur?)
> Zu finden, daß ablief seine Uhr!
> Zu fühlen, sein harrt, wenn die Nacht verrann,
> Blinder Tod, das Schaffott, und dann — ja, was dann?*)

Da steht ja das Bett, auf dem alle in Tyburn und Newgate Gehängten die letzte Nacht wachten — oder schreckliche Träume träumten; da auf dem Brett an der Wand steht der zinnerne Becher, aus dem sie den letzten Tropfen Wasser getrunken haben. Ich nahm ihn in die Hand, diesen zinnernen Becher, aus dem seit einem Jahrhundert die schwersten Verbrecher von Old-Bailey getrunken haben. Ich ließ ihn wieder fallen; meine Hand bebte bei der Berührung dieses blutigen Bechers. Es schien mir, als wenn Blutstropfen an dem glänzenden Zinn seiner Ränder hingen. Und daneben, da liegt der Kamm, mit dem er sich das letzte Mal das verwirrte Haar ordnete, ehe der Henker ihm die weiße Mütze über das bleiche Gesicht zog! Und neben dem Becher das Gebetbuch! Das Gebetbuch der letzten Nacht aller Mörder und Räuber, welche hier den Schlag der großen Uhr von Newgate abwarteten, die ihre letzte Stunde schlug. Zwei Gefängnißwärter werden mit ihm während der letzten Nacht

*) Freiligrath; Neuere politische und sociale Gedichte. „Il Penseroso und L'Allegro," nach Barry Cornwall.

eingeschlossen. Eine fürchterliche Nachtwache! Ich konnte es in dem düstern, nur durch ein eng vergittertes Fenster erleuchteten Raum nicht mehr aushalten. In den Winkeln schienen mir fürchterliche Gestalten lebendig zu werden, Gestalten mit gläsernen Augen, mit wirrem Haar, den Todesschweiß auf der bleichen Stirn. Ich stürzte hinaus auf den Hof, wo die zur Deportation Verurtheilten immer noch ihren Gänsemarsch gingen, der Gefangenwärter hinter mir her; er schien nicht zu ahnen, weshalb ich in solcher Eile die Zelle der Verurtheilten verließ. Erst auf dem Gange hinter dem eisenvergitterten Thore des Hofes gab ich ihm die Erklärung. „O," sagte er, „Sie werden jetzt einen noch fürchterlicheren Raum sehen."

Er führte mich durch einen halb dunkelen Gang zu einer dicken, eichenen Thür, ebenfalls dicht mit Eisen beschlagen. Die Thür führte in einen ganz engen, kaum einige Fuß breiten Hof; auf den Hof mündete ein langer Gang. Der Gang hatte die Breite von ungefähr sechs Fuß, zu beiden Seiten erhoben sich die Gefängnißmauern hoch, grau, dunkel, nach Oben blickte ich in den düstern englischen Himmel; aber der Himmel war von mir durch ein Gitter von schweren Eisenstäben getrennt, welches sich wie eine durchbrochene Decke über den ganzen langen Raum legte. Der Boden war mit schmalen langen Quadern bedeckt. Ueber jeder Quader war ein Buchstabe in die Wand eingemeißelt. Der Boden war an verschiedenen Stellen eingesunken. „Wo sind wir?" fragte ich meinen Begleiter.

„Hier sind sie Alle begraben, welche in jener Zelle an dem Hofe die letzte Nacht zubrachten."

„Und die Buchstaben dort in der Mauer zu den Kopfenden der Särge unter diesen Sandsteinplatten?"

„Sind die Anfangsbuchstaben ihrer Namen."

Schrecklicher Kirchhof! Giebt es einen fürchterlicheren Friedhof auf der Erde? Die Grabstätte aller Verbrecher von Newgate Jahrhunderte hindurch! — Ja, es giebt noch einen ähnlichen Friedhof in London, das unterirdische Gewölbe in der St. Peterskapelle im Tower. Dort schlafen alle die vornehmen und edlen Herren und Frauen, welche auf dem Tower-Hügel oder auf der grünen Fläche vor der Kapelle geköpft wurden; dort ruht Johanna Gray neben ihrem jugendlichen Gemahl, neben der schönen und glänzenden Catharina Howard, neben der unglücklichen Anna Boleyn, neben Robert Devereux, dem ritterlichen Grafen von Essex, dem Geliebten der Königin Elisabeth, neben dem Herzog von Clarence, den sein Bruder in einem Faß Malvasier ertränken ließ; dort schlafen Sir Thomas Moore, der gute Herzog von Sommerset, der edle Graf von Surrey neben den Märtyrern ihres Glaubens; dort modert der Staub der Norfolks neben den Gebeinen der Northumberland. Dort liegen sie Alle, ihre Köpfe unter dem Arm; hier in dem Gang von Newgate schlafen sie Alle mit dem Strick um den Hals. Das Beil für die Märtyrer ihrer politischen Ueberzeugung und ihres religiösen Glaubens, — und der Strick für die Mörder und die Räuber! Liegt in dieser Parallele der Todesstrafe wohl ein Sinn? Die Parallele ist eben so wahnsinnig, wie die Todesstrafe unsittlich und menschenunwürdig. Auf der einen, so wie auf der anderen Seite war sie immer das Gewaltmittel der Despotie, welche die Kanone als ihre »ultima tio« bezeichnet. Und diese durchbrochene eiserne Decke da über mir, welche die Luft des Ganges von der Luft des Himmels trennt? Was soll sie? Soll sie die Seele des armen Sünders, der da unter den Steinplatten des Bodens mit gebrochenem Genick in seinem mit Kalk ausgegossenen Sarge schläft, noch nach dem Tode an Newgate fesseln? — »La galera per la vita e dieci anni dopo la morte!«

— Und nun begann mein Begleiter mir eine lange und schreckliche Geschichte zu erzählen. Die Geschichte troff von Blut, von Thränen und Verzweiflung — es war die Lebensgeschichte aller der Mörder, welche mit gebrochenem Genick da unter den eingesunkenen Steinplatten schliefen — —

Die Gefängnißzellen bestanden theils in Isolirzellen, theils in großen Räumen, in denen mehrere Gefangene zu gleicher Zeit detinirt wurden. Die gemeinschaftlichen Räume waren luftig, groß, hell und nicht unfreundlich, die Isolirzellen waren die lebendigen Gräber, wie sie der Leser aus jedem Zellengefängniß kennt, schmale, längliche Kerker mit dem vergitterten Fenster oben in der Wand, mit dem Schemel, dem Holztisch, der Matratze, welche bei Tag aufgerollt wird, und der eisenbeschlagenen Thür mit der Klappe und dem Schieber darüber, mit ihrem Schweigen, mit ihrer Einsamkeit — und ihrer Verzweiflung. In Newgate lagen die Isolirzellen auf demselben Flur drei Stock übereinander in drei Reihen. Um jede Reihe lief eine schwebende Eisengallerie; der Gefängnißbeamte, welcher aus dem unteren in den oberen Stock sich begeben wollte, fuhr auf einem eisernen Stuhl, den er vermittelst eines Mechanismus selbst hinauf und hinab bewegen konnte, in die Höhe. Die meisten Zellen waren augenblicklich leer, da der hohe Gerichtshof von Old-Bailey, welcher unter dem Vorsitz des Lordmayors die schweren Verbrecher richtet, nur in den ersten fünf oder sechs Tagen jedes Monats Sitzung hält, und die Gefangenen sich in Newgate, wie ich schon erwähnte, nur während der Untersuchung oder zur Abführung nach dem Urtel aufhalten. Augenblicklich waren nur sechzig Gefangene im Gefängniß, welche sämmtlich zur Deportation verurtheilt waren. Da in der Mitte an der Hinterwand, an welche sich die drei Stockwerke Isolirzellen anlehnen, dort ist die große Uhr von Newgate mit ihrem schwarzen Zifferblatt und mit ihren gelben messingenen Ziffern

befestigt, die schreckliche Uhr, welche mit langsam dröhnendem Ton dem Gefangenen in seiner einsamen Zelle anzeigt, wie langsam hier die Stunden schleichen, und dem zum Tode Verurtheilten in dem Kerker, wo er die letzte Nacht auf Erden zubringt, die Morgenstunde verkündet, wo er vor der Eingangspforte des Gebäudes gehängt wird.

Er bebt, er fährt auf (da, schrie er nur?)
Zu finden, daß ablief seine Uhr!

Aber auch in den Kerker des Raubmörders und des Diebes langt das englische Gesetz noch bis zur letzten Stunde des Verurtheilten mit sicherem und starkem Arm hinein; es überläßt den Verbrecher nicht, wie in Deutschland, der Willkühr der Polizei und des Gefängnißdespoten. In jeder Zelle war das Reglement von »Gaol of Newgate« an der Wand befestigt, vom Staatssecretär beglaubigt, welche dem »Governor« nur eine äußerst untergeordnete Macht über seine Gefangenen verlieh, und dem Gefangenen alle Rechte sicherte, welche der Mensch, selbst wenn er der gefährlichste Verbrecher ist, als Mitglied der menschlichen Gesellschaft von demjenigen, der ihn gefangen hält, beanspruchen kann. „Der Gouverneur," heißt es darin, „darf gegen den Gefangenen, der sich gegen die Bestimmungen des Reglements vergeht, oder sich widersetzt, die Prügelstrafe gar nicht anwenden; die Strafen bestehen nur in einsamer Einsperrung, in Entziehung eines Theils der Nahrung, in Ersatz der gewöhnlichen Nahrung durch Wasser und Brod, oder bei fortdauernder und gewaltthätiger Widersetzlichkeit im Schließen in Eisen. Aber hierzu gehört immer, so bald die Strafe die Zeit von vierundzwanzig Stunden überschreitet, ein geschriebener Befehl seines ordentlichen Richters. Kein Gefangener darf gezwungen werden, in der Gegenwart eines anderen zu baden; jeder Gefangene soll so viel Luft und Bewegung haben, wie seine Gesundheit erfordert, und der Arzt soll über die Dauer be-

stimmen. — Die gewöhnliche Zeit des Spazierengehens bestand. täglich in anderthalb Stunden. — Jeder Gefangene kann sich selbst beköstigen, und kann, außer Spirituosen, genießen, was er will. Keiner soll in Betreff seiner Nahrung beschränkt oder belästigt werden. Keiner darf, wenn er nicht schwerer Verbrechen wegen verurtheilt worden ist, in die Zuchthauskleidung gesteckt werden, sondern er behält seine eigenen Kleider."

Wir waren mit der Besichtigung des »Gaol of Newgate« zu Ende. Der Gefangenwärter zeigte mir noch die dunkle Zelle, in welche Gefangene zur Strafe eingeschlossen werden, wenn sie sich den Bestimmungen des Reglements widersetzen, — und die Fesseln. Sie hatten nichts Besonderes. Es waren Handschellen und Eisenringe, durch eine Kette mit einer Eisenstange in der Mitte verbunden, sogenannte Springer; dann gab er mir das Brod zu kosten, welches die Gefangenen essen. Es war weißes, gut gebackenes Brod, ganz von derselben Qualität, wie ich es täglich zum Frühstück aß, nicht jene graue, klebrige Masse, welche man in Deutschland den Gefangenen als Brod giebt. „Führen Sie mich nun auf das Dach," sagte ich, „wo der Galgen steht, an dem alle diejenigen gehängt wurden, welche in jenem Gange mit der eisenvergitterten Decke begraben liegen."

„Die Verurtheilten werden in Newgate nicht auf dem Dache gehängt, Sir," sagte der Mann, „der Galgen wird dort unten auf dem Platze vor dem Gefängnisse jedesmal neu aufgerichtet, wenn eine Execution stattfindet. Wenn Sie wollen, will ich Sie hinführen?" —

Und er führte mich zur Ausgangspforte, welche ebenfalls auf dem Platz von Old-Bailey hinausging, wo ich durch eine andere Thür eingetreten war. Zwischen den dicken vorspringenden Quadern des Gebäudes hatte ich sie nicht bemerkt. Wir standen auf der Treppe, welche auf die Straße

führte. „Sehen Sie," sagte der Gefängnißbeamte, „da unten, gerade vor der letzten Treppenstufe, wird jedesmal der Galgen aufgeschlagen. Sehen Sie, dort über der Thür in der wir stehen, das Bogenfenster?"

„Ja, ich sehe es." —

„Nun, durch die Straße tritt der Verurtheilte auf das Brett. Die weiße Mütze wird ihm über den Kopf gezogen, das Brett fällt, und es ist vorbei." —

Ich ging über den Platz nach Faringdonstreet, um auf der unterirdischen Eisenbahn nach Westend zurückzufahren. Auf dem Platze brauste das Leben der City in immer neu anschwellenden Wogen, wie die Wogen des Meeres. Ich dachte an den Morgen, wenn hier schon vor Aufgang der Sonne Tausende stehen und warten, und die Köpfe in die Höhe recken, und sich stoßen und drängen, um einen Menschen sterben zu sehen... —

„Und die Straße bebt vor der Massen Tritt,
Und Tausende stehst Du erwartend stehen,
Eines Schächers Sterben mit anzusehen."

„Der Taschendieb ist unter der Menge,
Erndte zu halten im Gedränge.
Der Matros', der Boxer, der Maler dabei,
Der nach Beute geht für die Staffelei;
Und alle fluchen, laut oder still,
Daß der Kerl noch immer nicht kommen will!"

„Endlich — da kommt er! das Haupt gesenkt!
Er betritt das Gerüst, — er schwankt — er hängt!" *)

---

*) Freiligrath, Neuere politische und sociale Gedichte. „Il Penseroso und L'Allegro" nach Barry Cornwall.

Fünftes Kapitel.

Das Besserungshaus in Westminster.

Das Haus des Elends am Alexanderplatz in Berlin. Der Berliner Magistrat und der Berliner Stadtrath. Eine Parallele. Ein englisches Besserungshaus. Der Beamte in der Crinoline und im Hut. Die weiblichen Beamten. Die gemeinschaftlichen Arbeitsräume. Wasch- und Badeanstalten. Der Branddirector Scabell in Berlin. Sonderbare Contraste in den Hüten. Die Bevölkerung des Correctionshauses. Die Arbeitszeit. Das Mittagsessen. Die Schule. Humanitätsprincipien im Correctionshause zu Westminster. Die Anwendung des Systems. Die moderirte Isolirhaft. Die Strafen. Die Kost. Ein Mittagessen im Besserungshause.

Wie oft habe ich den Berliner Magistrat nun schon wegen seiner Verwaltung des Arbeitshauses am Alexanderplatz angegriffen, welches ich „das Haus des Elends" nenne! Vor Jahren richtete ich meine Angriffe, außer gegen die Systemlosigkeit in der Verwaltung, besonders gegen die Vereinigung Blödsinniger, Wahnsinniger, Obdachloser, liederlicher Dirnen und bestrafter Subjecte, welche die Gefängnißstrafen, zu denen sie wegen Bettelei oder kleiner Vergehen verurtheilt wurden, in ein und demselben Gebäude verbüßten; neuerdings habe ich, nachdem man endlich die Armen und Unglücklichen von den liederlichen Dirnen und von denen,

welche eine Strafe verbüßen, getrennt hat, meine Angriffe gegen die Systemlosigkeit in diesem Hause und gegen die Anwendung der Prügelstrafe gerichtet. Daß meine Angriffe die erwähnte Trennung der Gefangenen und der Kranken herbeigeführt haben, bilde ich mir nicht im Mindesten ein. Eine solche Macht hat die Presse in Deutschland nicht. Die Abänderung in der Verwaltung, die Uebersiedelung der Blödsinnigen und unheilbar Kranken nach Siechenhäusern und Irrenanstalten wurde durch allerlei zusammentreffende Umstände veranlaßt, deren Auseinandersetzung hier zu weit führen würde. Die Systemlosigkeit in der Verwaltung war im Anfang dieses Jahres, wo ich das Haus des Elends am Alexanderplatz einmal wieder besuchte, ganz dieselbe geblieben; wahrscheinlich ist sie es auch heute noch. Und zweifelsohne wird auch heute noch der Fuchs, auf dem die von dem ersten Beamten des Hauses zudictirten Schläge ausgetheilt werden, im Arbeitshause in Anwendung gebracht. „Sie haben einem meiner Collegen die ganze Brunnenkur verdorben," rief ein befreundeter Stadtrath mir entgegen, als er mich kurz nach der letzten Schilderung des Arbeitshauses in der Spenerschen Zeitung im verflossenen Herbste auf der Straße traf, „so arg ist es doch nicht, als Sie es gemacht haben."

„Und was ist denn Unrichtiges in meiner Darstellung?"

„Es ist heute in der Sitzung davon die Rede gewesen," erwiderte der Stadtrath, „der Fuchs ist ein antiquirtes Instrument, das nicht mehr zur Anwendung kommt. Ein Magistratsmitglied machte den Vorschlag, Ihnen einmal die Verwaltung des Arbeitshauses auf ein halbes Jahr zu übergeben, um zu sehen, was Sie denn daraus machen würden. Aber, im Ernst, man will von Seiten des Magistrats in der Spenerschen Zeitung eine Erwiderung auf Ihre Darstellung, besonders in Betreff der Anwendung des „Fuchses" ergehen lassen. Nehmen Sie sich in Acht!"

„Lieber Stadtrath," erwiderte ich, „ich bin kein Mitglied des Berliner Magistrats, weder ein besoldetes, noch ein unbesoldetes. Also habe ich gar keine Veranlassung, die Verwaltung des Arbeitshauses zu verbessern; es steht mir aber vollkommen das Recht zu, dieselbe zu kritisiren, wenn sie mir nicht gefällt. Meine Kritik ist noch unter dem Niveau des Tadels zurückgeblieben, den ich hätte aussprechen mögen, und der „Fuchs" wird noch heute vielfach in Anwendung gebracht, ebenso wie die „Tretmühle." Will der Magistrat eine amtliche Erklärung in der Spenerschen Zeitung veröffentlichen, so habe ich gar nichts dawider. Ich werde alsdann aber die letzte Prügelgeschichte des Fuchses veröffentlichen, wie sie mir der Beamte selbst erzählte, der bei dieser Prügelgeschichte die Hauptrolle spielte."

Die Erwiderung des Magistrats in der Spenerschen Zeitung erfolgte natürlich nicht, daß aber meine letzte Kritik des Hauses des Elends am Alexanderplatz eine Aenderung in der Verwaltung hervorgebracht, oder den „Fuchs" und die „Tretmühle" wirklich in die Rumpelkammer geschafft hat, davon habe ich nicht das Mindeste gehört. Es wird also Alles wohl beim Alten geblieben sein, und ich muß von Neuem an den Berliner Magistrat die Frage richten: „Soll das Haus am Alexanderplatz eine Besserungsanstalt sein, oder ist es bloß dazu bestimmt, dem Schmutz und dem Elend, was in Berlin auf der Straße zu lästig wird, eine Zeit lang als Lagerplatz zu dienen, um dann von Neuem auf die Straße geworfen zu werden?"

Jetzt werde ich dem Berliner Magistrat aber einmal das Bild eines englischen Correctionshauses aufrollen, welches nach allen Richtungen hin seinen Zweck erfüllt, nämlich eine wirkliche Besserungsanstalt für verwahrloste, verkommene und aus der menschlichen Gesellschaft ausgestoßene Geschöpfe ist.

Das größte Londoner Correctionshaus ist in Westminster, ein kolossales Gebäude mit vielen Höfen, Flügeln, Arbeitssälen und einzelnen Zellen. Es faßt über achthundert weibliche Gefangene, und ist dazu bestimmt, Alles aufzunehmen, was in der Grafschaft bis zu zwei Jahren Gefängniß bestraft oder verkommen und verlumpt ist; die Gesellschaft ist also außerordentlich buntscheckig und besteht aus Bettlern, Dieben, liederlichen Dirnen und obdachlosen Umhertreibern.

Ein eisgrauer Portier mit betreßter Mütze und blauem Rock mit vergoldeten Knöpfen öffnete die gewaltige, eisenvergitterte Thür und nahm mein Accreditiv in Empfang. Nachdem dasselbe an den »governor« übersandt war, erschien eine Frau, den unvermeidlichen englischen Hut auf dem Kopfe, und sagte mir, daß sie ein Beamter des Gefängnisses sei und von dem Gouverneur den Auftrag erhalten habe, mich umherzuführen. Auf mein Erstaunen über den Gefängnißaufseher in der Crinoline erwiderte sie mir mit noch größerem Erstaunen, wie ich daran zweifeln könne, daß die ganze Verwaltung eines Correctionshauses, in dem sich nur Mädchen und Frauen befänden, auch aus Frauen bestehe; männliche Beamte gäbe es hier nur drei, der Gouverneur, sein Secretair und der Portier; alle Aufseher, welche mit den Gefangenen direct verkehrten, seien Frauen. Ob ich das nicht für weit passender hielte, als wenn die Disciplinargewalt in einem solchen Gefängnisse von Männern ausgeübt werde? Wenn auch ein wenig über diesen Verwaltungsgrundsatz erstaunt, konnte ich doch nicht umhin, ihn in seinem ganzen Umfang als richtig anzuerkennen, und nun führte mich der weibliche Oberaufseher in der Crinoline und mit dem unvermeidlichen Hut auf dem Kopfe, einen Bund Schlüssel in der Hand, umher.

Wir gingen durch große Arbeitssäle, durch weite Schlafsäle, durch Spazierhöfe mit duftigen Rasenflächen, mit bun-

ten Blumenbeeten und großen Baumgruppen, durch Waschhäuser, Vorrathskammern, durch Küchen und Keller. In allen Räumen herrschte eine enorme Reinlichkeit und Ordnung; beides ließ nichts zu wünschen übrig, die Waschhäuser waren ganz nach dem System der Berliner Wasch- und Badeanstalten eingerichtet. Wahrscheinlich war der Branddirector Scabell, bevor er seine Waschanstalten in Berlin baute, in London gewesen. In den Arbeitssälen wurden die verschiedensten weiblichen Arbeiten getrieben, ein großer Theil der Gefangenen war mit Strohflechten beschäftigt. In einem großen Saale lagen sämmtliche Hüte und Tücher, welche die Gefangenen in das Gefängniß gebracht hatten, mit Nummern versehen, in verschiedenen Fächern, und harrten, daß ihre Eigenthümerinnen sie wieder holen würden, um sie auf den Straßen von London spazieren zu führen. Und was für Hüte? Moderne, pariser Hüte, welche ein oder mehrere Pfund Sterling kosteten, mit Blumen und Bändern nach dem neuesten Geschmack garnirt, neben dem einfachen Strohhut der Bettlerin, der den Werth von einigen Pence's hatte. Welch' ein Contrast in diesen Hüten? Das Arbeitshaus hat alle ihre Eigenthümerinnen auf kürzere oder längere Zeit vereinigt. Aber die Vereinigung in diesen Räumen hat zu ihrem Besten stattgefunden. Manche verläßt das house of correction in Westminster, um nie wieder dahin zurückzukehren; Manche freilich ist unverbesserlich, sie kommt und geht wie in allen Correctionshäusern des Continents, zweimal, zehnmal, zwanzigmal, um endlich auf der Straße oder im Hospital zu sterben. Aber das muß man dem Correctionshaus in Westminster zugestehen, es ist ein weibliches Besserungshaus. Kirche, Schule und Zuspruch der weiblichen Aufseherinnen, Schulmeisterinnen und des Predigers wirken hier zusammen, um das menschliche Herz aus dem Straßenschmutz, in den es zu versinken droht, wieder aufzu-

lesen und es zu reinigen von seinen Schmutzflecken. „Wie viel Stunden wird denn hier im Correctionshaus gearbeitet?“ fragte ich meinen weiblichen Begleiter.

„Fünf Stunden, Sir.“

„Wie, nur fünf Stunden?“ sagte ich verwundert, „was wird denn während der übrigen Zeit des Tages gemacht?“

„Nun,“ sagte die Frau, mich groß anblickend, „das Haus in Westminster ist ein Besserungshaus. Die übrige Zeit wird auf die Besserung der Gefangenen verwendet. Glauben Sie, acht Stunden sind dazu zu viel, wenn Sie die übrige Zeit für Schlafen, Essen und für die nothwendige Bewegung zusammennehmen?“

„O nein, nein!“ erwiderte ich. Ich war nur betroffen, daß man in einem Correctionshaus nur fünf Stunden arbeitet, und dachte an das Princip der deutschen Zuchthausverwaltungen, daß ein Zuchthaus sich durch sich selbst und durch die möglichste Ausbeutung der Arbeitskräfte seiner Insassen erhalten muß.

„Es ist jeden Morgen Gottesdienst und eine Predigt,“ fuhr die Frau fort, „und täglich werden Nachmittags die Schulen der Anstalt besucht, wo Unterricht in den Elementarwissenschaften und in weiblichen Handarbeiten gegeben wird.“

„Wollen Sie mich in eine solche Schule führen?“

„Gewiß, Sir, nachher.“

„Und wie viel Stunden können sich die Gefangenen auf den Höfen ergehen?“

„Anderthalb bis zwei Stunden.“

Was sagt der Magistrat von Berlin zu solchen Verwaltungsgrundsätzen? Und was sagen die Zuchthausverwaltungen in Deutschland? Nur fünf Stunden Arbeit; zwei Stunden Spazierengehen, und die übrige Zeit des Tages wird dem Zwecke des Hauses gewidmet, der Besserung des

menschlichen Herzens und der Bildung des Geistes! Und um sechs Uhr, im Winter um sieben Uhr wird erst in diesem Hause aufgestanden. „Mein Gott," sagte die Frau, „viele von den Unglücklichen, die hier im Hause sind, sind ja auch körperlich so verkommen, daß eine Pflege ihrer Gesundheit vor allem Andern Noth thut. Deshalb wird hier auch reichlich und gut gegessen; ich werde Sie hernach in die Küche führen, und Sie sollen alle Speisen selbst kosten, Sir." —

Wir waren jetzt zu einem neuen Flügel des kolossalen House of correction in Westminster gekommen. Der ganze Flügel war für das Isolirsystem eingerichtet. Hundert neun und zwanzig Zellen lagen in drei Stockwerken über einander. Schwebende, eiserne Gallerien verbinden in jedem Stockwerk die Zellen, und die Verbindung der Gallerien unter sich wurde durch schwebende, eiserne Treppen oder durch eiserne Stühle, welche sich vermittelst Anwendung eines Mechanismus aufwärts und abwärts bewegten, bewerkstelligt. In der Einrichtung der Zellen war wenig Unterschied von der Einrichtung, wie ich sie häufig in den Zellengefängnissen auf dem Continent gesehen hatte. Nur ein Theil der Zellen war mit Gefangenen besetzt; ich beobachtete Mehrere von ihnen durch das Schiebfenster in der Thüre bei ihrer Arbeit.

Die Aufseherin ließ einige Zellen aufschließen, um mich über die innere Einrichtung derselben genau zu unterrichten. Es war, wie gesagt, nichts Besonderes darin. Schemel, Tisch, Arbeitswerkzeuge, ein Gebetbuch und das an der Wand aufgeschlagene Bett. Ich war müde von dem Umherwandern geworden, und setzte mich auf den in der Zelle befindlichen Schemel. Die Aufseherin stand in der Mitte des kleinen Gemaches, den Schlüsselbund in der Hand.

„Was für ein System haben Sie denn bei Anwendung

der Isolirhaft?" fragte ich. „Werden sämmtliche Gefangene eine Zeit lang in die Zellen gebracht?" —

„O nein," sagte die Frau, „nur die, welche mehrere Monate hier bleiben, und bei denen die Zeit uns gestattet, eine Besserung ihres Charakters und ihres Wesens überhaupt vorzunehmen, werden in die Isolirzellen gebracht, und dort bleiben sie auch nur so lange, bis wir ihren Charakter kennen gelernt haben; zuweilen Wochen, zuweilen auch Monate, niemals aber über drei Monate. Nur auf diese Weise wird die Isolirhaft in englischen Gefängnissen angewendet. Eine weitere Ausdehnung derselben wäre eine ganz nutzlose und zwecklose Quälerei."

Es war das erste englische Gefängniß, welches ich sah. Ich war über diese humane und vernünftige Anwendung der Isolirhaft ganz erstaunt. Ich dachte an das Zellengefängniß in Moabit, an das Zellengefängniß in Bruchsal, wo die Isolirhaft eine Reihe von Jahren als Strafe angewendet wird. Sechs Jahre, zehn Jahre, fünfzehn Jahre Isolirhaft in dem Grabe einer Zelle, welche Grausamkeit! Und welche nutzlose Grausamkeit! Das Schweigen und die Einsamkeit der Isolirhaft kann nur einen Zweck haben, nämlich den Zweck der Besserung und den Zweck, den Charakter des Sträflings kennen zu lernen. Dies ist in wenig Monaten geschehen. Selbst in „Milbank Prison", einem der größten Gefängnisse Londons, wo nur schwere Verbrecher detinirt werden, ist die Isolirhaft höchstens bis auf eine Ausdehnung von neun Monaten gestattet. Was sagen die Zuchthausverwalter in Deutschland dazu, welche die Isolirhaft nicht nur als Besserungsmittel, sondern als Strafmittel durch eine ganze Reihe von Jahren anwenden? Sie zucken die Achseln; auf ihrem Gesicht zeigt sich ein büreaukratisch-vornehmes Lächeln und die Isolirhaft wird weiter in der gewohnten Art angewendet. Was versteht man in England vom Gefängnißwesen!

„Es versteht sich von selbst," sagte die Aufseherin, „daß das Schweigsystem auch in unsern gemeinschaftlichen Arbeitssälen, die Sie gesehen haben, streng durchgeführt wird. Es darf dort nur das gesprochen werden, was die gemeinschaftliche Arbeit mit sich bringt. Sie haben gesehen, daß in allen Sälen mehrere Aufseherinnen fortwährend anwesend sind. Eben so ist es Nachts in den gemeinschaftlichen Schlafräumen."

„Und worin bestehen die Strafen," fragte ich, „wenn die Gefangenen das Verbot des Schweigens überschreiten oder sich widersetzen? Haben Sie die Prügelstrafe im Gefängnisse?"

Die Frau sah mich mit Verwunderung und Entrüstung an. „Die Prügelstrafe?" sagte sie, „in England sollte eine Frau oder ein Mädchen im Gefängnisse geprügelt werden? Unmöglich! Geschieht denn das in Deutschland? Unsere Strafen bestehen einzig und allein in Entziehung der Freistunden, Entziehung des Abendessens, oder, wenn eine Gefangene in ihrer Widersetzlichkeit verharrt, in Einsperrung in eine dunkle Zelle für einige Tage."

Ich konnte allerdings nicht umhin, der entrüsteten Frau einzugestehen, daß dies allerdings in Deutschland geschehe und beschrieb ihr die Procedur beim Prügeln weiblicher Gefangenen, worüber sie in noch größere Entrüstung gerieth. Ich wollte, deutsche Zuchthausverwalter, welche die Prügelstrafe für das Alpha und Omega aller Disciplin halten, hätten die Entrüstung dieses weiblichen Beamten des Correctionshauses in Westminster gesehen. In den Männerzuchthäusern in England wird allerdings die neunschwänzige Katze als Prügelinstrument angewendet, ich weiß das recht gut, eben so wie in der Armee und auf der Flotte. Nun, es ist das ein Mißbrauch; daß weibliche Sträflinge geprügelt wer-

den, existirt in England nicht; und die Prügelstrafe ist in den Armeen des Continents auch erst seit den letzten zehn Jahren abgeschafft. Das Strafrecht des preußischen Landrechts, welches erst seit zwölf Jahren aufgehoben ist, kannte noch den „Willkommen" und den „Abschied" in Zuchthäusern, welcher allen Sträflingen bei ihrer Aufnahme und bei ihrer Entlassung mit dem Stocke oder mit der Ruthe ohne Unterschied zu Theil wurde.

Nun ging unser Weg in die Schule und in die Kirche der Anstalt. Nirgends war, weder in den Schulstuben noch in der Kirche, die Trennung der Gefangenen in einzelne Isolirzellen, wie dies im Berliner Zellengefängniß geschehen ist, durchgeführt. Jeder Gefangene sah den anderen Gefangenen, so wie er den Lehrer auf dem Catheder und den Prediger auf der Kanzel sah. Meine Begleiterin bemerkte sehr richtig, daß schon ein großer Trost für den Gefangenen darin liege, seinen Mitgefangenen zu sehen, und daß eine moralische Ansteckung durch das Auge doch nicht hervorgebracht werden könne. Ich dachte an das Horazische »solamen miseris socios habuisse malorum« und an die Gefangenen im Berliner Zellengefängnisse, denen sogar mit einer Maske von brauner Wolle das Gesicht verhüllt wird, wenn sie nur von einer Zelle des Gefängnisses zur andern zu gehen haben. Die Frau schien zu glauben, daß ich ihr Mährchen erzählte, als ich ihr von dieser kleinlichen Ausdehnung des Isolirsystems in Deutschland berichtete, und mühete sich vergebens ab, dafür auch nur einen plausiblen Grund zu finden. In einer von den Schulstuben wurde gerade Unterricht gegeben. Der Schulmeister — ein hübsches, blondes, junges Mädchen mit seelenvollen, braunen Augen — stand auf dem Catheder, und hielt einen faßlichen Vortrag über eine Periode der englischen Geschichte. Ihre Zuhörerinnen, Mädchen und Frauen

in allen Altersklassen, schienen dem Vortrage mit gespannter Aufmerksamkeit zu folgen. „Nun haben Sie Alles gesehen," sagte meine Begleiterin, „außer der Küche; ich werde Sie jetzt dahin führen. Sie werden dann auch die leibliche Nahrung in einem englischen Correctionshause kennen lernen. Man hat mir einmal erzählt, daß es in deutschen Zuchthäusern kein Fleisch giebt, — ist denn das wahr?"

Ich versicherte der Frau, welche bei ihrer Frage ein sehr ungläubiges Gesicht machte, als wenn sie sich genire, ihre Frage auszusprechen, daß das allerdings sich so verhalte, und daß in den preußischen Zuchthäusern nur viermal im Jahre Fleisch verabreicht werde, an den drei hohen Festtagen und an dem Geburtstage des Königs.

„Dann wird ja aber in den deutschen Zuchthäusern gehungert!" erwiderte die Frau sehr naiv.

„Allerdings wird dort gehungert," sagte ich, und dachte an ein Gespräch mit Kinkel, der mir einmal erzählt hatte, wie oft ihn im Zuchthause zu Spandau gehungert habe, und wie er nicht im Stande gewesen sei, die entsetzlichen Gemüsesuppen der Zuchthauskost zu genießen. Ich wollte, ich hätte der Frau den bekannten Brief des armen Doctor Ladendorf vorlegen können, in dem er die Qualen des Hungers im Zuchthause auf der Lichtenburg schildert. Und was würde die Frau erst gesagt haben, wenn sie gehört hätte, daß Ladendorf ein politischer Gefangener gewesen sei!

Während dem waren wir in der Küche angekommen. Sie war sehr geräumig und hell; Heerd, Töpfe, Geschirr, Alles von äußerster Reinlichkeit. Die Köchin erhielt Auftrag, mir Alles, was heute im Correctionshaus zu Westminster gegessen sei und noch gegessen werde, vorzusetzen. Ich setzte mich an den blank gescheuerten Tisch und erhielt zuerst in weißer, porzellanener Schale Cacao und weißes, gut ausge-

backenes Brod. Der Cacao war dünn, aber von reiner, guter Qualität, das Brod vortrefflich.

„Das ist das Frühstück," sagte die Aufseherin, welche mich durch das Gefängniß begleitet hatte.

Nun wurde das Mittagsessen auf den Tisch gesetzt. Es bestand aus einer Reissuppe, einem großen Stück Rindfleisch, Kartoffeln und weißem Brod.

„Fleisch," sagte die Frau, „wird übrigens nur dreimal die Woche gegeben. In den Männerzuchthäusern erhalten die Sträflinge täglich fünf Unzen Fleisch. Bei uns tritt an die Stelle des Fleisches einen um den andern Tag eine Fleischsuppe statt der gewöhnlichen Reissuppe."

Endlich wurde mir das Abendessen vorgesetzt. Es bestand aus einer sehr gut zubereiteten Hafergrützsuppe mit derselben Portion Brod. Selten habe ich bessere Hafergrützsuppe gekostet, wie die Suppe im Correctionshaus zu Westminster.

Als die Aufseherin mich wieder zu dem schweren, eisernen Gitterthor geführt hatte, an dem der eisgraue Portier mit der Tressenmütze und mit den vergoldeten Knöpfen auf seiner blauen Uniform stand, ersuchte ich sie, dem »governor of the house of correction« von mir zu sagen, daß dies das beste Strafarbeitshaus sei, was ich je gesehen hätte, ein Haus, welches wahrhaft seinen Zweck, die Besserung der Gefangenen, erfülle. Ich würde über das Correctionshaus in Westminster einen Artikel in eine deutsche Zeitung schreiben, um deutsche Regierungen und Verwaltungsbehörden zu veranlassen, Commissäre nach London zu schicken, um sich das Correctionshaus in Westminster anzusehen, und ihre Strafarbeitshäuser auf dem Continent nach diesem Muster einzurichten.

Daß dies nicht geschehen würde, trotz meines Kapitels:

„Ein englisches Correctionshaus“, darüber konnte bei mir, als ich zur Themse hinabstieg, um auf einem Dampfboot stromaufwärts nach Greenwich zu fahren, gar kein Zweifel obwalten. Ich füge diese Bemerkung nur hinzu, um mich bei dem Leser vor dem Vorwurf einer unbegreiflichen Naivität zu schützen.

Sechstes Kapitel.

Londoner Contraste.

Londoner Contraste. Die Tummelplätze des Lasters und ein Mitternachtsthee. Belgrave Square und St. Giles. Grosvenor Place und die Quartiere am Wasser. Contraste an den Rückwänden der Paläste. Pariser Gassen. Die „Marienblume". Wanderungen mit Dr. Mevert im Straßengewirre von „Seven Dials". „Die Straße der Armen und der Elenden". Ein englischer Polizeimann. Ein Gang durch Church Lane. Polizeimänner als Schildwachen. Das Publichaus in Church Lane. »The mendicity society.« Blinde in London. Contraste auf derselben Stelle. Contraste in Haymarket. Der Marcusplatz in Venedig. Das Palais royal. Die Contraste in den Reichthümern und der Armuth. »Give me a sixpence, Sir.« Die glänzende Carosse. Der Mann in der Carosse und die Tochter des kleinen Kaufmanns in der City. Londoner Aerzte. Hydepark im Rotten-Row. Der Corso in Rotten-Row. Englische Mädchen auf dem Corso in Rotten-Row. Rotten-Row um fünf Uhr Abends. Das Rettungshaus am Serpentine-River. Die Seufzerbrücke von Westend.

Keine Stadt auf der Erde ist reicher an Contrasten, wie London. Die Tummelplätze des Lasters, der Freude und der Sünde bei Gaslicht und Mondschein — und ein Mitternachtsthee! Belgrave Square und Grosvenor Place — und die Straßen in St. Giles und in den Quartieren am Wasser! Aber man braucht deshalb nicht den weiten Weg aus den

fashionablen Quartieren von Westend bis zu den äußersten Enden der City zu machen, um derartige Contraste zu sehen; man kann sie näher haben. Wenige Schritte von den prächtigen Palästen, in denen während der Saison eine reiche und übermüthige Aristokratie wohnt, betritt man plötzlich winkelige und schmutzige Straßen, in denen das Elend und die Armuth in dumpfigen und erbärmlichen Häuserklumpen zusammengepfercht ist, so daß man sich plötzlich mitten in St. Giles versetzt glaubt. Oft bilden diese schmalen und dunklen Straßen sogar die Rückwände der Paläste, aus deren Fenster das Auge auf die duftigen Wiesenflächen und auf die blinkenden Seespiegel der weiten Parks blickt. Aehnliche Gassen habe ich weder in Rom, noch in Neapel gefunden. In Paris gab es derartige Gassen früher in der Nähe des Justizpalastes auf der Seineinsel; in ihren Spelunken begegnet dem Leser in Eugen Sue's berühmtem Romane zuerst die „Marienblume". Diese Straßen sind mit ihren Spelunken nun von der Erde verschwunden; aber London hat Straßen aufzuweisen, welche jene verschwundenen Winkelstraßen noch bei Weitem übertreffen.

Eines Abends — noch war die Dämmerung kaum angebrochen — schlenderte ich mit Dr. Mevert, einem Londoner Freunde, in dem Straßengewirr von Seven Dials umher, wo noch zu Hogarths Zeiten die französische Emigration wohnte, heutigen Tages eines der armseligsten Quartiere Londons, der Sitz der „Swellmobsmen", der Taschendiebe. St. Giles berührt mit der einen Seite Oxfordstreet, nicht weit von der Gegend, wo sie die prächtigste Londoner Straße, Regentstreet, durchschneidet. Wir waren von der entgegengesetzten Seite, aus der City, in diesen Stadttheil hinein gerathen. Ich suchte nach jenen Contrasten, deren ich soeben erwähnte. Die Straßen wurden immer finsterer und enger, die Häuser räucheriger und schmutziger, die Bevölkerung im-



mer gesindelhafter und ärmlicher; aber die starken Contraste, nach denen ich suchte, wollten sich nicht finden. Endlich fragten wir einen Polizeimann, der an der Straßenecke stand — die zuverlässigsten und zuvorkommensten Führer in dem Londoner Straßengewirr sind immer die Polizeimänner. Sie geben die beste Auskunft, und sind besonders in der todten und schweigenden Nacht dieser unendlichen Stadt für den Fremden von unschätzbarem Werthe. Nach einigem Hin- und Herfragen sagte der Polizeimann: „Da sehen Sie sich Church Lane an, meine Herren, aber sehen Sie sich die Straße nur an, gehen Sie nicht hinein."

Er beschrieb uns die einzuschlagende Richtung, und wir wanderten in dem Straßengewirr weiter. Ein Kleidertrödler, in dessen Laden wir uns nochmals erkundigten, erwiderte, die Achsel zuckend: „O, meine Herren, das ist ein sehr elender Platz!" Und er wohnte selbst in einem sehr räucherigen und elenden Hause. Endlich waren wir am Ziele. Die letzte Quergasse in der Straße, welche wir eingeschlagen hatten, mußte „Church Lane" sein. Noch einige Schritte, und wir lasen den Namen an einer Straßenecke. An der Ecke stand ein Polizeimann aufgestellt.

„Ich rathe Ihnen, nicht in diese Straße zu gehen," sagte er, als wir um die Ecke biegen wollten.

„Nun, warum denn nicht?" erwiderte ich, etwas erstaunt.

„Sie können in der Straße geschlagen, auch vielleicht beraubt werden."

„Aber es ist noch Tag," rief ich, „wir sind ganz in der Nähe von Oxfordstreet. Wir werden uns wehren. So leicht lassen wir uns weder schlagen, noch berauben."

„Dann können Sie auch getödtet werden." — Das Alles kam uns doch zu sonderbar vor. Ein Polizeimann rieth uns, mitten in London, bei kaum angebrochener Abenddämmerung, eine Straße nicht zu passiren, an deren Ecke eine

Schildwache stand. Unsere Neugierde wurde nur um so mehr gereizt. Nichts hätte mich abgehalten, jetzt durch diese Straße zu gehen, selbst wenn ich gewußt hätte, daß sie voll Diebe und Mörder sei.

„Aber wer wohnt denn in dieser gefährlichen Straße?" fragte Dr. Mevert.

„Lauter irländisches Volk, Bettler, Diebe, Lumpensammler, gefährliches Gesindel, was weiß ich? Gehen Sie nicht hinein, in Ihrer Kleidung ist es unmöglich."

„Dann begleiten Sie uns doch, Mann," sagte ich nun, „in der Begleitung eines Polizeimannes werden wir doch die Straße passiren können."

„Nein, ich darf Niemanden in die Gasse begleiten; es könnte Ihnen ein Unglück begegnen, und dann hätte die Polizei die Verantwortlichkeit. Was wollen Sie machen, wenn da drinnen Jemand auf Sie losspringt und Ihnen die Uhr fortreißt? Er verschwindet sofort in ein Haus. Die meisten Häuser haben nach hinten Durchgänge nach andern Häusern und Höfen. Eine Verfolgung würde unmöglich sein. Alles das kann ich nicht hindern, und wenn ich Sie begleite, habe ich die Verantwortung."

Das war ein vorsichtiger Polizeimann. Oft schon hatte ich früher gehört, daß es in London Straßen gäbe, in welche der Polizeimann sich nie allein wage. Hier war wirklich eine solche Straße. Unter allen Umständen mußte ich sie sehen. Nach weiteren Verhandlungen kamen wir mit dem Polizeimann überein, daß er uns in einiger Entfernung folgen solle. Hierzu entschloß er sich endlich, als er einsah, daß wir seinem Rathe, die Straße gar nicht zu besuchen, durchaus kein Gehör geben wollten.

Wir waren im Begriff, die Straße zu betreten. „Hat die Straße einen Ausweg nach der andern Seite?" fragte ich noch.

„Ja, Sir, auch dort steht ein Policeman.“

„Also vorwärts,“ sagte ich zu Dr. Mevert, „knöpfen Sie den Rock zu, halten wir uns links an der Häuserreihe, um uns den Rücken zu decken. Wer uns angreift, den schlagen wir nieder. Bevor wir im Handgemenge sind, müssen uns beide Polizeimänner zu Hülfe kommen.“

Nun betraten wir die Straße. Eine ähnliche Straße habe ich nie gesehen, weder in Rom in den schmutzigsten Winkeln des Ghetto, noch in Neapel in der Civita vecchia, wo die Lazzaroni, das Lumpengesindel des Re Bomba und seines Sohnes, der jetzt Räuberhauptmann in Rom geworden ist, wohnen.

„Church Lane“ übertraf sogar die jetzt verschwundenen Straßen in der Umgebung des Justizpalastes in Paris. Es war in Wahrheit „eine Straße der Armen und der Elenden“. Sie hatte kaum die Breite eines Wagens. Düngerhaufen, vegetabilische Ueberreste, Schuttanhäufungen lagen mitten im Wege. Elende, rußbedeckte Häuser mit schmutzigen, blinden oder eingeschlagenen Fensterscheiben, eingesunkenen Thürschwellen, über welche man in dunkle Höfe blickte. Aus allen oberen Fenstern und Oeffnungen hingen Kleidungsstücke und Hemden, was sage ich, Lumpen zum Trocknen. Ich blickte in die Höhe. Zwischen diesen Lumpen konnte ich den Himmel nicht sehen. Ein dunstiger Geruch, mit dem Dufte von Knoblauch und Hammelfett geschwängert, muffig und dumpfig, lag wie eine übelriechende Wolke auf der Gasse. Und welche Bevölkerung!

Häßliche, alte Weiber, gelb und rußig, das Haar ungekämmt um den Kopf hängend, ganz in schmutzige Lumpen gekleidet, kauerten auf der Schwelle jedes Hauses; halbnackte Kinder trieben sich zwischen den Unrathhaufen und zweirädrigen Karren umher, welche in den Häuserwinkeln zusammengeschoben standen. Waren diese auf den Schwellen

kauernden Weiber häßlicher, oder diese halbnackten Kinder, oder diese Männer mit den branntweingerötheten Gesichtern, mit dem wirren Haar, mit den zerrissenen Kleidern, an denen die Fetzen kaum noch zusammenhingen? Ich weiß es nicht. Es waren die Elendesten unter den Elenden der reichsten und größten Stadt der Erde, welche ich sah — — —

„Einige kaum noch Menschen gleich!
Durch Arbeit verkümmert, niedre Gestalten,
Krüppel, im Wachsthum aufgehalten,
Rauch, Staub und Oel in des Antlitz Falten
Stehen sie und drängen sich ernst und bleich!
Bei den Eltern das Kind mit dem alten Gesicht —
Es sieht aus, als kennt' es das Lächeln nicht! —
Die Näherin, matt, mit verhärmten Wangen,
Mit Gespenstern nur noch von Kleidern behangen, —
Der Weber, ihr Nachbar, steif und zermürbt —“

Langsam gingen wir an der einen Häuserreihe unter den Lumpen, welche über unsern Köpfen wehten, entlang. In einem Winkel der Straße standen zweirädrige Karren zusammengeschoben. Es waren die Karren, mit denen die in der Straße wohnenden Lastträger ihre Lasten transportirten. Dann begegneten uns Männer, welche ellenlange, bunte Bretter mit Anzeigen und Inschriften in großen weißen und schwarzen Buchstaben auf dem Rücken, auf der Brust und an eisernen Stangen geheftet über den Köpfen trugen. Es war die lebendige Londoner Reclame. Während des Tages waren sie in den glänzenden Straßen von Westend in der Sonne, im Wind und im Regen umhergewandert; jetzt kehrten sie müde und hungrig vom Umhergehen zurück, um in Church Lane die Nacht auszuruhen. Was wurde auf diesen ellenhohen Brettern nicht Alles ausgeboten! »Allsopps Pale Ale;« »Barclay and Perckins's splendid Porter;« »now open Cremorne gardens;« »Nine hours at Brighton for three schillings and Back;« Vergnügungstouren, Festivitäten

in öffentlichen Gärten, Delikatessen aller Art, »dinners« und »suppers« zu den verschiedensten Preisen. Was sie wohl gegessen und getrunken hatten, die Armen, während des ganzen Tages, wo Einer immer hinter dem Anderen herschritt und die Anzeigen über Porter, Ale, Mittagessen und Abendessen, Festivitäten und Vergnügungstouren auf dem Rücken des Anderen las! Und so wandern sie alle Tage von Neuem von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang. —

„Vorwärts nach Westen, vorwärts indessen
Doch Whitechapels Fleisch lassen sie ungegessen
Und kein Korn für sie hat Cornhill!
Durch die Poultry dann — doch kein Huhn im Topf! —
Ungespeist, ungetränkt jeder arme Tropf,
Durch die Brot-, durch die Milchstraße jetzt!
Und durch Lutgate's prächtige Ladenreihen,
Wo die Seide, die Wolle versprühn ihren Schein" —.*)

Von dem, was der Polizeimann gefürchtet hatte, als er uns durchaus abrieth, Church Lane zu passiren, ereignete sich Nichts. Man ließ uns ruhig weiter gehen. Niemand warf uns Steine an die Köpfe, Keiner griff uns an. Es standen da freilich Gestalten, denen ich Nachts nicht hätte begegnen mögen, Gestalten, wie die Einbildungskraft sich die »garotteurs« und die »Tiket-of-leave-Männer« nur ausmalen kann, wilde Gestalten mit wirrem Haar, mit von Brandy und Gin gerötheten Gesichtern, mit schwarzen Pflastern auf den Augen und Nasen — wahrscheinlich die Spuren der Schlägereien der letzten Nacht; es lagen da Weiber in den offenen Fenstern, das Laster und der Trunk auf Stirn und

---

*) Ferdinand Freiligrath, Neuere politische und sociale Gedichte. Die Armenhaus-Uhr. Nach Thomas Hood. Whitechapel, Cornhill (Kornhügel), the Poulthry (der Hühnermarkt), Breadstreet (Brotstraße), Milkstreet (Milchstraße), Ludgate street, Namen von Londoner Straßen von Osten nach Westen.



Wange — — ich kann nicht leugnen, jeder Schritt vorwärts in der Straße wurde unheimlicher; ich blickte mich mehrmals nach dem Polizeimann um, der versprochen hatte, uns zu folgen. Da sah ich ihn am Ende der Straße langsam herankommen. Jetzt bogen wir um die Ecke, die Straße hatte ein Knie. Noch einige Schritte, und Church Lane lag hinter uns. Auch hier stand ein Polizeimann, das Auge auf den Ausgang der Straße richtend. Er blickte uns verwundert an, daß wir durch Church Lane gegangen waren. Wir erzählten ihm von der Warnung seines Kameraden, der uns folge; er bestätigte alles das, was der andere Polizeimann gesagt hatte. „Aber glauben Sie nicht," fügte er dann hinzu, indem er uns vor ähnlichen Excursionen warnte, „daß alles das, was sie da in der Straße gesehen haben, Bettler und Lumpengesindel sind. In Church Lane wohnen Leute, die über 1000 Pfund besitzen."

Nun war auch der andere Polizeimann, der, wie das wachende Auge des Gesetzes hinter uns her geschritten war, am Ende der Straße angelangt.

„Nun, haben Sie das Public-House in Church Lane gesehen?" fragte er uns.

„Ja wohl, es lag in der Mitte der Straße."

„Nun, der Eigenthümer dieses Public-House hat während zwanzig Jahren über 11,000 Pfund erspart."

Ich wunderte mich darüber gar nicht. Der Verein »Mondicity Society«, welcher gegen die Straßenbettelei auftritt und »Tickets« an die Bettler ausgiebt, gegen deren Vorzeigung Jeder Arbeit und Nahrung findet, veröffentlicht zuweilen über derartige Contraste wundersame Dinge. Vor dem Guildhall-Polizeihof stand eine Frau unter der Anklage der Bettelei, welche bereits eine Summe von 6000 Thalern in der Londoner Bank angelegt hatte. Sie erwiderte, die Dividende, welche sie von ihrem Kapitale zöge, sei noch zu

gering. Wenn sie Ein Pfund Dividende die Woche habe, dann werde sie aufhören und sich aus dem „Geschäft“ zurückziehen.*)

„Die Fälle der Bettelei,“ sagt Dr. Wynter in seinem interessanten Buche, „werden vorzüglich vor dem Polizeihof in Marlbourough verhandelt, da die reichen Straßen in der Nachbarschaft der reichste Platz für die Ausübung dieses Gewerbes sind. Die blinden Bettler lieben besonders Regentsstreet, Oxfordstreet und Piccadilly, weil diese Straßen in Westend am meisten besucht werden. Wir warnen unsere Leser, mit diesen Leuten kein Mitleid zu haben. Wenn die Wahrheit des Rufes: »Pity for the blind« bekannt wäre, würde sich das Mitleid bald in Widerwillen verwandeln. Die blinden Bettler sind meistens ausgesuchte Genußmenschen, welche nur daran denken ihrem Appetit zu fröhnen und die Mildthätigkeit aller Vorübergehenden auszubeuten. Einer von diesen Menschen wurde kürzlich verhaftet, als er beim Frühstück saß, welches aus nichts weniger wie Hammelcoteletten und vierzehn Eiern bestand. Warum sollten denn derartige Contraste, welche sich fast in allen Stadtvierteln Londons aneinanderdrängen, nicht auch in Church Lane zusammentreffen. Brauchten wir doch nur auf der Stelle, wo wir standen, um die Ecke zu biegen, und wir waren in Oxfordstreet, und zu beiden Seiten der Straße glänzten die Schaufenster der reichsten Läden in feenhafter Beleuchtung, und Tausende von reichen und glücklichen Menschen gingen vorüber und wußten gar nicht einmal, daß sie kaum zehn Schritte in die Seitengasse einzubiegen hatten, um in die „Straße der Armen und der Elenden“ zu gelangen.

Aber man kann in London die Contraste noch näher haben; man braucht an manchen Orten nur einen halben

*) Curiosities of civilization.



Tag auf derselben Stelle zu verweilen, um sie nach einander wie ein großes Wandelbild vorüberziehen zu sehen. Die Menschen gruppiren sich in diesem großen Wandelbild zu Contrasten, nicht die Häuser, Straßen und Quartiere. Pracht und Armuth, Reichthum und Elend, Stolz und Hochmuth, die niedrigste Verworfenheit, Schande und Laster folgen sich in einem Zeitraum von kaum zwölf Stunden in der contrastirendsten Art und Weise. Man besuche Regentsstreet um drei Uhr, um sechs Uhr und um Mitternacht. Welcher Glanz, welcher Reichthum und welche Pracht tritt dem Beschauer in dieser schönen Straße vor der Stunde des englischen Dinners entgegen! Eine prächtige Carosse folgt der anderen. Große, stattliche Pferde mit silberbedecktem Geschirr, mit farbigen Schleifen; gepuderte Bedienten, auf den sammtnen und atlassenen Kissen der Wagen die Damen der vornehmen Aristokratie in der gewähltesten Toilette der Saison. Nach sechs Uhr würde sich keine Dame, welche irgend eine Stellung in der englischen Gesellschaft einnimmt, mehr in Regentsstreet sehen lassen. Die Frauen der demi-monde nehmen dann unter den strahlenden Gaslaternen ihren Platz ein. Die prächtigen Carossen, die großen stattlichen Pferde mit den bunten Schleifen und dem silberbeschlagenen Geschirr sind verschwunden. An ihre Stelle ist ein wildes Gewirr von haushohen Omnibus, von armseligen Cabs, von Fuhrwerken aller Art getreten. Nur die Bettler, die Taschendiebe und Policemen sind in dem Gedränge auf den Trottoirs dieselben geblieben. Um Mitternacht hat sich die ganze Scene nochmals verwandelt. Die Wagen sind selten geworden. Nur hie und da rollt noch ein Omnibus vorüber, um seine letzte Tour zu fahren. Vereinzelt hält hie und da ein Hansom, das Pferd in der Gabeldeichsel, der Kutscher schlafend hinten auf dem Bock, an einer Straßenecke. Das Wagengerassel, welches gegen drei Uhr unerträglich geworden ist, hat aufgehört: die Stille

der Mitternacht ist ihm gefolgt, wie der Schlaf auf das Geräusch des Tages. Sogar die Taschendiebe und die Bettler sind verschwunden; nur der Policeman in seinem blauen Frack und seinem wachstuchbedeckten Filzhut, das einzig Stabile in dem Londoner Straßenleben, lehnt an seiner Ecke. Aber auf den breiten Trottoirs von Regentsstreet ist es darum nicht weniger lebendig geworden. Die glänzenden Toiletten, die Seidenkleider, die Blumen und die Bänder, die Schleier und die Federn, welche sich um drei Uhr im goldenen Scheine der Mittagssonne in Regentsstreet zeigten, erscheinen nun in der Beleuchtung der Gasflammen. Die Atlasroben, die Spitzen und die Blonden sind eben so schön und so kostbar; aber sie werden nur bei einem Spaziergange zu Fuß zur Schau getragen. Und wollten sich die schönen Besucherinnen von Regentsstreet um drei Uhr mit denen um Mitternacht an Schönheit messen, sie würden wahrscheinlich hinter ihnen zurückstehen müssen. Die englischen Frauen sind die schönsten Frauen in Europa; aber die Mädchen, welche ihren Mitternachtsspaziergang in Regentsstreet machen, sind die schönsten Mädchen in London. Noch auffälliger ist dieser Contrast, wenn man zur Zeit, wo die Vorstellungen in Her Majesty's Theater beginnen, und nach Mitternacht Haymarket besucht. Eine Promenade, wie die Promenade vor der Kolonade des Theaters bis zum Circus, giebt es nicht zum zweiten Male auf der Erde, weder unter den strahlenden Arkaden des Markusplatzes, noch auf dem Corso der ewigen Stadt, noch in der Gallerie d'Orleans und im Garten des Palais Royal.

Wo treten uns in London nicht diese Contraste entgegen! In den grellsten Farben ziehen sie sich durch die ganze englische Gesellschaft, durch alle Lebensverhältnisse. Nirgends sind so colossale Reichthümer aufgehäuft, wie in London, und nirgends tritt die Armuth in so schrecklicher Gestalt auf.

Ein schönes Mädchen mit goldblondem Haar und dunklen Feueraugen, von schwarzen Seidenwimpern überschattet, mit edel geformten Zügen tritt zu uns heran und sagt mit bittendem Tone: »Give me a sixpence, Sir!« Wozu will die Arme das Sixpencestück? Es ist eine so kleine unbedeutende Münze. Sie will sich dafür ein Glas Gin und ein Stückchen Brod in dem nächsten Publichäuse kaufen; denn sie friert und hungert. Der Londoner Nebel ist Abends so kalt und so frostig und sie ist schon seit mehreren Stunden auf der Straße, ohne Jemanden gefunden zu haben, der ihr ein Abendessen giebt. Niemand hat mit ihr Mitleid in der größten und reichsten Stadt der Erde.

Eine glänzende Carosse rollt vorüber, jedes Pferd vor diesem prächtigen Wagen kostet mehrere hundert Pfund. Der Mann, welcher auf dem sammtenen Polster des Wagens sitzt, und von einem reichen Diner in seinem Club zu Hause fährt, ist Eigenthümer des ganzen Stadtviertels, und verpachtet die Grundstücke nicht mehr, wie früher, auf neunzig Jahre, sondern nur auf einen Zeitraum von fünfundzwanzig Jahren.

Er gehört zu den „obern Zehntausend", er sitzt im Parlament, er macht die Gesetze, er beherrscht die freie Presse, er bekleidet eine Stelle, die ihm zweitausend Pfund Sterling jährlich einbringt und deren Arbeit er einem armen Schreiber überläßt, er bewohnt im Sommer unentgeldlich im Schatten der Cedern und Ulmen in Richmond-Park ein Landhaus, welches dem Staate gehört, er trinkt Champagner und Bordeaux; er drückt seine Pächter, welche vor hundert Jahren noch freie Bauern waren; er fährt in prächtigen Carossen und reitet Pferde, welche tausend Pfund kosten. Das arme Mädchen ist die Tochter eines kleinen Kaufmanns in der City. Er hatte das Unglück, nicht als ein Mitglied der „obern Zehntausend" geboren zu werden. Für ihn war das Leben ein Leben voll Arbeit, Gram und Noth; er starb

an einer zehrenden Krankheit, welche er sich durch eine tägliche zwölfstündige Arbeit zugezogen hatte. Das freie, reiche und fröhliche England hatte für ihn nur Pflichten und Mißbräuche, die enormen Steuern erdrückten ihn. An den großen, constitutionellen Freiheiten hatte er nur einen höchst winzigen Antheil. Er konnte freilich sprechen, was er wollte, ohne gerichtlich verfolgt zu werden, und die Polizei durfte ihn nicht in seiner armseligen Wohnung belästigen. An dem öffentlichen Leben nahm er keinen Antheil, denn er gehörte zu den sechs Millionen englischen Bürgern, welche ohne alle politische Rechte sind, welche kein Wahlrecht haben und sich in schweigender Passivität der politischen Entwickelung ihres Landes gegenüber verhalten müssen. Vor zwanzig Jahren fiel ihm eine bedeutende Erbschaft zu; aber ein reicher Verwandter machte ihm dieselbe streitig, und er hatte nicht die Mittel, die Prozeßkosten vorzuschießen und einen Advocaten zu bezahlen. Ein armer Mann kann in England keine Prozesse führen. Für ihn giebt es factisch kein Recht, wenn der Reiche ihm das Recht streitig macht. Als er erkrankte, schickte er zum Arzt, der in seiner Straße wohnt, und bat um seinen Besuch. Aber der Arzt verlangte für jeden Besuch eine Guinee im Voraus, bevor er sein Recept schrieb. Die Aerzte sind in England ebenso theuer, wie die Advocaten. So mußte er ohne Arzt und ohne Medicin sterben. Und seine Tochter Elizabeth, oder „Bita“, wie der Vater sie nannte, das schöne Mädchen mit den goldblonden Locken, war nicht im Stande, sich durch die Nadel so viel zu verdienen, um den Miethzins für eine elende Stube in dem Stadtviertel zu bezahlen, welches dem Manne in der prächtigen Carosse gehörte. Sie hungerte und fror, und eines Abends stand sie hungernd und frierend auf der Straße, ohne zu wissen, wo sie die Nacht zubringen sollte; denn der Eigenthümer des Hauses hatte sie auf die kalte

und neblige Straße gesetzt, weil sie den wöchentlichen Miethzins nicht bezahlt hatte. Vier Wochen später finden wir die Unglückliche im »the national assembling rooms«, auf einem jener glänzenden Tummelplätze des Lasters und des socialen Elends. Wer könnte deshalb einen Stein auf sie werfen! Sie ist, wie tausend Andere, ein Opfer der socialen Contraste geworden, welche die englische Gesellschaft nach allen Seiten hin zerklüften.

Hydepark und Rotten-Row! Rotten-Row an einem schönen Sommertage vor dem englischen Diner während der Saison! Was giebt es zu dieser Zeit Glänzenderes und Prächtigeres in London, als der Corso auf Rotten-Row! Ein warmer Sonnenschein liegt auf den weiten duftigen Rasenflächen des Parks, der kühle Westwind flüstert im Laube der herrlichen Baumgruppen und kräuselt die glänzende Spiegelfläche des Serpentine, welcher Hydepark von den stillen Kensington-Gardens trennt. Da vor uns ist Hydepark-Corner, da erhebt sich der Triumphbogen Wellingtons mit dem „eisernen Herzog" hoch zu Roß, dort links schauen die stolzen Paläste von Park Lane auf die weite Wiesenlandschaft mit ihren grünen Hügeln, mit ihren umbuschten Seen, mit ihren dichten Alleen, mit ihren breiten Sandwegen, mit ihren weidenden Kuhherden; die bis zum Horizont sich ausdehnenden Häusermassen der Riesenstadt bilden den Hintergrund.

Wie ein glänzendes, schimmerndes Band schlingt sich Rotten-Row durch die Wiesen und Baumgruppen von Hydepark Corner zu dem blumigen stillen Ufer des Serpentine; denn Rotten-Row bildet zu dieser Stunde den Versammlungsort für Alles, was in London schön, reich und vornehm ist. Rotten-Row ist dann der Corso für die „obern Zehntausend", in deren Händen aller Grundbesitz, aller Reichthum, die ganze Regierung von Alt-England ist. Der Corso beginnt. Musik ertönt. Auf der einen Seite ist der Weg

für die Reiter, auf der andern für die Wagen. Längs dem Eisengitter stehen Tausende von Stühlen für die Zuschauer. Da kommen sie durch das Marmorthor, über dessen Bogen von seinem Roß der eiserne Herzog hinabschaut! Zwanzig Pferde, dreißig Pferde, fünfzig, hundert Pferde, die schönsten, edelsten Pferde von England, und im Sattel die vornehmsten und schönsten Mädchen in London, in knappanliegendem Reitanzug mit den weiten, sich bauschenden Schleppen, das Reithütchen mit Feder oder mit flatterndem Schleier auf dem Kopf, in den zarten Händen die schwankende Reitgerte. Wie sie unter ihnen dahin tanzen, diese schönen, edlen Thiere, wie sie stolz den schlanken Hals heben, wie sie in die Zügel schäumen, wie sie sich bäumen, wie ihre Augen funkeln, wie sie dann wieder der leisesten Bewegung des Zügels gehorchen, gleichsam als wüßten sie, daß sie die schönsten und vornehmsten Mädchen von Alt-England auf ihrem starken Rücken tragen. Wer England in seiner Schönheit sehen will, der gehe Nachmittags um zwei Uhr in den Hydepark nach Rotten-Row; vielleicht wird diese Schönheit ihn mit den tausend häßlichen Contrasten aussöhnen, welche an jeder Straßenecke und hinter der Rückwand der Paläste lauern. Wiederum andere Gruppen, immer schönere Pferde und schönere Mädchen, von Jockeys, den gelben Ledergurt um den Leib, gefolgt, von den Söhnen der „obern Zehntausend" begleitet und umschwärmt. Ganz Tyburnia und Belgravia scheint ihre Töchter und Söhne heute durch das Marmorthor in Hydepark zu senden. So weit das Auge blickt, überall Mädchen, Pferde und Reiter. Nirgends sah ich so schöne Mädchen und so prächtige Pferde, nicht auf der Passegiata des Monte Pincio, wenn der rothe Duft der Abendsonne die funkelnde Kuppel von Sanct Peter umleuchtet, nicht auf der breiten Straße des Posilipp, wo man die lorbeergeschmückten Ufer des schönsten Golfs der Erde und

die Feuersäule des Vesuv schaut, nicht unter den Kastanienwipfeln der Allee Longchamps. Und jetzt spielt das Musikcorps der Leibgarde der Königin einen brausenden Walzer, und im Galopp stürmen sie dahin unter den schattigen Ulmen und Kastanien von Rotten-Row zu den stillen Ufern des Serpentine, die Söhne und Töchter der „obern Zehntausend", Pferd an Pferd, ventre à terre, ein endloser, glänzender Schwarm. Ganz Rotten-Row ist mit schnaubenden, sich bäumenden, schäumenden Rossen, mit wehenden Federn und Schleiern bedeckt. Dann kehrt die Schaar zurück, um sich in neuen Gruppen aufzulösen, um einem neuen ebenso glänzenden Schwarm Platz zu machen. Wie die Augen leuchten, wie die von dem raschen Ritte erhitzten Wangen glühen, wie die goldnen und braunen Locken unter dem grünen Schleier des Reithütchens wehen, wie der Busen wogt! Es leben die Mädchen von Alt-England! Es ist das einzige Hoch, welches ich England bringe.

Und auf der anderen Seite von Rotten-Row, diese lange Reihe von glänzenden, prächtigen Wagen und Carossen, diese stattlichen, großen Pferde; nirgends in der Welt sieht man einen ähnlichen Wagencorso. Eine wahre Fluth von Wagen aller Art wälzt sich auf der breiten Straße, welche Green-Park und Hydepark nach Piccadilly kreuzt, heran, und rollt in langsamen Wogen vorüber, prächtige Staatscarossen mit wappenverziertem Schlage, mit gepudertem Kutscher und Bedienten, den Stock mit goldnem Knopfe in der Hand, alterthümlich gelbe Familienkutschen, leichte Phaetons und Gigs, in denen die zarte Hand eines schönen Mädchens die Zügel führt, Cabriolets mit Kutscher und Tiger, Cabs und Broughams aller Art, aber keine gemiethete Cabs und Broughams; denn in ihnen fahren ja die Frauen und Töchter der „obern Zehntausend", denen die Wälder und

die Aecker, die Seen und die Wiesen, die Häuser und die Schlösser, die Schiffe und die Docks gehören. Natürlicherweise sind sie auch im Besitz der schönsten und prächtigsten Wagen, welche in ganz England gefunden werden. Und wie hochmüthig, wie stolz, wie selbstzufrieden schauen sie aus den Rahmen der Glasfenster auf die Wiesen und auf die Bäume, auf die weidenden Heerden und auf die Zuschauer, welche da auf den gemietheten Stühlen neben dem Eisengitter sitzen, sie sind ja das Gesetz und die Regierung, das Parlament und die obersten Würdenträger, die Repräsentanten des Reichthums und der Vornehmheit, des Egoismus und des Dünkels. Heute sind sie noch einmal so stolz und so hochmüthig; denn die letzten Zeitungen aus Amerika haben ihnen neue Siege des Südens gebracht. Bald ist General Lee in Washington; dann ist die Macht der furchtbaren Rivalin am andern Ufer des Oceans für immer gebrochen, und sie sind wieder die unumschränkten Gebieter der Meere. Was geht sie die Freiheit und die Sclaverei an! Das Weinen und das Stöhnen der Unglücklichen auf den Sclavenmärkten, der Schlag der Peitsche tönt ja nicht über den Ocean herüber, und sie sind ja die Herren in England über Alles, was lebendig ist; und was sind ihre Pächter anders, als weiße Sclaven! Die Erinnerung, daß es ihre Ahnen waren, welche einst die Abschaffung der Sclaverei proclamirten, ist in ihrem materiellen Egoismus längst untergegangen; Freiheit und Menschenwürde sind ihnen Dinge, mit denen sie nur vor der Welt coquettiren, um ihre Namen aufzuputzen; in ihrem innersten Wesen sind sie die getreuesten Verbündeten der Sclavenhalter des Südens. Jeder ideale Zug ist seit mehr wie einem halben Jahrhundert aus den „obern Zehntausend“ verschwunden.

Es ist fünf Uhr geworden. Rotten-Row ist still und leer. Die glänzende Gesellschaft, welche sich hier vor einer

Stunde ein Stelldichein gab, ist verschwunden. Wo sind die glänzenden Wagen mit den Seidenpolstern, mit den wappengeschmückten Schlägen, mit den gepuderten Bedienten, mit den großen, stattlichen Pferden; wo sind die schönen Reiterinnen mit ihren wehenden Schleiern auf ihren schäumenden Rossen, wo sind die stolzen Söhne und Töchter der stolzesten und übermüthigsten Aristokratie der Erde geblieben? Sie sind in ihre Mansions nach Park Lane, in ihre Paläste nach Belgrave Square, in ihre Clubhäuser nach Pall Mall zurückgekehrt, um das Diner einzunehmen, um sich von ihren goldbetreßten Bedienten Sherry und Claret in die Crystallgläser einschenken zu lassen. In den Wipfeln der Ulmen und Kastanien, welche jetzt lange Schatten über den gelben Sand von Rotten-Row werfen, flüstert und rauscht der Abendwind; auf den weiten Rasenflächen des Parks hört man nur das monotone Geräusch der Glocken der weidenden Heerden. Hydepark ist verlassen. Die Musik ist verstummt. Ich gehe in der Richtung von Kensington Gardens zu den Ufern des Serpentine. An der andern Seite des weiten Wasserbeckens steht ein einsames Haus von rothen Steinen. Vier Säulen tragen den Thorbogen, und unter demselben ist ein Basrelief eines Kindes angebracht, welches mit seinem Athem die Flamme einer fast erloschenen Fackel wieder zu entzünden sucht. Rundum stehen die Worte: »Lateat forsan scintilla.« Das Haus ist so einsam; der Wind rauscht in den Weiden, welche sich über die stillen Fluthen hinabbeugen; kein Ton, kein Geräusch stört diese feierliche Stille. Wer wohnt in dem rothen, einsamen Hause, was bedeutet das Medaillon über der Thür? Niemand wohnt dort. Es ist ein Haus der »Royal humane Society«, ein Rettungshaus für diejenigen Kinder des Grams und des Elends, welche in den Fluthen des Serpentine das Ende ihres Grams und ihres Elends suchen. Ich hatte das Haus noch nicht ge-

sehen. Ich ziehe die Klingel. Einer der Wärter der Gesellschaft, welche Tag und Nacht in dem Hause anwesend sind, öffnet die schwere Mahagonithür. Auf einem hohen Flur öffnen sich die Zimmer. Das eine Zimmer ist für die Aerzte bestimmt, die beiden andern Zimmer enthalten die Apparate für die Wiederbelebung der Unglücklichen, welche sich im Serpentine ertränkt haben. Es stehen dort die Electrisirmaschinen, Warmwasserbetten, Tische, deren Platten durch einen Mechanismus in verschiedener Richtung hinaufgeschraubt werden können; an den Wänden hängen Rettungsapparate und Anweisungen für die Wärter, wie sie sich bei Wiederbelebung der Ertränkten zu verhalten haben, die sogenannten »methods of treatement«. Das einsame Haus mit seinem rührenden Basrelief über der Thüre und die glänzende, lachende, vornehme Gesellschaft auf dem breiten Sandweg von Rotten-Row, die Schwelle der Armuth, der Verzweiflung und des Grams und die Reiter und Reiterinnen aus den reichen und stolzen Palästen der „obern Zehntausend" — es trennt sie nur eine schmale Brücke, welche auf das andere Ufer des Flusses führt. Die Brücke ist die Seufzerbrücke von Westend, wieder eine schmale Scheidewand zwischen entsetzlichen Contrasten in der Riesenstadt an der Themse. *)

*) Zum Schluß meiner Schilderungen „der dunkeln Häuser und Straßen in London" muß ich die Leser auf eins der besten Bücher über London aufmerksam machen, welches mir bei meinen Wanderungen durch die Riesenstadt an der Themse immer als untrüglicher Leitfaden gedient hat. Es heißt: Tag und Nacht in London. Ein Skizzenbuch zur Weltausstellung von Julius Rodenberg. O. Seehagen, Berlin. 4. Auflage. Das Buch zeichnet sich ebenso durch sein reiches Material, wie durch vortreffliche Darstellung und geschickte Anwendung des Stoffes aus.



Anhang.

Erstes Kapitel.

Ein Besuch bei Karl Blind.

Es war im August 1849. Wir trafen uns auf dem Bahnhof der Pariser Nordbahn, welche nach Boulogne führt, Karl Blind und ich, um das Gebiet der französischen Republik zu verlassen und nach England zu gehen. Die Diplomatie aller Länder des Continents hatte sich die Hände gereicht, um die revolutionären Elemente, welche den Standgerichten und den Gefängnissen entgangen waren, so weit, wie möglich, von ihren bedrohten Grenzen zu entfernen. Alle Schiffe, welche damals aus Havre, aus Ostende, aus Calais im Hafen von London landeten, hatten Flüchtlinge an Bord, Deutsche, Franzosen, Italiener, Spanier, Polen, Russen und Rumänen.

Blind war damals mit dem Mitgliede der Frankfurter Nationalversammlung, mit Friedrich Schütz, Seitens der revolutionären Regierungen von Baden und Rheinbaiern als Bevollmächtigter nach Paris gesandt. Sie sollten die offizielle Anerkennung der französischen Republik erwirken und mit denjenigen Parteiführern in Verbindung treten, die mit

der deutschen Revolution sympathisirten. Es war eine Mission, ähnlich derjenigen, welche die Herren Telecki und Pulsky, als Vertreter Ungarns, und den Obersten Fragolli, als Gesandten der römischen Republik, um dieselbe Zeit nach Paris geführt hatte. Ihre Mission schlug fehl. Schütz entging dem Arrestationsbefehl durch schleunige Abreise nach Belgien, Blind wurde verhaftet und in das Gefängniß »la Force« geführt, um in den Prozeß gegen die Montagne verwickelt zu werden. Sein an den Minister des Auswärtigen gerichtetes Protestschreiben, worin er sich über Verletzung des Völkerrechts beschwerte, blieb ohne Erfolg; endlich erklärte man ihm dennoch, er sei frei.

Am Abend desselben Tages trafen wir uns auf dem Nordbahnhofe. Frau Emma Herwegh hatte mir mitgetheilt, daß Blind um fünf Uhr abreisen würde. Um Mitternacht schifften wir uns auf einem englischen Dampfer im Hafen von Boulogne ein und am andern Nachmittage landeten wir im Hafen von London.

Seit jener Zeit ist Blind für Ausbreitung und Verwirklichung der revolutionären Ideen, welche ihn vom Continent vertrieben haben, eine Macht in England geworden. Nur die agitatorische Thätigkeit Mazzini's kommt der seinigen gleich. Der materielle Erwerb nimmt nur einen geringen Theil seiner Zeit in Anspruch, und selbst diese Stunden müssen der Propaganda dienen, da er sie mit politischen Correspondenzen für italienische, deutsche, englische und amerikanische Blätter ausfüllt, der ganze übrige Theil des Tages, sowie ein Theil der Nacht wird den revolutionären Bewegungen aller Länder gewidmet. Durch die gediegenen, radikal gehaltenen Leitartikel einer der ersten englischen Zeitungen, welche aus der Feder Blind's fließen, ist seine Stimme in der englischen Presse von großer Bedeutung. In den Spalten dieses großen und wichtigen Organs redet er für die

Interessen Deutschlands und für das Recht Italiens. auf Entwickelung seiner nationalen Freiheit und Einheit; hier spricht er für die Befreiung und Wiederherstellung Polens und für das Recht Schleswig-Holsteins, des von den Deutschen verlassenen Bruderstammes; hier streitet er für die nordamerikanische Union gegen englische Einmischungs- und Anerkennungsgelüste zu Gunsten der Sklavenstaaten; hier führt er das Wort für die revolutionäre Partei in seinem eigenen Vaterlande. Als die englische Presse den großen Befreier Süditaliens nach dem Bubenstück von Aspromonte, wie immer dem Erfolg huldigend, im Stich ließ, da erhob Blind von Neuem seine Fahne in England, und nahm ihn gegen die kleinlichen und erbärmlichen Angriffe der Times und anderer Organe der englischen Presse in Schutz. Garibaldi liebt ihn auch dafür mit der Liebe eines Freundes, und als Elpis Melena vor zwei Jahren von Caprera nach London reiste, sagte Garibaldi: „Da müssen Sie zuerst in London meinen Freund Karl Blind besuchen.“ — Polen zählt Blind schon seit fast zwanzig Jahren unter seine besten Streiter im Auslande. Bereits im Jahre 1847, als Mieroslawski in Berlin zum Tode verurtheilt wurde, erhob er seine Stimme gegen diese Justiz. Blind redigirte damals, die juristische Laufbahn, für die er in Heidelberg und Bonn studirt hatte, aufgebend, die Landtagszeitung, ein Beiblatt der „Mannheimer Abendzeitung“, in jener Zeit das entschiedenste Oppositionsblatt in Deutschland. Mit dem bekannten polnischen Patrioten, dem verstorbenen Senator Worcel, stand er bis zu dessen Tode in intimen Beziehungen; überhaupt giebt es wenig Schriften aus Blind's Feder, in denen er nicht für die Wiederherstellung Polens gegen die russische Despotie und gegen den Panslavismus in die Schranken tritt. Mögen hier nur die Flugschriften: „Rußlands Herrschaftsplane und seine kaukasischen Kriege“ (1860), „Antwort an einen Tschechen,

ein Beitrag zur Nationalitätenfrage" (1861) und die Reihe glänzender Artikel, welche er vor dem Kriege mit Rußland unter dem Titel: »The universal empire of the Cossacks« in einer Londoner Zeitschrift schrieb, aus ihnen hervorgehoben werden. Blind hat während seines Aufenthalts in England manche Jahre dem Studium der russischen, polnischen, überhaupt dem Studium der Geschichte der Völkerstämme des östlichen Europa gewidmet; auch in historischer Beziehung sind seine dahin einschlagenden Schriften von großer Bedeutung. Seine augenblickliche agitatorische Thätigkeit als Redner für die Wiederherstellung Polens auf den großen Meetings im mittleren und nördlichen England ist noch zu neu, um hier einer ausführlichern Erwähnung zu bedürfen. Ich fand den Gesandten der polnischen Nationalregierung, Herrn Joseph Cwierczakiewicz im Blind'schen Hause.

Für die Einheit Deutschlands in republikanischer Form agitirte Blind bereits in Arbeiter-, Bürger- und Soldatenvereinen vor dem Jahre 1848 durch seine Rede, so wie in den damaligen süddeutschen liberalen Blättern durch seine Feder. Schon 1845 und 1846 wurde er wegen Preßvergehens verfolgt, und im Beginn des Jahres 1848 befand er sich wieder im Gefängniß, weil er angeschuldigt wurde, sich an einer republikanischen Verschwörung betheiligt zu haben. Nachdem er in Frankfurt in öffentlichen Versammlungen beim Vorparlament aufgetreten war, erhob er mit Hecker, Struve und Mögling die Fahne der deutschen Republik in Baden und proklamirte im September mit Gustav Struve von Neuem an der Spitze einer bewaffneten Macht von 3—4000 Mann, die deutsche Republik mit der Devise: „Freiheit, Bildung und Wohlstand für Alle." Alle Decrete der kurzen republikanischen Regierung, welche sich übrigens nur über die an die Schweiz grenzenden Districte des badischen Oberlandes ausdehnte, zeugen von großer Energie und

Thatkraft, und die Ausführung folgte den Beschlüssen auf dem Fuße. Bei Stauffen wurde die kleine republikanische Armee geschlagen. Blind und Struve wurden bei ihrem Rückzuge in die Schweiz in Schopfheim gefangen genommen und barbarisch behandelt. Die Barbareien und Grausamkeiten der reaktionären Partei in Europa wiederholen sich immer wieder von Neuem nach ihren einzelnen, momentanen Siegen. In Ketten und unter Mißhandlungen mehrere Wochen lang im Oberlande umher geschleppt, wurden Blind und Struve in Rastadt, in Bruchsal und dann wieder in Rastadt eingekerkert. Ihr Gefängniß waren zuerst unterirdische, feuchte Poternen; ihr Lager bestand aus Stroh; die schweren Ketten wurden ihnen erst mehrere Wochen, nachdem sie vor dem Standgericht erschienen, abgeschlagen, weil die Schlüssel zu denselben verloren gegangen waren. Durch einen zufälligen Umstand mußte sich das Standgericht für incompetent erklären; sonst hätten Beide, weil sie mit den Waffen in der Hand ergriffen worden, ihren Tod durch Pulver und Blei gefunden. Aber auch der Antrag des Staatsanwalts vor dem Schwurgericht lautete auf Hinrichtung mit dem Schwerte; Staatsrath Mathy verlangte in seiner damaligen Eingabe als Reichscommissarius die Köpfe Struve's und Blind's. Herr Mathy soll dies nicht läugnen; sein Bericht liegt vor mir; es heißt darin: „Die Folgen dieser Schwäche zeigen sich bereits, indem die Anstifter des räuberischen Einfalls von dem Standrecht nicht erreicht worden sind.“ Der Schwurgerichtshof ging von humaneren Gesichtspunkten aus, und verurtheilte Beide zu einer langen Zuchthausstrafe.

In der Nacht vom 14. auf den 15. Mai 1849 umtoste das Gebraus des neuen Aufstandes in Baden das Zuchthaus in Bruchsal. Die Thüren wurden eingeschlagen, Fackellicht erleuchtete die Gänge des Gefängnisses, und mit dem Säbel

in der Hand drang Schlöffel, der später bei Waghäusel den Tod auf dem Schlachtfelde starb, an der Spitze von Nationalgarden und bewaffneter Volkshaufen in das Zuchthaus, um seinen Freund Blind zu befreien. Es war die höchste Zeit; denn schon hatte die badische Regierung beschlossen, Blind aus dem Bereich des überall auflodernden Aufstandes in die Kasematten nach Mainz unter preußische Obhut bringen zu lassen. Aus dem Gefängniß trat Blind mit an die Spitze der neuen provisorischen Regierung. Aber seine Energie war Brentano im Wege. Er wußte ihn bald auf den Gesandtschaftsposten nach Paris zu entfernen, wo er seiner Vereinbarungspolitik nicht mehr hinderlich sein konnte.

In England hat Blind seinen Kampf für die Interessen Deutschlands, für welche er bereits zweimal im Vaterlande mit den Waffen gekämpft hatte, mit der ihm besonders eigenen Zähigkeit und Energie fortgesetzt. Zahllose Flugschriften. Artikel in der deutschen, englischen und amerikanischen Presse, eine Menge persönlicher, theils geheimer Verbindungen mit politischen Parteiführern und Gesellschaften in Deutschland, Reden in den Meetings dienen ihm für seine propagandistischen und revolutionären Zwecke nach dieser Richtung hin. Die Broschüren und Flugschriften des von deutschen Flüchtlingen u. A. Dr. Bronner, Dr. Schaible, Ravenstein und Wolfffohn, in England gegründeten Vereines „Deutsche Einheit und Freiheit" sind aus seiner Feder, und er ist die Seele der Thätigkeit dieses Vereins. Ich will nur von der Thätigkeit desselben während des letzten Jahres sprechen. Möge sich der Leser die Bilder der verflossenen Jahre nach dieser kurzen Skizze selbst aufrollen. Im Frühjahr verflossenen Jahres wurde öffentlich und privat im Sinne der Integrität Deutschlands gewirkt. Die Thätigkeit war dabei namentlich auf Turin, Mailand, Neapel, Palermo gerichtet. Die englische, amerikanische, deutsche, schweizerische und italie-

nische Presse ist damals in dieser Richtung hin angestrengt worden. Gegen die von Kossuth angeregte, vom Palais Royal beförderte Idee einer sogenannten Donau-Conföderation, in welcher das vorwiegend mgayarische, von deutscher Civilisation genährte Ungarn unterginge, um einem wesentlich panslavistischen Staatsbau Platz zu machen, wurde die Broschüre „Deutschland und Ungarn" gerichtet, und namentlich in Galizien, Ungarn und Deutschland verbreitet. Das Flugblatt „Was uns retten kann" empfahl die Agitation für eine deutsche Nationalversammlung, mit unbedingter Weglassung der Oberhaupts- und Führerschaftsfrage. Zum Frankfurter Schützenfest sandte Blind einen Schützengruß. Dort wurden zu gleicher Zeit viele Tausende von Broschüren und Flugblättern verbreitet. Umfassender noch, als früher, trat die Thätigkeit des Vereins in der schleswig-holsteinischen Sache auf. Die englische und schottische Presse erhielt zahlreiche Zusendungen. Massenhaft wurde »Germany and the Schleswig-Holstein Question«, a Letter to Mr. John M'Adam at Glasgow, verbreitet, abgedruckt und hervorragenden Politikern und Staatsmännern zugeschickt. In Deutschland erschien auf Vereinskosten eine in vielen Tausenden von Exemplaren verbreitete Uebersetzung. „Dänemark und die deutsche Volkspartei" ist eine in englischer und deutscher Sprache erschienene Schrift gegen einen dänischen Agenten, der in Schottland agitirte.

Nachdem die englische Regierung, die früher bekanntlich mehr auf Seiten Dänemarks gestanden, endlich in ihren bekannten Noten einen gerechteren und deutschfreundlicheren Standpunkt angenommen, wurde in der Agitation mit noch stärkerem Eifer fortgefahren. In Blind's Hände wurde durch angesehene Einwohner der Herzogthümer ein neues Actenstück gelegt, welches unter dem Titel »Memorandum on the Schleswig-Holstein Question, dedicated to the

Government, the Parliament and the People of England« erschien. Das Memorandum, welches in anschaulicher Weise in gedrängter Darstellung den ganzen Stand der Sache entwickelt, wurde an die Mitglieder des Ober- und Unterhauses und an die Minister versandt, und speziell der Regierung übergeben. Der scheußliche Fall der Auspeitschung eines deutschen Kindes in Eckernförde wurde in einem besonderen Blatte: »The Child-wipping Case at Eckernfoerde« beigegeben, und außerdem als lithographirtes Blatt zu vielen Tausenden über ganz England verbreitet. Dann folgte ein Aufruf über Deutschland und Polen, in dem die Wiederherstellung eines unabhängigen Polen als im nationalen sowie freiheitlichen Interesse unseres Vaterlandes besprochen wird. Der Aufruf wurde in Deutschland und Polen verbreitet und in der ganzen englischen Presse, wie in „Daily News“, „Morning Advertiser“, „Morning Star“ und zahlreichen Provinzialblättern nochmals abgedruckt. Was soll ich diese unermüdliche Thätigkeit im freiheitlichen und nationalen Sinne, welche in einigen Grundzügen hier nur angedeutet worden ist, hier noch ausführlicher schildern? — Deutschland, Schleswig-Holstein und Polen sind dem unermüdlichen Agitator und den Männern, welche im „Verein für Einheit und Freiheit“ mit solcher Energie ihre Interessen fördern und vertheidigen, zu großem Dank verpflichtet.

Zu den Führern der europäischen Actionspartei steht Blind in den intimsten Beziehungen. Ueber den Garibaldizug zur Befreiung Süditaliens, über die Aufstände in Griechenland und Polen, über den Römerzug des ehemaligen Dictators beider Sicilien war er auf das Genaueste unterrichtet.

Seit unserm gemeinschaftlichen Aufenthalt in England, seit vierzehn Jahren, hatte ich Blind nicht wiedergesehen. Eine Zusammenkunft in Deutschland im verflossenen Jahre,

wo Blind auf einige Tage die Heimath besuchte, und in Stuttgart, Mannheim, München u. s. w. überall von den Führern der radicalen Partei in würdiger und patriotischer Weise empfangen wurde, war an zufälligen Umständen gescheitert. Jetzt fuhr ich von Hamburg über das Meer, um den Freund aus den Tagen unseres gemeinschaftlichen Exils, mit dem ich in jener Sommernacht aus Boulogne über den Canal nach der Zufluchtsstätte für alle politische Verbannte segelte, in London wieder zu begrüßen. Der unermüdliche Agitator kam gerade von einer Reise durch Schottland zurück, wo er auf den großen Meetings der Städte des Nordens für die Freiheit und Wiederherstellung Polens gesprochen hatte. Er war ganz noch der Alte aus jener Zeit, nur unermüdlicher, consequenter und noch thätiger im Kampf, noch gediegener im Wissen; ein humaner und wohlwollender Zug, der seitdem hervorgetreten war, diente nur dazu, dem Bilde des Freundes, eines der ersten und besten Vorkämpfer in dem großen Kampfe der Völker um Freiheit und nationale Entwickelung, wie es mir vor den Augen der Seele schwebte, eine schönere Folie zu geben. An der Seite einer geistreichen und liebenswürdigen Frau, welche durch ihren unvergänglichen Humor ihm manche trübe Stunde verscheucht hat, und an der Hand zweier lieben Kinder kam er mir entgegen, und als die hübsche, kleine Ottilie, Mazzini's Liebling, mit den schönen braunen Augen und den dunkeln Locken, nach dem Thee die Gläser hinstellte, tranken wir nach vierzehn Jahren wieder das erste Glas Rheinwein zusammen auf die deutsche Republik.

Zweites Kapitel.

Ein Spaziergang mit Gottfried Kinkel.

Es war in Old Charlton, jenem freundlichen Städtchen in der Nähe von Woolwich, wo man von waldbedecktem Höhenzuge Essex und Kent überschaut und die Themse hinabblickt fast bis nach Gravesend, wo alle die großen Schiffe vorüber segeln, die aus der Nordsee in den atlantischen Ocean fahren. Wir saßen im Hause eines lieben Freundes, Dr. Karl Schaible, des badischen Flüchtlings, jetzt Professor an der Militairakademie in Woolwich, und Examinator an der Universität zu London, beim Mittagstisch, Gottfried Kinkel, und ich. Es gab vortrefflichen Lammbraten, wie man ihn nur in England hat, Stout und Ale und goldfunkelnden Sherry; wir sprachen vom deutschen Vaterlande, vom Zuchthause von Spandau, von der Zeit, wo wir uns nach der republikanischen Erhebung als Flüchtlinge in Straßburg trafen, und tranken auf eine heitere und glückliche Zukunft.

Ich hatte Kinkel früher niemals gesehen. Während seiner politischen Wirksamkeit in Preußen lebte ich als Flüchtling in Frankreich, und als er im Zuchthaus zu Spandau Garn spulte, hatte mir die preußische Regierung ein Domizil in den Kasematten von Magdeburg angewiesen. Wir trafen uns heute in Old Charlton bei dem gemeinschaftlichen Freunde zum ersten Male. Ich hatte mir Kinkel immer ernst und

verschlossen gedacht; ein Bild, welches ich kürzlich in Deutschland von ihm gesehen, hatte ihn mir als einen dicken und altgewordenen Mann dargestellt. Der lebendige Dichter des „Otto der Schütz", den ich heute sah, war weder alt noch dick, weder ernst noch traurig. Er war heiter, fröhlich und voll Humor, trotz des Dutzend Stunden, welche er täglich im Unterricht an englischen Schulanstalten zubringt, um sich das tägliche Brot in London zu erwerben. Seine hohe und kräftige Gestalt trug er gerade und aufrecht, die vierzehn Jahre im Zuchthaus und im Exil hatten nur seine dunkeln Locken gebleicht; sie hatten weder den Glanz seiner großen, braunen Augen getrübt, noch eine Furche auf diesem geistvollen Antlitz gezogen.

Wir sprachen von den neuesten Vorgängen in Preußen, von Frankreich, von dem Constitutionalismus des Ministeriums Roggenbach in Dr. Schaible's speciellem Vaterlande.

„Weshalb brachte man Sie eigentlich aus dem Zuchthause in Naugardt nach Spandau?" fragte ich Dr. Kinkel.

„Nun," erwiderte er, „der Director des Zuchthauses in Naugardt war ein braver Mann. Er hielt mir die Pfaffen vom Leibe, und behandelte mich gut. Nur im Anfang brauchte ich zu spulen, dann beschäftigte er mich mit schriftlichen Arbeiten, auch erhielt ich ordentlich zu essen. Er war ein Zuchthausdirector mit einem menschlichen Herzen und von ehrenwerthem Charakter. Im Zuchthause zu Naugardt wurde nicht an der Nahrung geknausert; dort hätte sich der arme Ladendorf nicht über beständigen Hunger zu beklagen gehabt; anstatt des Spulens und Wollezupfens in den dumpfigen Sälen wurde die Feldarbeit eingeführt. Aber „Du" nannte er mich doch; die Zuchthausordnung schrieb es ihm vor. Ich habe ihm deshalb nie gegrollt. Er hat mich auch kürzlich hier in London besucht. Ich habe ihn wirklich herzlich empfangen. Der Director Schnuggel ist ein braver

Mann. Er hat seine Stelle verloren und ist in den Ruhestand gesetzt. In den ersten drei Wochen, wo ich in Naugardt war, hat er keine Nacht geschlafen. Das Zuchthaus in Naugardt steht ganz frei und hat keine Umfassungsmauer. Der Arme fürchtete, daß ich Nachts entfliehen würde."

Das letzte Glas Sherry war getrunken. Dr. Schaible hatte schon mehrmals nach der Uhr gesehen. „Wenn wir heute noch einen Spaziergang machen wollen und Sie Beide mit dem letzten Zuge nach London zurückzukehren gedenken," sagte er, „so müssen wir gehen."

Wir standen auf, und Kinkel und ich zündeten unsere Cigarren an. Rauchen in einem englischen »dining room« ist ein Capitalverbrechen; in England raucht man nur in seinem einsamen Zimmer, so still und heimlich, als begehe man eine Handlung, deren man sich eigentlich zu schämen hätte. Die Haushälterin unsers Freundes verzog das Gesicht, als sie die Dampfwolken sah.

„Gehen wir!" sagte Kinkel, „Rauchwolken in einem englischen dining room! Das ist zu arg! Wir compromittiren unsern Freund in ganz Old Charlton."

Es war fast sechs Uhr. In England ißt man spät zu Mittag. Wir wollten noch vor Sonnenuntergang auf „Southern Hill" sein, dem höchsten Höhenzug, der die Grafschaft Kent durchzieht. Langsam schlenderten wir durch die Straßen des kleinen Städtchens an dem alten Kirchhofe mit seiner epheubewachsenen Kirche und an dem alterthümlichen, ganz in normännischem Geschmack aufgeführten Schlosse vorüber, das mitten in einem großen Parke steht, dessen köstliche Baumgruppen über die rothen Backsteinmauern auf weite Wiesen von duftigem Gras blicken, mächtige Rüstern, breitästige Eichen und Linden, und darüber die flüsternden und nickenden Kronen der Cedern vom Berge Libanon. Der Graswuchs und der Baumschlag ist in England so frisch, so

dicht, so duftig und so kräftig, wie ich ihn selbst nicht an den waldbedeckten Küsten Schleswigs, in den fruchtbaren Districten Angelns gesehen, wo die Dänen hausten und mit Stockprügeln die deutsche Sprache zu vertilgen suchten. Dann bog sich der Weg rechts an der Parkmauer entlang, und führte über grasreiche Wiesen zu dem langen, alten Gebäude, welches zur Militairakademie eingerichtet ist. An den etwas unförmlichen Mittelbau, welcher an seinen vier Ecken ebenfalls zu Thürmen im normännischen Geschmack ansetzt, die in der Entwickelung stecken geblieben sind, schließen sich zwei lange Flügel von modernerer Form, welche mit ihrem Seitengebäude große Höfe und Räume umgeben. Wir stiegen langsam zwischen einzelnen Häusergruppen und epheuberankten Gartenmauern auf die Straße, welche durch Essex und Kent nach London führt, zu dem Höhenzug hinan, der mit seinem waldbedeckten Rücken die höchste Bodenerhebung in Kent bildet. Kinkel war von vorzüglichem Humor. Er ist von leicht erregbarem Temperament und, dieses hat ihm über manche Härten des Lebens hinweggeholfen.

„Haben Sie Ihren Humor nie im Gefängniß verloren, selbst am Spulrade nicht?“ fragte ich ihn.

„Eigentlich nicht,“ sagte er, „der Morgen verfloß mir trüber als der Nachmittag. Aber mein Herz nährte sich ja von Hoffnung auf das baldige Ende. Sie wissen, meine Flucht war lange vorbereitet, und jede Nachricht, welche mir zuging, war ein neuer Sonnenblick in meinem einsamen, öden Dasein. Jedenfalls war die Haft in Spandau am unerträglichsten. Während der ganzen Woche kam ich nie in's Freie. Ich wurde nur gegen Abend eine halbe Stunde auf einen Gang gelassen, auf einen der Corridore des Zuchthauses, wo ich hin und her gehen konnte. Nur Sonntags Abends hatte ich die Erlaubniß, gegen Sonnenuntergang mich eine Stunde lang in einem ummauerten Hofe aufzuhalten. Aber ich sah dort

wenigstens die rothen Tinten der untergehenden Sonne am Horizont, ich hörte den Abendwind in dem an die Mauern hinaufgezogenen Weinlaub flüstern; in der Monotonie der Zelle neben dem Spulrade breitete die Erinnerung an einen solchen Abend immer für die kommenden acht Tage einen rosigen Schimmer über die kahlen Mauern. Sie wissen doch, daß meine Zelle in Spandau nicht mehr existirt?"

„Nicht mehr existirt!" rief ich verwundert.

„Kurz, nachdem ich entflohen war, kam der Befehl, meine Zelle gänzlich umzubauen, so daß sie in ihrer Gestalt von der Erde verschwände. Das ist geschehen und die Zelle existirt also nicht mehr."

Wir standen auf dem großen Plateau, welches sich nach Woolwich und zum Themsestrand hinabsenkt. Unter uns duftige Wiesen, über uns das Rauschen des Windes in den Zweigen der mächtigen Rüstern. Vor uns, langsam absteigend, weite Grasflächen mit dunkeln Baumgruppen, weiße Häuser, blumengeschmückte Gärten, epheuumrankte Mauern und alte Städtebilder mit von Ruß und vom Odem der Zeit geschwärzten Häusern, aus denen gothische Thürme hervorragten. Da gerade vor uns lag Woolwich, eine weit gedehnte dunkle Masse von Mauern, Häusern und Thürmen. Darüber hinaus wand sich der breite Themsestrom durch die Ebene, wie ein langes, schimmerndes Band, und „der stille Heerweg", wie man ihn in London nennt, war bedeckt mit unzähligen kleineren und größeren Schiffen. Die wie ein Feuerball in den Abendwolken untergehende Sonne streute lange, farbige Reflexe über die dunkelfarbenen Fluthen, aber die großen Wasserspiegel der Docks flammten in rothem Feuer. Das glühende Antlitz der Sonne spiegelte sich in ihrem weiten Wasserbecken noch einmal, bevor sie in ihr nasses Bett im atlantischen Ocean hinabstieg. Und zu beiden Seiten breitete sich die Riesenstadt aus mit ihren un-

zähligen Straßen, mit ihren stolzen Squares, mit ihren duftigen Parks, mit ihren reichen Palästen und ihren ärmlichen Hütten, in denen aller Jammer und alles Elend der Erde neben dem Luxus des Reichthums und des Glanzes wohnt. Und über der Riesenstadt hing in ihrer ganzen Länge und Breite eine schwarze Wolke mit flammendrothen Rändern. Die Wolke war ein in der Luft schwebendes Kohlenfeld, zu dem täglich fünfmalhunderttausend Rauchsäulen ihren Beitrag hinaufsenden. Immer hängt diese Wolke über London in der Luft, wie eine Gewitterwolke. Sie trägt die düstere Farbe der Häuser und der Straßen. Wenn man ein Mittel fände, diese Wolke zu zerstören, würde die Atmosphäre Londons so hell und licht werden, wie der Dunstkreis von Brighton. Immer heller und lichter wurden die Tinten des Himmels nach Osten und nach Westen. Das azurfarbene Blau war über der Kuppel des Krystallpalastes von einem goldenen Schimmer durchleuchtet, und die weiten Ebenen von Essex und Kent verloren sich am Horizont wie leichte Schleier von grüner Gaze.

Lange standen wir oben auf dem Plateau und blickten verwundert auf das großartige Land- und Seebild, bis die Sonne hinabgesunken war hinter den dunkeln Wolkenberg, und seine feurigen Ränder erblaßten, und der Abend seinen schattigen Mantel um die alten Städte und über die grünen, stillen Ebenen hüllte. „Jetzt,“ sagte Kinkel, „steigt meine nun von der Erde verschwundene Zelle im Zuchthause von Spandau nochmals vor meiner Erinnerung auf, und ich empfinde, welch' eine schreckliche Härte in einem lebenslänglichen Gefängnisse liegt.“

„Nun,“ erwiderte ich lachend, „unser gemeinschaftlicher Freund und ich wissen doch auch von Kasematten zu erzählen, über deren Decke fünfzig Fuß Erde lag. Aber dennoch würde ich jedem fühlenden und denkenden Menschen rathen,

sich einmal in seinem Leben auf ein Jahr einsperren zu lassen. Der Genuß der Freiheit ist nachher mit keinem Genuß auf der Erde zu vergleichen. Man hat das Gefühl, neuerdings geboren zu werden, und dies Gefühl ist ein vollkommen bewußtes. Man kommt zum zweiten Male auf die Welt, aber mit der Kenntniß und mit der Empfindung ihrer ganzen Herrlichkeit."

„Nun ja," sagten Beide, „es ist so. Jedenfalls wollen wir das Experiment aber nur einmal mit uns machen lassen. Sie doch auch?"

„Gewiß, nur einmal, nicht zum zweiten Mal. Für die zweimalige Wiedergeburt danke auch ich."

Dann stiegen wir langsam nach Old Charlton hinab.

Kinkel's politische und schriftstellerische Thätigkeit, das Leben „des Dichters" in Poppelsdorf und des „Professors der Literatur- und Kunstgeschichte" in Bonn ist bekannt; nur auf einige Einzelnheiten desselben will ich hier nochmals zurückkommen, besonders auf seine Verurtheilung und auf seine Haft zu Spandau, um so mehr, als die Denkwürdigkeiten Varnhagen's von Ense über diese traurige Zeit neue, interessante Aufschlüsse gegeben haben. Das gegen Kinkel vom Kriegsgericht in Rastadt gefällte Urtheil war ohne rechtliche Begründung. Die Thatsache, wegen der Kinkel angeklagt wurde, bestand darin, daß er eilf Tage in Baden die Muskete getragen hatte. Während dieser eilf Tage war er in keinem Gefecht mit der preußischen Armee gewesen. Es konnte gegen ihn also nur nach badischem Recht verfahren werden. Nach den Bestimmungen desselben hätte nur eine Verurtheilung bis auf 10 Jahre Zuchthaus eintreten können. Kinkel wurde aber nach preußischem Recht gerichtet. Indeß auch das Landrecht verordnet in dem betreffenden Falle: „Wenn durch die Rebellion dem Staate kein erheblicher Schaden zugefügt worden ist, so soll die To-

desstrafe in entsprechende Gefängnißstrafe umgewandelt werden." Will man also annehmen, daß die Anwendung des preußischen Rechts gerechtfertigt war, so konnte das Urtheil des Kriegsgerichts immer nur auf lebenslängliche Festungsstrafe lauten. So lautete auch das Urtheil. Die „Warnung", welche am 1. October 1849 an den Mauern von Freiburg zu lesen war, lautet wörtlich:

„Der ehemalige Professor und Wehrmann in den Freischaaren, J. G. Kinkel aus Bonn, wurde, weil er unter den badischen Insurgenten mit den Waffen in der Hand gegen preußische Truppen gefochten, durch das in Rastadt angeordnete Kriegsgericht zum Verluste der Nationalkokarde und statt zur Todesstrafe nur zu lebenswieriger Festung verurtheilt. Zur Prüfung der Gesetzlichkeit wurde dies Urtel von mir dem königlichen General-Auditoriat und von diesem als ungesetzlich Sr. Majestät dem Könige zur Aufhebung überreicht. Allerhöchst dieselben haben jedoch aus Gnaden die Bestätigung des Erkenntnisses mit der Maßgabe zu befehlen geruht, daß Kinkel die erkannte Festungsstrafe in einer Civilanstalt verbüße.

Diesem allerhöchsten Befehle gemäß wird das kriegsgerichtliche Erkenntniß dahin bestätigt, daß Kinkel wegen Kriegsverraths mit dem Verluste der preußischen Nationalkokarde und einer zu verbüßenden Festungsstrafe zu bestrafen, und zum Vollzug des Erkenntnisses die Abführung des Verurtheilten nach dem Zuchthause angeordnet worden, was hiermit zur öffentlichen Kenntniß gebracht wird. Freiburg, den 30. September 1849. Hirschfeld, commandirender General."

Was soll man zu einem solchen Erkenntnisse und zu einer solchen Begnadigung sagen, wenn man außerdem noch weiß, daß der Kriegszustand in Baden am Tage nach der Gefangennehmung Kinkel's proclamirt wurde? Kinkel hätte

demgemäß seinem ordentlichen Richter gar nicht entzogen werden dürfen.

Welche Partei und welche Personen Kinkel's Verurtheilung erwirkt haben, darüber kann nach den neueren Mittheilungen kein Zweifel obwalten. Kinkel wurde zuerst in das Zuchthaus zu Naugardt gebracht. Man schnitt ihm dort sein schönes dunkles Haar und den Bart ab, steckte ihn in die Züchtlingsjacke und der Verfasser „der Geschichte der bildenden Künste bei den christlichen Völkern" mußte Baumwolle spulen. Aber auch das war den Feinden Kinkel's, welche seinen Tod wollten, nicht genug. Der Zuchthausdirector in Naugardt hatte ein menschliches Herz. Nach einer Woche erlöste er den gefangenen Dichter von der Spule; er gab ihm Bücher und Zeit zu eignen Arbeiten. Das konnte nicht geduldet werden. Der neue Prozeß, der vor dem Assisenhofe in Köln gegen Kinkel verhandelt wurde, mußte die Veranlassung bieten, Kinkel in ein anderes Zuchthaus zu bringen, wo der Gefängnißdirector mehr auf die Intentionen „der Frommen im Lande" einzugehen bereit war. Doch, ich will zuerst von dem Wiedersehen Kinkel's mit seiner Gattin und mit seinen Kindern im Assisensaale in Köln sprechen. Adolf Stahr, der Zeuge desselben war, schildert diesen Moment mit folgenden Worten: „Das erste Wiedersehen Johanna's und ihres Gatten ist erschütternd gewesen. Sie hatte die Erlaubniß erhalten, ihn zu besuchen, und nahm ihren ältesten sechsjährigen Sohn und die kleine Johanna mit. Man hatte ihm die Reisekleider abgenommen und den unglücklichen Mann auf's neue wieder in die Züchtlingsjacke gesteckt. Die lange Kerkerhaft, die schlechte Nahrung und die Entwürdigung hatten ihn welk, stumpf und schlaff gemacht. Er besaß nicht einmal mehr die Kraft, die Wohlthat eines vollkräftigen Schmerzes zu empfinden. Nur ein paar Thränen drängten sich ihm in die Augen, als er zum ersten Male

sein Weib und sein Kind wiedersah. Das Kind erkannte den Vater erst, als es seine Stimme hörte. So hatte ihn die Züchtlingsjacke, das rasirte Gesicht, das kurzgeschorene Haar entstellt. Es starrte verwundert seine kurzen Hosen und seine groben Strümpfe an, und wollte nicht glauben, daß der Papa dies tragen müsse. „Mir hat der Papa eine Puppe versprochen," sagte die kleine, vierjährige Johanna, „so groß, wie ich selbst, wenn es auch lange dauert." Die Thränen kamen mir bei diesen Worten in die Augen. Dann sprach Kinkel zu seiner Vertheidigung: „Ja, meine Herren, ich weiß es, und die Begnadigungen des Jahres 1849 haben mich darüber belehrt, daß Ihr Schuldig ein gewisses Todesurtheil in sich schließt; aber trotzdem begehre ich Ihr Mitleid nicht. Nicht für meine Mitbeschuldigten — denn diesen sind Sie nicht Mitleid, sondern Genugthuung für eine lange, unverdiente Haft schuldig — nicht für mich, denn so unschätzbar mir Ihre Theilnahme als Bürger und Männer ist, so wenig hat Mitleid für mich einen Werth. Die Leiden, die ich trage, sind so furchtbar, daß Ihr Spruch mich nicht schrecken kann. Man hat über das Maß der mir zuerkannten Strafe die Haft verlängert und gesteigert durch die grauenvolle Einsamkeit der Isolirzelle, in deren öde Stille kein Trompetenton der kämpfenden Welt draußen, kein Liebesblick treuer Freunde dringt. Man hat einen deutschen Schriftsteller und Lehrer, der in mehr als einer Brust die Flamme des Geistes und der Schönheit entzündete, man hat ein mittheilsames Herz dazu verdammt, in seelenloser Zwangsarbeit, in Versagung aller geistigen Hülfsmittel langsam hinzusterben. Der Giftmischerin, dem Raubmörder, dem entsetzlichen, gräulichen Verbrecher, sobald einmal über seinem Haupte das Wort der Begnadigung erscholl, wird es vergönnt, die Luft seines Rheinlandes zu athmen, das Wasser seines grünen Stromes zu trinken. O, diese vierzehn Tage haben mich gelehrt,

welche Seligkeit schon Luft und Wasser der Heimath sind! Mich aber hielt der ferne, trübe Nord, und nicht einmal hinter dem Gitter ist es mir vergönnt, die Thränen meines Weibes zu sehen und in die Aurikelaugen meines Kindes zu blicken! Ich begehre Ihr Mitleiden nicht; denn, wie scharf Ihr Spruch, wie blutig dies Gesetzbuch sei, Sie können mein Loos nicht gräßlicher machen, als es ist.... Der Mann, den man vor diesen Schranken der Feigheit zu zeihen wagte, hat in den letzten Jahren dem Tode so oft, so nah, so kaltblütig in die Augen gesehen, daß selbst die Guillotine ihn nicht besonders mehr erschüttert. Ich will Ihr Mitleiden nicht, aber mein Recht verlange ich von Ihnen; mein Recht wälze ich auf Ihr Gewissen, und, weil ich weiß, daß Sie, Bürger, Geschworne, Ihrem rheinischen Mitbürger sein Recht nicht versagen können, darum erwarte ich mit der ruhigsten Zuversicht aus Ihrem Munde das Nichtschuldig."

„Ich habe gesprochen, nun richten Sie!"

Das Schwurgericht sprach Kinkel frei. Aber sein Weg war von Neuem nach Spandau. Der Director des dortigen Zuchthauses sollte das Verbrechen der Menschlichkeit, welches an ihm in Naugardt begangen war, sühnen. Jeserich war ganz der Mann zu einer solchen Aufgabe. Entziehung der frischen Luft, Mangel an Bewegung, das Spulen in einsamer Zelle, Bekehrungsversuche des Zuchthausgeistlichen, das System des Schweigens und der Isolirung — Alles das wurde nun gegen den Gefangenen angewandt. Aber ein Hoffnungsstrahl leuchtete in die düstere Zelle des Unglücklichen, und hielt ihn aufrecht. Der Hoffnungsstrahl war die Befreiung aus dem Zuchthause. Sie ist zu bekannt, als daß wir sie noch einmal schildern sollten.

Die zwölf Jahre, welche Kinkel seit jener Zeit in London verlebte, hat er in steter Arbeit zugebracht. Zehn bis zwölf Stunden werden täglich dem Lehren, dem Reden und

dem Erklären über Literatur, deutsche Kunstgeschichte, deutsche Sprache und Geographie gewidmet. Mit Eisenbahnen, Cabs und Dampfschiffen wurden die colossalen Dimensionen Londons und seiner Vorstädte bewältigt, um ihn von einem Punkte der Riesenstadt nach dem andern zu bringen. Zu dieser enormen Thätigkeit als Lehrer kommt noch Kinkel's Beschäftigung als Examinator in der Navigationsschule und an der Universität zu London. Oft sind noch mehrere Vorträge nach dem Mittagessen — ich meine nach acht Uhr Abends, indem ich von dem Londoner dinner spreche — zu halten. „Ich versichere Ihnen," schrieb mir Kinkel, „daß ich seit unserer Tour noch keinen Abend frei hatte, indem eben jetzt die Vorträge der Saison pressiren." Es waren vierzehn Tage seit dem Spaziergang in Charlton verflossen. — Im Jahre 1859 gründete Kinkel den „Hermann," ein deutsches Wochenblatt, welches nach einem halben Jahre in die Hände seines bisherigen Mitarbeiters Dr. Juch überging, welcher dasselbe vergrößert hat und mit seltener Consequenz und Energie redigirt. Die Angriffe, welche in jener Zeit, in einem andern, jetzt wieder untergegangenen Schmutzblatte gegen Kinkel gemacht wurden, gingen aus sehr kleinlichen Motiven und erbärmlichen Absichten hervor. Wegen der politischen Inconsequenzen und Schwächen, deren sich Kinkel während seines Aufenthaltes in London allerdings schuldig gemacht hat, und welche ich recht wohl kenne, hat er sich den Subjecten, welche Mitarbeiter jenes Schmutzblattes waren, gegenüber nicht zu verantworten. Die Tragödie „Nimrod" fällt in die neueste Zeit. Daß sie in Deutschland nicht aufgeführt ist, liegt wohl an den deutschen Theaterverhältnissen und daß ihr Umfang für die räumlichen Verhältnisse der Bühne nicht paßt.

Zweimal hat die Hand des Schicksals Kinkel während seines Londoner Aufenthalts hart getroffen. Im Jahre 1858

am 15. November fand seine heldenmüthige und geistvolle Gattin „Johanna," welche während seiner Leidenszeit in Rastadt und Spandau so viel um ihn gelitten und mit einer wahrhaft heroischen Seele ihm beigestanden hat, einen tragischen und erschütternden Tod. An einer Herzkrankheit leidend, stürzte sie, in einem Moment jener Beängstigungen und jenes Mangels an Luft, welche die Krankheit mit sich bringt, an das Fenster tretend und die Besinnung verlierend, aus dem dritten Stock auf das Pflaster des hinter dem Hause befindlichen Hofes. Der augenblickliche Tod war die Folge dieses unglücklichen Zufalls. An einem sonnigen Herbstmorgen fuhr ein großer Eisenbahnzug aus London 30 englische Meilen nach Süden, nach dem neuen Kirchhof bei Woking, um die „stolze Rebellenleiche" in die Erde einzusenken. Freiligrath legte einen Lorbeerkranz auf den Sarg. Die Kinder, der Gatte und die Freunde schmückten die Todte mit Blumen und mit Thränen. Ueber den grünen Hügeln von Guilford, an deren Fuße die Arme ruht, schwebt Freiligrath's Todtenklage:

Zur Winterszeit in Engelland,
Versprengte Männer, haben
Wir schweigend in den fremden Sand
Die deutsche Frau begraben.
Der Rauhfrost hing am Haidekraut,
Doch sonnig lag die Stätte,
Und sanften Zugs hat ihr geblaut
Der Surrey-Hügel Kette.

Um Ginster und Wachholderstrauch
Schwang zirpend sich die Meise, —
Da wurde dunkel manches Aug',
Und Mancher schluchzte leise;
Und leise zitterte die Hand
Des Freundes, die bewegte,
Die auf den Sarg das rothe Band,
Den grünen Lorbeer legte.

Die muthig leben sie gelehrt
Und muth'ge Liederweisen,
Am offnen Grabe stand verstört
Das Häuflein ihrer Waisen;
Und fest, ob auch wie quellend Blut
Der wunden Brust entrungen,
Ist über der verlassenen Brut
Des Vaters Wort erklungen.

So ruh' denn aus in Luft und Licht!
Und laß uns des nicht klagen,
Daß Drachenfels und Oelberg nicht
Ob Deinem Hügel ragen!
Daß er nicht glänzt im Morgenthau,
Noch glüht im Abendscheine,
Wo durch Geländ und Wiesenau
Die Sieg entrollt zum Rheine!

Wir senken in die Gruft Dich ein
Wie einen Kampfgenossen;
Du liegst auf diesem fremden Rain
Wie jäh vor'm Feind erschossen;
Ein Schlachtfeld auch ist das Exil, —
Auf dem Du bist gefallen,
Im festen Aug' das Eine Ziel,
Das Eine mit uns Allen!

Drum hier ist Deine Ehrenstatt,
In Englands wilden Blüthen;
Kein Grund, der besser Anrecht hat
Im Sarge Dich zu hüten!
Ruh' aus, wo Dich der Tod gefällt!
Ruh' aus, wo Du gestritten!
Für Dich kein stolzer Leichenfeld,
Als hier im Land der Britten!

Die Luft, so dieses Kraut durchwühlt
Und diese Graseswellen,
Sie hat mit Milton's Haar gespielt,
Des Dichters und Rebellen;

Sie hat geweht mit frischem Hauch
In Cromwell's Schlachtstandarten,
Und dieses ist ein Boden auch,
D'rauf seine Rosse scharrten!

Und auf von hier zum hellen Bronn
Des goldenen Lichtes droben
Hat Sidney, jener Algernon,
Sein brechend Aug' erhoben;
Und oft wohl an den Hügeln dort
Ihr Aug' ließ Rahel hangen, —
Sie, Russel's Weib, wie Du der Hort
Des Gatten, der gefangen!

Die sind's vor Allen, diese vier!
Dies Land, es ist das ihre!
Und sie bei'm Scheiden stellen wir
Als Wacht an Deine Thüre!
Die Deinem Leben stets den Halt
Gegeben und die Richtung, —
Hier stehn sie, wo Dein Hügel wallt:
Freiheit, und Lieb', und Dichtung!

Fahr wohl, und daß an muth'gem Klang
Es Deinem Grab nicht fehle,
So überschütt' es mit Gesang
Die frühste Lerchenkehle!
Und Meerhauch, der dem Freien frommt,
Soll flüsternd es umspielen,
Und Jedem, der hier pilgern kommt,
Das heiße Auge kühlen!

Vor kaum einem halben Jahre trat der Todesengel zum zweiten Male in Kinkel's Familie, um seine älteste Tochter hinwegzunehmen. Sie hieß auch Johanna, wie ihre geistreiche und heldenmüthige Mutter, und war ein Mädchen von Geist, Herz und seltenen Talenten. Sie war noch nicht achtzehn Jahr alt und starb an den Folgen des Scharlachfiebers und verkehrter Behandlung eines englischen Arztes.

Von Jedem, der sie kannte, habe ich mit innigem Bedauern von ihrem frühen Tode sprechen hören. Kinkel's ältester Sohn, Gottfried, studirt gegenwärtig auf der Universität in Zürich die Sprachwissenschaften, seine zweite Tochter, Adelheid, ist jetzt ein schönes Mädchen von sechszehn Jahren. Niemals fand ich so viel Geist, Talent und Kenntnisse mit solcher Liebenswürdigkeit, Bescheidenheit und Grazie bei einem noch so jungen Mädchen vereinigt, wie bei Adele Kinkel.

Der jüngste Knabe, Hermann, ist ein gescheiter, prächtiger Bursche. Wie funkelten seine Augen, wie der Sherry im Glase, als er mit mir auf die deutsche Republik anstieß. Die jetzige Gemahlin Kinkel's, welche als Lehrerin der deutschen Sprache in London lebte, eine gebildete, liebenswürdige und angenehme Frau, ist den Kindern eine vortreffliche Mutter geworden.



Druck von Schröder & Nolcke (O. Schröder) in Berlin,
Stallschreiberstraße 30.

